www.biblische-lehre-wm.de
Version 19. November 2022

Der Brief des Jakobus

William Kelly

© Werner Mücher
Erstausgabe Juli 2021
wmuecher@pm.me

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe 4
Vorwort zur englischen Ausgabe 5
Einleitung 6
Kapitel 1 9
Kapitel 2 45
Kapitel 3 84
Kapitel 4 117
Kapitel 5 132

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Diese Auslegung des Jakobusbriefes ist eine Ausarbeitung von William Kelly, die zuerst in *Bible Treasury* erschienen ist. Die Übersetzung dieses Buches wurde mit einem Computerprogramm angefertigt und ist lektoriert, also an unverständlichen Stellen mit dem Original verglichen. Der zitierte Bibeltext ist der durchgesehen Ausgabe der Elberfelder Bibel (Hückeswagen) angepasst.

Ich wünsche dem Leser einen reichen Segen beim Lesen dieser Auslegung und ein besseres Verständnis des Wortes Gottes.

Marienheide, November 2022
Werner Mücher

Vorwort zur englischen Ausgabe

Diese Auslegung des Jakobusbriefes wurde vor etwa vierzehn Jahren geschrieben und erschien in Serienform in *The Bible Treasury*. Sie wird nun zum ersten Mal vollständig in einem Buch vorgelegt, mit einer Übersetzung eines geänderten Textes, wie er vom Autor wiedergegeben wurde, der zum besseren Auffinden des Lesers vorangestellt ist.

Es ist zu hoffen, dass das Werk in seiner jetzigen Form einen noch größeren Leserkreis erreicht, als dies in der lange bekannten Monatsschrift der Fall war, in der es ursprünglich das Licht der Welt erblickte. Dass es in der Güte Gottes gnädig von Ihm zum besseren Verständnis dieses Teils der Heiligen Schrift verwendet werden möge, ist das aufrichtige Gebet des Herausgebers!

London, Oktober, 1913

Einleitung

Der Brief erklärt sowohl durch den Absender als auch durch seinen Inhalt seine Besonderheit. Er richtet sich an die zwölf Stämme, die in der Zerstreuung waren, nicht an die auserwählten Fremden der Zerstreuung, sondern an die Masse des alten Volkes des HERRN. Auch im Gefühl und in der Ausdrucksweise des Apostels Paulus ist dies nicht ganz ohne Beispiel; denn bei seiner Rede vor König Agrippa und Festus, dem Prokurator von Judäa, spricht er von unserem zwölfstämmigen Volk, das unablässig Nacht und Tag Gott dient, in der Hoffnung, die Verheißung zu erlangen, die Gott den Vätern gegeben hat (Apg 26,7). Es gibt also, wie bemerkt wurde, eine auffallende Übereinstimmung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament darin, dass ein Buch im Neuen als Zeugnis für Israel gewidmet ist, wie eines im Alten (Jona) in ähnlicher Weise der großen heidnischen Stadt jener Tage (Ninive) gewidmet ist, beides außergewöhnlich und die Regel bestätigend.

Daher sind in diesem Brief nur Aufforderungen (4,1.4.9; 5,1–6) an Ungläubige in Christus oder unbekehrte Juden zu finden, durchsetzt damit, dass die Juden, die glaubten, angesprochen werden (2,1.5.14; 3,1.13.17; 5,7.8). Es gibt keine Zweideutigkeit in Bezug auf sein eigenes Bekenntnis zum Messias. Vom ersten Vers des Briefes an nennt er sich nicht nur *Knecht Gottes*, sondern auch *Knecht des Herrn Jesus Christus*; und er beginnt mit der Glückseligkeit, Prüfungen oder heilige Versuchungen zu ertragen, in einer Weise, die eindeutig auf Juden-Christen zutrifft, während er in Kapitel 2 und danach noch weiter vor Sünden warnt, die über das bloße Bekenntnis der Gläubigen hinausgehen.

In seiner Gesamtheit besteht der Brief von Anfang bis Ende aus Ermahnungen; sogar seine Lehre bezieht sich eng auf moralische Wege wie in Jakobus 1,13–15.16–21; 3,5–8.15–18. Jakobus ist in erster

Linie ein Lehrer der Gerechtigkeit; und er wurde von Gott in Jerusalem gebraucht, um den Übergang zwischen dem alten Zustand, der im Begriff war, zu enden, und dem Christentum, das unter den Heiden einfacher und vollständiger bekannt war, zu begegnen. Dementsprechend entwickelt seine Lehre, obwohl sie ebenso wahrhaftig von Gott inspiriert ist, wie die des Paulus, nicht die Erlösung an sich, ihre Quelle, ihre Ziele oder ihre Wirkungen, sondern verbindet sich mit der neuen Geburt und dem Leben, das wir von Gott durch das Wort der Wahrheit haben, im Gegensatz zu Ausbrüchen des Temperaments und der Zunge, die das Wirken der gefallenen Natur sind.

Daher hebt niemand deutlicher als Jakobus „das Gesetz der Freiheit“ (1,25; 2,12), was in der Tat seine eigene Formulierung ist, im offensichtlichen Gegensatz zum Buchstaben und seiner Knechtschaft hervor. Das setzt, wie wir sehen werden, das neue Leben voraus, das Gottes Gnade dem Gläubigen schenkt und das seine Freude an den Dingen findet, die Ihm gefallen, wie es sich in seinem Wort zeigt.

Es gibt auch nicht die geringste Entschuldigung dafür, sich einen Widerspruch zwischen den Lehren von Römer 3 und 4 und Jakobus 2 über den Glauben vorzustellen, wie verbreitet der Gedanke damals wie heute auch war. Der Gegenstand, den jeder Schreiber vor Augen hat, ist völlig unterschiedlich. Der Apostel Paulus legt den Gläubigen in Rom dar, wie ein gottloser Mensch gerechtfertigt wird, und erklärt, dass das durch den Glauben geschieht. Der Apostel Jakobus legt den zwölf Stämmen dar, dass ein toter Glaube ohne Werke eitel ist und dass der einzige Glaube, der wirklich zählt, der ist, der sich in einer Weise zeigt, die Gott verherrlicht. Lebendiger Glaube bringt lebendige Werke hervor. Er entlarvt die Wertlosigkeit einer intellektuellen Annahme des Evangeliums, die sich schon damals unter den Juden entwickelt hatte. Wir sehen das gleiche Prinzip während des Dienstes unseres Herrn und seine Verwerfung eines solchen Glaubens (siehe Joh 2,23–25; 6,66; 15). Die gleiche

Wahrheit fehlt auch nicht im Römerbrief (siehe 1,18 – letzte Hälfte – und 2,5–11). Wer nicht in den Wegen und durch das Wort und den Geist Gottes wandelt, dem fehlt es an einem lebendigen Glauben: „Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, so werdet ihr leben“ (Röm 8,13). So gründlich ist der große Apostel der Heiden eins mit dieser Säule der Beschneidung, wenn die Gelegenheit eines Gott wohlgefälligen Lebenswandels gerade in dem Brief erwähnt wird, den unwissende Eile für einen Gegensatz hält. Die ganze Wahrheit Gottes ist in Harmonie miteinander, sei es lehrmäßig oder ethisch, wie es dieser Brief in hervorragender Weise ist.

Es mag gut sein, hinzuzufügen, dass, ungeachtet der Zweifel von Alford, Neander und anderen, der Schreiber kein anderer war als Jakobus „der Kleine“, der Sohn des Alphäus oder Kleopas (wirklich derselbe aramäische Name, der etwas anders ins Griechische übertragen wurde): derselbe Mann, der nach dem Märtyrertod des Sohnes des Zebedäus die Führung übernahm, wie es in der Apostelgeschichte deutlich wird (12,17; 15,13; 21,18; vgl. 1Kor 15,7 und Gal 2,9.12). Seine Worte und Wege stehen an anderer Stelle in auffallender Übereinstimmung mit seinem Brief. Geduld und Reinheit, Liebe und Demut charakterisieren den Apostel und sein Schreiben für den Bereich, in dem er arbeitete. Es ist bemerkenswert, dass seine Sprache und sein Stil ein ausgezeichnetes Griechisch mit großer Energie sind. Doch das Werk, das ihm im Herrn gegeben wurde, war nicht die Entfaltung der göttlichen Ratschlüsse oder das Betonung der Erlösung, sondern die dringende Bekräftigung der sittlichen Beständigkeit Tag für Tag, in Zuneigung, Rede und Wandel, derer, die dazu berufen sind, geduldig die verschiedenen Versuchungen dieser Welt zu ertragen. Dies wird solchen Menschen zuteil, die nach der Krone des Lebens trachten, da sie bereits von Gott durch das Wort der Wahrheit nach seinem souveränen Willen gezeugt wurden.

Kapitel 1

Der Absender, den der Schreiber gewählt hat, verdient unsere Beachtung:

> Jakobus, Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus (1,1a).

Er drückt seine absolute Hingabe sowohl an Gott als auch an den Herrn Jesus Christus aus. Er war beiden gleicherweise verpflichtet. Er ehrte den Sohn genauso wie den Vater. Er bekannte sich von Anfang an zu seiner uneingeschränkten Unterordnung unter beide. Das war genau das, was die Israeliten, an die er schrieb, am meisten brauchten. Er suchte ihrer aller ewiges Wohl, wie der Stil seiner Adresse bezeugt:

> den zwölf Stämmen, die in der Zerstreuung sind, seinen Gruß (1,1b).

Das letzte Wort erinnert uns an den Brief, den die Apostel und Ältesten mit der ganzen Versammlung an die Brüder aus den Nationen schickten, um die christliche Freiheit zu verteidigen (Apg 15). Aber hier ist der Brief nur an das alte Volk Gottes in seiner Gesamtheit gerichtet, das sich nun eine lange Zeit im Zustand der Zerstreuung befand. Denn die Rückkehr aus Babylon hatte dies nicht verhindert, da nur eine kleine Minderheit aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war. Er schrieb an alle zwölf Stämme, da sie aus der Beschneidung waren, sogar noch umfassender als Petrus, als er seine beiden Briefe an die Fremdlinge in der Zerstreuung in Kleinasien richtete. Denn er qualifizierte sie mit Begriffen des lebendigen Christentums: „auserwählt nach Vorkenntnis Gottes, des Vaters, durch Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi“ (1Pet 1,1.2). Eine solche Einschränkung taucht hier nicht

auf, obwohl Jakobus ohne Vorbehalt seinen eigenen, sich selbst verleugnenden Dienst für den Herrn Jesus Christus nicht weniger als für Gott bekennt und den lebendigen Glauben an Ihn bei denen feststellt, an die er schreibt.

Aber der Brief ist vom Charakter her moralisch und ermahnend, er stützt seine Appelle nicht wie die Apostel im Allgemeinen auf eine Entfaltung der Gnade und Wahrheit, sondern offenbart hier und da die souveräne Güte, die von oben herabkommt, von dem Vater der Lichter, der allein verlässlich ist in einer Welt der beständigen Veränderung, und der uns durch das Wort der Wahrheit lebendig gemacht hat und denen, die Ihn lieben, die Krone des Lebens verheißen hat.

Daher beginnt er mit einem ermutigenden Aufruf an die, die in Gefahr waren, durch ihre Prüfungen kleinmütig und niedergeschlagen zu werden. Die Juden suchten natürlich nach äußeren Zeichen der göttlichen Gunst; doch die Psalmen und die Propheten offenbarten tiefere Dinge. Jakobus geht noch einen Schritt weiter.

> Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Prüfungen fallt, da ihr wisst, dass die Bewährung eures Glaubens Ausharren bewirkt. Das Ausharren aber habe ein vollkommenes Werk, damit ihr vollkommen und vollendet seid und in nichts Mangel habt (1,2–4).

Es ist das Gegenstück zu den Glückseligpreisungen unseres Herrn in Matthäus 5. Denn die Glückseligen sind in seinen Augen und in seinem Mund nicht nur unbedeutend in der Welt, sondern leiden unter ihr um der Gerechtigkeit willen und um Christi willen, sie sind arm im Geist, sanftmütig, trauern, hungern nach der Gerechtigkeit, sind barmherzig und anderes mehr. Sie werden aufgefordert, sich zu freuen und zu frohlocken, denn ihr Lohn ist groß im Himmel. So auch hier: „Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Prüfungen fallt“ (V. 2). In dieser Welt der Sünde und des

Verderbens wirkt Gott nicht nur in der Gnade, sondern führt eine Zucht der Gläubigen durch und verwandelt Prüfungen aller Art in eine Gelegenheit zum Segen für alle, die Ihn besitzen und seine Führung suchen. Der Eigenwille verhärtet sich gegen jede Prüfung, oder er gibt der Entmutigung und sogar der Verzweiflung nach. Der Glaube erkennt die Liebe, die sich nie verändert, und richtet das Ich, das sich seinem Willen widersetzt oder sein Wort verachtet; und wenn der Glaube sich unterwürfig beugt, erntet er Gewinn und wächst durch die Erkenntnis Gottes.

Daher ist der Gläubige berechtigt und ermutigt, es für jede Art von Freude zu halten, wenn er in verschiedene Prüfungen gerät, wie sie in der Tat von aller Art sein können. Es ist nicht so, dass Christen vom Leid ausgenommen wären – weit gefehlt, oder dass wir das Leid nicht fühlen würden, genauso wenig wie wir Gottes Gnade vergessen sollten. So führt uns die Prüfung zu Ihm, ohne den kein Sperling auf die Erde fällt und der die Haare unseres Hauptes alle gezählt hat. Trübsal kommt nicht aus dem Staub, noch entspringt die Not der Erde. Alles ist unter seiner Hand, der uns zu seiner Herrlichkeit gemacht hat und der inzwischen unseren Glauben in dieser bösen Zeit auf die Probe stellt und uns nicht nur an Geduld, sondern an Ausdauer gewöhnt.

So war es, als Christus hier auf der Erde wandelte und uns ein Beispiel hinterließ, damit wir seinen Fußstapfen folgen sollten. Seine Speise war, den Willen dessen zu tun, der Ihn gesandt hatte, und sein Werk zu vollenden. Seine Freude war in seiner Liebe und den herrlichen Ratschlüssen, die Er kannte und die bald offenbar werden. Er ertrug zwar das Kreuz, wie es nur Ihm möglich war; aber Er erlitt alles auf eine Weise, die Ihm selbst angemessen war, und dadurch lernte Er Gehorsam (denn vorher hatte Er nur befohlen). Doch was war nicht seine Freude, obwohl Er ein Mann der Schmerzen war und mit Leid mehr als alle anderen hinaus vertraut war! Er konnte die Städte,

in denen die meisten seiner Wunderwerke vollbracht wurden, tadeln und tat es auch, weil sie nicht umkehrten; denn ihre Schuld war schlimmer als die schlimmsten Gerichte der Vergangenheit. Aber zu jener Zeit antwortete Er und sprach: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir. ... Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“ (Mt 11,25.26.29).

Auch hier wird der Grund der Freude mit der Trübsal erklärt: „da wir wissen, dass die Trübsal Ausharren bewirkt“, wie der Apostel in Römer 5,3 von den Gläubigen sagt. Beides ist gleichermaßen wahr; aber es ist klar, dass Trübsal keine solche Wirkung hervorbringen kann, wenn nicht der Glaube da ist, der die Prüfung erduldet. Und so war sein Gebet für die Kolosser, dass sie „gekräftigt mit aller Kraft nach der Macht seiner Herrlichkeit, zu allem Ausharren und aller Langmut mit Freuden“ wären (Kol 1,11). Der Charakter der inspirierten Schriften mag sich noch so sehr in der Eignung für Gottes Plan in jeder einzelnen Prüfung unterscheiden; aber es gibt auch über jeden Zweifel hinweg eine Einheit des Geistes in seinem offenbarten Sinn. Er kann sich selbst nicht verleugnen.

Eine wichtige Warnung wird hinzugefügt: „Das Ausharren aber habe ein vollkommenes Werk, damit ihr vollkommen und vollendet seid und in nichts Mangel habt“ (V. 4). Den Gegensatz dazu sehen wir bei Saul, dem König von Israel, der nicht bis zum Erreichen des Ziels ausharrte und das Königreich verlor (1Sam 14). Sogar bei David sehen wir ein Versagen des Ausharrens, als er auf der Flucht vor Saul Achis in Gat aufsuchte (1Sam 27–29). Christus allein war hierin wie in allem anderen vollkommen. Ausdauer soll ein vollkommenes Werk haben, wenn wir unseren eigenen Willen richten und auf Gottes Willen warten. Dann und nur dann sind wir vollkommen und

ganz, in nichts mangelhaft. Das kann nicht im Widerspruch zu Jakobus 3,2 stehen.

Wenn jemand den Weg der Prüfungen, die der Glaube in einer von Gott abgewandten Welt immer wieder erfährt, recht betreten hat, findet er bald den Mangel an Weisheit. Aber sein Trost ist, dass der, mit dem er zu tun hat, allein weise ist und bereit, die zu führen, die auf Ihn warten. Wie viel besser ist es, dass die Weisheit in Ihm ist, damit wir von seiner Führung abhängig sind, als wenn sie ein Besitz wäre, der uns gehört und der Gefahr ausgesetzt wäre, dass wir uns aufmachen, ohne Ihn zu handeln! Daher finden wir die Aufforderung zu beten (vgl. Lk 18,1); denn unsere Not ist umso größer, als wir Gottes Kinder in einer Welt sind, in der alles gegen Gott gerichtet ist.

> Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so erbitte er sie von Gott, der allen willig gibt und nichts vorwirft, und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, ohne irgend zu zweifeln; denn der Zweifelnde gleicht einer Meereswoge, die vom Wind bewegt und hin und her getrieben wird. Denn jener Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen wird; er ist ein wankelmütiger Mann, unstet in allen seinen Wegen (1,5–8).

Es gehört zum Wesen der neuen Natur, dass der Gläubige in Abhängigkeit von Gott leben muss und dass er inmitten von Prüfungen seine gegenwärtige Übung darin findet, jenes Vertrauen zu Ihm zu pflegen, das seinen angemessenen Ausdruck im Gebet findet. Daher wird jeder, der angesichts der vielen Schwierigkeiten des Lebens einen Mangel an Weisheit verspürt, aufgefordert, Gott zu bitten, der allen frei gibt und nichts vorwirft. Wie ermutigend und Zuversicht gebend! Sogar Christus, der selbst Gottes Weisheit ist, wartete auf Gott, betete zu aller Zeit, wo die Menschen am wenigsten danach suchen, und verbrachte die Nacht im Gebet, wenn die Gelegenheit es erforderte. Wenn also Er, dem es nie an Weisheit mangelte, so

lebte, wie sehr sollten wir uns unseres Versagens schämen, wenn wir uns Gott so nähern und von Ihm das nehmen, was Er so bereitwillig gibt!

Der Ausdruck, der uns ermutigen soll, ist auffallend. Er gibt allen willig und wirft nicht vor. Zweifellos ist es in erster Linie Weisheit, die wir suchen, da sie in unseren Prüfungen besonders notwendig ist; aber der Heilige Geist hat die Freude, unsere Erwartung zu erweitern, damit wir „den gebenden Gott“, den Gott, der „nichts vorwirft“, besser kennenlernen. Und ein Wort wird hier gebraucht, um Ihn zu charakterisieren, zu dem der Apostel Paulus den Christen in seinem Geben ermahnt: „der gibt, in Einfalt“ (Röm 12,8). Denn wie oft suchen gemischte Motive beim Geben Eingang in das Herz! Hier eher Sympathie als Liebe, dort hinderliche Abneigung, Selbstherrlichkeit, Rücksichtnahme auf den Charakter, Mitleid mit anderen auf der einen Seite, und auf der anderen Seite Vorsicht oder ungläubige Furcht unter fragwürdigen Vorwänden. Daher die Aufforderung an den Geber unter uns, mit Einfalt zu geben. Die Einfalt des Auges fördert hier wie anderswo die Liebe, da sie für Licht sorgt; und das Ergebnis ist Freigebigkeit. Und es darf hinzugefügt werden, dass diese jeweiligen Bedeutungen hervorragend mit den Schreibern übereinstimmen; von denen Paulus auf die innere Quelle, Jakobus eher auf das Ergebnis sieht.

Dass Gott beim freien Geben dem Empfänger keine Vorwürfe macht, ist keine geringe Gunst. Wie oft ist es beim Menschen so, dass die Gnade mit einem solchen Nachteil ausdrücklich oder stillschweigend verbunden ist! Gott handelt auf würdige Weise aus sich selbst heraus, der gut ist.

Aber wenn eine Bitte so frei und gnädig von Gott an den Bittenden gegeben wird, gibt es die notwendige Voraussetzung: „Er bitte aber im Glauben, ohne irgend zu zweifeln“ (V. 6a). Gott will auf eine passende Weise gebeten werden; und am allerwenigsten steht es

dem so begünstigten Menschen an, in irgendetwas zu versagen oder zu zweifeln. „Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm 8,32). Sogar in den schmerzlichsten Prüfungen trifft es zu: „in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat“ (Röm 8,37).

„Denn der Zweifelnde gleicht einer Meereswoge, die vom Wind bewegt und hin und her getrieben wird. Denn jener Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen wird; er ist ein wankelmütiger Mann, unstet in allen seinen Wegen“ (V. 6b–8). Hier ist der Gegensatz, der leider schon in der Antike nicht unüblich war. „Meereswoge“ ist eine bekannte Bedeutung des Wortes, das häufig mit „Welle“ wiedergegeben wird, was nicht der übliche Begriff ist (κῦμα), obwohl dieser im Neuen Testament wiederholt vorkommt. Es ist eher eine Woge im Einzelnen, aber hier der Sport der Winde hin und her. Wie könnte es anders sein bei dem, der sich in seiner Schwachheit nicht auf den Herrn stützt? Was auch immer gegeben werden mag, wer Ihm nicht vertraut, für den gibt es kein wirkliches Empfangen vom Herrn. Wenn er auf eine Weise redet, fühlt und handelt er auf eine andere, da er eine doppelte Seele hat. Unbeständigkeit kennzeichnet sein ganzes Leben. Schämt sich Gott nicht eines solchen Menschen (Heb 11,16)?

Es gibt in der Tat keine Entschuldigung für den, der den Herrn Jesus Christus bekennt, ein wankelmütiger Mensch zu sein. Ohne die Erkenntnis seiner Person kann ein Mensch leicht in all seinen Wegen unbeständig sein; und es ist keine wirkliche Ehre für ihn, wenn er fest im Streben nach sich selbst ist und der Prüfung trotzt, anstatt sich mit Gewinn und Freude seiner Seele vor Gott zu beugen. Christus allein ist das wahre Maß aller Dinge; und so war seine Offenbarung hier auf der Erde in absoluter Überlegenheit nicht nur gegenüber jedem Umstand, sondern gegenüber allem Bösen. Er und Er al-

lein war der treue Zeuge. In Christus liegt das Geheimnis der Standhaftigkeit Gottes für den Menschen in einer Welt der Sünde. Und in Ihm ist mehr, ja alles, das Herz mit Freude zu erfüllen und die nötige Weisheit zu geben.

> Der niedrige Bruder aber rühme sich seiner Hoheit, der reiche aber seiner Erniedrigung; denn wie des Grases Blume wird er vergehen. Denn die Sonne ist aufgegangen mit ihrer Glut und hat das Gras verdorren lassen, und seine Blume ist abgefallen, und die Zierde seines Ansehens ist verdorben; so wird auch der Reiche in seinen Wegen verwelken.
>
> Glückselig der Mann, der die Prüfung erduldet! Denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die er denen verheißen hat, die ihn lieben (1,9–12).

Auch hier ist es Christus, der allein das volle Licht Gottes auf die ungleichen Stellungen auf der Erde wirft und sie in einen Anlass verwandelt, nicht nur zu dulden, sondern Gott zu gefallen, indem man die neue Natur angemessen ausübt. In der Welt ist die Habgier der allgemeine Götzendienst und der Mammon sein Götze. Und der Jude verfiel leicht in einen ähnlichen Zustand, da er für seinen Gehorsam Segnungen erwartete, in der Stadt und auf dem Feld, in der Familie und in der Viehherde, im Korb und im Backtrog. Aber der Tag kommt, an dem Gott alles Böse niederschlägt, das Brausen der Meere und den Tumult der Völker zum Schweigen bringt und Israel aus seinem niedrigen Stand heraushebt, wenn Israel zu den Füßen des Messias wirklich den Gott seines Heils besitzt. Dann werden die Ausgänge des Morgens und des Abends frohlocken, wenn Gott die Erde und die Wasser besucht: „Du hast das Jahr deiner Güte gekrönt, und deine Spuren triefen von Fett. Es triefen die Weideplätze der Steppe, und mit Jubel umgürten sich die Hügel. Die Weidegründe bekleiden sich mit Herden, und die Täler bedecken sich mit Korn; sie jauchzen, ja, sie singen“ (Ps 65,12–14).

Denn Gott wird Israel dann gesegnet haben und von da an für immer segnen, und alle Enden der Erde werden Ihn fürchten. Es wird der Tag sein, nicht der Menschen, sondern des HERRN, an dem ein König in Gerechtigkeit regieren und Fürsten im Recht herrschen werden, der HERR (und doch Mensch) der Richter, der HERR der Gesetzgeber, der HERR der König, wenn die Bewohner seines Landes nicht sagen werden: Ich bin krank, denn dem Volk, das darin wohnt, wird seine Schuld vergeben werden. Ja, die Wüste und die Einöde werden sich freuen, und die Wüste wird frohlocken und blühen wie die Rose. Sie wird üppig blühen und sich freuen mit Freude und Gesang; die Herrlichkeit des Libanon wird ihr gegeben werden, die Pracht des Karmel und Sarons (vgl. Jes 35,2). Und kein Wunder: denn sie werden die Herrlichkeit des HERRN sehen, die Herrlichkeit unseres Gottes. „Ich werde den Himmel erhören, und dieser wird die Erde erhören; und die Erde wird das Korn und den Most und das Öl erhören; und sie, sie werden Jisreel erhören. Und ich will sie mir säen im Land und will mich über Lo-Ruchama erbarmen. Und ich will zu Lo-Ammi [nicht mein Volk] sagen: ‚Du bist mein Volk‘; und es wird sagen: ‚Mein Gott‘“ (Hos 2,23–25).

Nun aber legt der Heilige Geist, der vom Himmel gesandt ist, auf die eine Weise Zeugnis für die Versammlung ab, auf eine andere für die Welt. Christus regiert nicht, wie Er es in Macht und Herrlichkeit im kommenden Zeitalter tun wird. Es ist das gegenwärtige böse Zeitalter, aus dem Christus, nachdem Er sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat, uns, die wir glauben, befreit und uns zu Gliedern seines Leibes für die himmlische Herrlichkeit macht. Wir werden mit Ihm in der Höhe dargestellt werden, wenn jener Tag auf der Erde anbricht. Da wir also in Gottes wunderbares Licht berufen sind, ist es unser Vorrecht, die Gesinnung Christi zu offenbaren und alles in dieser Szene der Verwirrung Gott gemäß zu beurteilen.

Daher kann der niedrige Bruder sich seiner Erhöhung rühmen, denn der verherrlichte Christus schämt sich nicht, ihn Bruder zu nennen; und der Reiche kann sich seiner Erniedrigung rühmen, in der Gemeinschaft mit dem, der sich selbst entäußert und erniedrigt hat bis zum Tod am Kreuz. Was auch immer unser natürlicher Platz sein mag, wir sind jetzt aus Gnade nicht von der Welt, wie Christus nicht von der Welt ist. So werden wir befähigt, die Herrlichkeit im demütigsten Gläubigen zu erkennen; der Reiche und Ehrenvolle kann *bedeutungslos* auf das schreiben, was das Fleisch überaus schätzt. Denn wahrlich, wie der Herr sagte: „Was unter Menschen hoch ist, das ist ein Gräuel vor Gott“ (Lk 16,15). Wahrhaftig und schön ist die Vergänglichkeit all dessen, was die Menschen für groß und beständig halten, hier mit der flüchtigen Blume des Grases verglichen, in der Vergangenheitsform der Vergänglichkeit ausgedrückt: wie der Herr den beschreibt, der nicht in Ihm bleibt (Joh 15,6). So sicher ist das Vergehen dessen, was nicht aus dem Leben in Ihm hervorkommt. Wie die Blume des Grases vor der sengenden Hitze der Sonne vergeht, „so wird auch der Reiche in seinen Wegen verwelken“ (V. 11). Was ist sicherer, was wird eher vergessen?

Von diesem Vergleich, der in den Versen 9–11 eingefügt ist, kehren wir zu einer Art Zusammenfassung der vorangegangenen Ermahnung zurück; und glücklich wird der Mensch genannt, der die Prüfung erduldet. So war es bei den Männern mit ausgeprägtem Glauben in der Vergangenheit, bei Hiob, Abraham, David und den Propheten; so ist es jetzt für jeden Gläubigen, und es wird von Ihm deutlich gemacht, der mehr als alle ertragen hat, und wie Er allein es konnte. Und was für eine Ermutigung auf dem Weg der Prüfung für den, den die Gnade berufen hat: „Glückselig der Mann, der die Prüfung erduldet! Denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die er denen verheißen hat, die ihn lieben“ (V. 12). Der Glaube empfängt das Wort Gottes, das Gottes heilige

Liebe offenbart, indem Er uns einen göttlichen Erlöser gab, der für unsere Sünden gestorben ist; und wir lieben Ihn, der uns zuerst geliebt hat; aber auch, wie tröstend ist das, während wir Pilger und Fremde sind, eine so ermutigende Verheißung in der Prüfung zu haben, die wir ertragen! Die neue Natur wird in der Prüfung geübt und in ihren Zuneigungen durch Gottes Liebe bewahrt, und sie wird vertrauter mit den Dingen, die droben sind, und mit der kommenden Herrlichkeit.

Es gibt noch eine andere Art von Prüfungen, mit denen die Menschen überall in der Christenheit vertraut sind, obwohl sie nur wenig von den Glückseligen wissen, die uns unser Brief zuvor vor Augen gestellt hat. Es ist lächerlich, die offensichtliche Unterscheidung zu leugnen. Wie könnte man sagen: „Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Prüfungen fallt“ (V. 2), oder: „Glückselig der Mann, der die Prüfung erduldet!“ (V. 12).

> Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht; denn Gott kann nicht versucht werden vom Bösen, er selbst aber versucht niemand. Jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Begierde fortgezogen und gelockt wird. Danach, wenn die Begierde empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod (1,13–15).

Hier geht es um einen Mann, der die Verlockungen zum Bösen aus seiner verderbten Natur erträgt. Wir haben bereits gesehen, dass die Anfechtungen insofern von außen kommen. Unser Herr wusste also nicht nur wie andere, seine Heiligen, sondern über alle hinaus, wie wir nicht nur in den drei früheren Evangelien hören, sondern auch in Hebräer 2,18; 4,15, wo es ausdrücklich zu unserem Trost behandelt wird, jedoch mit dem wichtigen Vorbehalt, „ausgenommen die Sünde“. Er wurde in allen Dingen in gleicher Weise versucht, ohne *Sünde*, nicht ohne *Sünden* oder *Sündigen*, sondern ohne

Sünde. Von sündhafter Versuchung wusste Er nichts, denn in Ihm war keine Sünde. Seine Natur, als von Maria geboren, war heilig. Er war von Mutterleib an so beschaffen; und deshalb wurde durch den Engel Gabriel gesagt: „Darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden“ (Lk 1,35).

Aber der Gläubige, obwohl er aus Gott geboren ist, hat ein anderes Prinzip – das, was der Apostel „das Fleisch“ nennt, das dem Gesetz Gottes nicht unterworfen ist, denn das kann es auch nicht sein. Seine Gesinnung ist Feindschaft gegen Gott. Nicht, dass der Christ entschuldbar wäre, wenn er es wirken lässt, jetzt, wo er ein neues Leben hat und auch der Heilige Geist gegeben ist, um ausdrücklich in ihm zu wohnen, damit er keineswegs die Begierde des Fleisches erfülle, sondern sich ihr widersetze und nicht das tue, was er von Natur aus begehrt. Denn „die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Enthaltsamkeit; gegen solche Dinge gibt es kein Gesetz. Die aber des Christus sind, haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und den Begierden“ (Gal 5,22–24).

Von diesem, unserem natürlicherweise beklagenswerten Zustand, war die Person unseres Herrn Jesus völlig ausgenommen. Er war der Heilige Gottes. Sogar die Dämonen anerkannten Ihn so, obwohl es nicht an Menschen mangelt, die es gewagt haben, seine moralische Herrlichkeit zu lästern, indem sie Ihm die gleiche gefallene Natur mit ihren Neigungen zuschrieben, die wir haben. Und solche, die seine Person auf diese Weise herabsetzen, sind nur zu konsequent mit diesem grundlegenden Irrtum, indem sie den wahren Sinn und die Kraft seines Sühnopfers verdunkeln oder sogar aufheben und so in ihrer Unwissenheit und ihrem Unglauben sowohl seine Person als auch sein Werk vermenschlichen. Es ist das Werk des Antichrists, von dem wir gehört haben, dass er kommt, und jetzt ist es schon in der Welt; noch ist irgendein Irrtum entehrender für Gott

oder tödlicher für den Menschen. Er ist umso gefährlicher, weil sich mit ihm oft eine Menge Wahrheit vermischt, die scheinbar fortschreitet, was allgemein bekannt ist, und die manche, die sie wahrnehmen, dazu verleitet, den Irrtum anzunehmen. Aber keine Lüge ist aus der Wahrheit (1Joh 2,21); und keine Lüge ist sicherer und böser als die, die Christus, den Sohn Gottes, leugnet.

Es ist ein glückseliges Wissen, dass Christus der Sünde ein für alle Mal gestorben ist (Röm 6,10); aber das war nicht für Ihn selbst, sondern für uns, die wir die Sünde im Fleisch hatten. Zu lehren, dass Christus bis zur Auferstehung sagen konnte: „Nicht ich, sondern die Sünde, die in mir wohnt“, ist Abtrünnigkeit von der Wahrheit und ist Satans Feindschaft gegen sie, um seine Person herabzusetzen und die unsere zu erhöhen; auch zu unterstellen, dass die Sünde im Fleisch in Ihm besiegt wurde, wie sie in uns sein kann, anstatt in Ihm, der zur Sünde gemacht wurde, um gerichtet zu werden. Niemals wird also gesagt, noch könnte es gesagt werden, dass der Herr seine Glieder, die auf der Erde waren, getötet hat, niemals, dass Er sich selbst der Sünde für tot und Gott für lebendig gehalten hat. So kostbar das alles oder mehr für den Christen ist, so wäre es doch bis zum letzten Grad falsch und herabsetzend für den, der keine Sünde kannte, sondern für uns zur Sünde gemacht wurde.

Der Brief wendet sich dann von unseren heiligen Prüfungen zu unseren unheiligen und zeigt, dass ihre Quelle nicht in Gott, sondern im sündigen Menschen liegt: „Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht; denn Gott kann nicht versucht werden vom Bösen, er selbst aber versucht niemand“ (V. 13).

Die Verschiedenheit ist offensichtlich, wenn wir einerseits lesen, dass Gott Abraham erprobt oder versucht hat (1Mo 22,1 und Heb 11,17), und andererseits, dass Israel Gott erprobt hat (Ps 78,18.41.56, verglichen mit 1Mo 17,7). Niemals versucht Gott irgendjemanden zum Bösen, aber Er kann und tut es, um ihren Glauben und ihre

Treue auf die Probe zu stellen; aber es ist leider zu häufig, dass sein Volk Ihn durch Zweifel an seiner Barmherzigkeit und aktiven Fürsorge versucht. Daher das Wort in 5. Mose 6,16: „Ihr sollt den HERRN, euren Gott, nicht versuchen“, die Antwort des Herrn an den Teufel, der vorschlägt, dass Er sich aufgrund von Psalm 91,11 von der Zinne des Tempels herabstürzen soll. Aber der Herr lehnt es strikt ab, Gott zu versuchen, als ob sein Schutz auf dem Weg des Gehorsams zweifelhaft wäre. Gott wird nicht durch Böses versucht, ebenso wenig wie Er so Menschen versucht.

Die böse Versuchung kommt aus dem Inneren des Menschen, auch wenn der Satan auf ihn einwirkt, denn er verführt immer zum Bösen. So wurde der Mensch am Anfang versucht, als seine Natur noch nicht böse war; aber anstatt es abzuwehren, wie der Herr es tat, ließ er es zu und nahm es auf, so dass das Geschlecht fortan verunreinigt wurde wie sein gefallenes Haupt. Das genaue Gegenteil ist bei Christus zu sehen, zu dem der Fürst der Welt am Ende kam, und er hatte dann nichts mehr in sich als bei der ersten Versuchung. Aber es ist ganz anders mit uns, die wir in Ungerechtigkeit geboren und in Sünde empfangen sind (Ps 51,7), wie wir von Natur aus sind, obwohl wir jetzt durch Gnade von neuem geboren sind. Darum haben wir eine ganz andere Art und einen ganz anderen Charakter der Versuchung, die der Herr nicht hatte, die mit seiner Person wie mit seinem Werk unvereinbar ist. In Ihm war kein Begehren gegen den Geist, keine Widerspenstigkeit, denn Er war, wie niemand sonst sein konnte, der *Heilige Gottes*. Das Wort wurde Fleisch (Joh 1,14). Die Menschwerdung galt für Ihn, und *nur* für Ihn. Doch der Gläubige, obwohl er das Leben im Sohn hat, hat die gefallene Natur und ist daher der bösen Versuchung ausgesetzt.

„Jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Begierde fortgezogen und gelockt wird“ (V. 14). Obwohl der Herr in allem versucht worden ist, konnte Er nicht auf diese Weise versucht wer-

den, denn das hätte seine moralische Herrlichkeit verleugnet und zerstört, und es hätte den Zweck Gottes vereitelt, uns für seine Herrlichkeit zu retten. Dass der Herr in gleicher Weise in allem versucht wurde, hat diese ungeheure Einschränkung, „ausgenommen die Sünde“, nicht das *Sündigen* nur in der Tat, was natürlich wahr ist, sondern *Sünde* in der Natur, von der Er absolut frei war. Er hatte nicht solche bösen Versuchungen von einer verdorbenen Natur und konnte sie nicht haben, weil seine Natur ausdrücklich heilig war. Es gab keine eigene Begierde, die Ihn wegziehen oder locken konnte. Böse Verlockungen von außen wies Er daher immer mit Entrüstung zurück, auch wenn ein verehrter Apostel, entsetzt über das Leiden vor Ihm als unvereinbar mit seinem Verstand und Empfinden mit seiner Herrlichkeit, seinen Tod und einen solchen Tod als eine Unmöglichkeit ablehnte und eine strenge Zurechtweisung erhielt, die über das Beispiel hinausging. Mit dem Gläubigen verhält es sich allzu oft ähnlich, wenn er wie Petrus nicht an die Dinge Gottes, sondern an die der Menschen denkt. Christus suchte die Ehre seines Vaters, und Ungerechtigkeit war nicht in Ihm, sondern Er tat immer das, was Gott gefiel. Es gab keinen Eigenwillen bei Ihm. Er war gekommen, um den Willen Gottes zu tun, und Er tat ihn vollkommen und um jeden Preis. Ganz anders ist der Gläubige, wenn er so aus der Deckung kommt und auch nur ein wenig von der Abhängigkeit von Gott abweicht.

„Danach, wenn die Begierde empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod“ (V. 15). Wie anschaulich und wahr! Aber es ist die strenge Linie des Jakobus, der auf die „moralischen Wirkungen“ schaut und sich und den Leser nicht mit jenem tiefen Ausloten der „Ursachen“ beschäftigt, das wir in den Briefen des Paulus finden. Es ist kaum nötig zu sagen, dass beide Ansichten von unschätzbarem Wert und gleichermaßen durch Inspiration gegeben sind.

Es besteht eine nicht geringe Gefahr des Irrtums über die Natur des Menschen, wie sie ist, und die neue Natur, die der Gläubige durch die Gnade empfängt. Irrtümer gibt es bis zum heutigen Tag, so wie es sie schon seit den frühen Tagen gegeben hat. Wie viele sprechen von dem ursprünglichen adamitischen Zustand als heilig? Es war lediglich ein Zustand der Unschuld, der durch den Sündenfall unwiederbringlich verlorenging. Durch das Wort, das durch den Geist im Glauben an Christus angewendet wird, werden wir Teilhaber einer göttlichen Natur. Es ist nicht die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes des Geschöpfes, sondern ein unvergleichlich besseres Leben in Christus, dem Sohn Gottes, der Grund der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn und des heiligen Wandels mit Gott. Christus selbst war allein die Offenbarung dieses ewigen Lebens auf der Erde; und auserwählten Zeugen wurde gegeben, Ihn zu sehen und zu hören und in engsten Kontakt mit Ihm zu kommen. Sie wurden befähigt, durch Inspiration Zeugnis zu geben, damit auch wir Gemeinschaft mit ihnen haben können. Niemals gab es eine solche Vertrautheit, niemals eine solche Prüfung, niemals eine solche Erforschung, dass wir das ewige Leben in jeder Vielfalt von Umständen, sowohl in den einfachsten als auch in den tiefsten hier auf der Erde, sehen und erkennen konnten; und das ist das Leben, das wir in Ihm haben.

Aber während wir in Christus einen unvergleichlich höheren und sicheren Stand haben, gibt es die Auswirkung des Falles in unserer alten Natur, die für das gegenwärtige Leben mit ihren Begierden bestehen bleibt, die Adam in seinem unschuldigen Zustand nicht hatte. Es ist nicht nur eine Veränderung, sondern ein neues Leben, das wir vorher nicht besaßen. Die Jünger wurden aus Wasser und Geist geboren; und was so geboren wird, ist „Geist“, nicht verbessertes, verändertes oder vernichtetes Fleisch. Sie waren bereits gereinigt durch das Wort, das Christus zu ihnen gesprochen hatte, bevor sie

zu Pfingsten die Gabe des Heiligen Geistes in Kraft erhielten. Das Herz wird durch den Glauben gereinigt, und doch gibt es ein neues Leben, ewiges Leben, das in Christus gegeben ist; und es gibt Fortschritt und Wachstum durch die Wahrheit. Außerdem sind wir in Christus und von aller Verdammnis befreit, da wir durch sein Blut ein für alle Mal von unseren Sünden gereinigt sind. Unsere Vervollkommnung in Ewigkeit gilt für alle Christen, da sie durch sein einziges Opfer geschieht, an das und an den wir glauben (Heb 10). Die Vorstellung eines erreichten Zustandes, in dem keine Begierden wirken, ist für einige wenige höhere Menschen eine bloße Täuschung; es ist die wirkliche Unheiligkeit, die Sünde in ihnen zu leugnen und das Böse zu entschuldigen, weil der Wille nicht zustimmt. Die Apostel Paulus und Johannes sind nicht weniger gegen den Traum als Jakobus, obwohl er sich mit dem Prozess und dem Ergebnis beschäftigt, statt mit seinem Ursprung und seiner Quelle wie sie.

> Irrt euch nicht, meine geliebten Brüder! Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung ist noch der Schatten eines Wechsels. Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt, damit wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien (1,16–18).

Da die Gedanken der Menschen so weit von der Wahrheit entfernt sind, weil sie ein Thema ist, das ihren Verstand völlig übersteigt, sind wir umso mehr verpflichtet, darauf zu achten, dass wir nicht irregeführt werden, sondern der Schrift unterliegen. Hier gibt es keine Unklarheit, sondern alles ist Licht; denn Gott ist Licht, und seine Liebe hat uns alles mitgeteilt, was wir wissen müssen. Wie die Natur des Menschen verunreinigt und sündig ist, so ist der Gott gut, den wir durch den Glauben kennen und mit dem uns die Gnade die nächste Beziehung gegeben hat. Er kann nicht vom Bösen versucht

werden und versucht auch niemanden auf diese Weise. Er ist so absolut gut, dass unser Herr feststellte, dass keiner gut ist außer einem, Gott: natürlich nicht als Er selbst, der es ablehnt, wenn Er als Gott anerkannt wird, sondern von dem, der nicht mehr als seine Menschheit in Ihm sieht.

Aber Gott ist viel mehr; Er ist die Quelle alles Guten. Er gibt frei und vollständig denen, die böse und Feinde waren. So wird uns hier gesagt: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab“ (V. 17). In Ihm ist überhaupt keine Finsternis; in der Welt ist sie so dicht, dass, obwohl Christus, sein Sohn, hier war, das wahre Licht, und in der Finsternis leuchtete, die Finsternis es nicht erfasste: So sehr überstieg die moralische Finsternis die natürliche, die durch das natürliche Licht vertrieben wird. Es ist demütigend, dass der Mensch mit all seiner Prahlerei sich so als böse erweisen sollte. Aber Christus löste die Schwierigkeit, der sein Leben opferte, ja, sich selbst, der von den Toten auferstanden ist, nachdem Er zur Sünde gemacht worden war, um sie in gerechter Weise aufzuheben. So hat uns Gott nach seinem eigenen Willen oder seiner Absicht gezeugt, denn nichts war dem Menschen ferner oder seinem Willen entgegengesetzter.

Es kommt noch eine andere Überlegung hinzu, die voller Trost ist. Je größer der Segen ist, desto größer ist der Kummer, wenn er einem Verlust oder einer Veränderung ausgesetzt ist. In unserer Beziehung zu Gott haben wir die Gewissheit, dass die gezeigte Güte weder eine Verminderung noch eine Verfinsterung erleidet. Sogar das große Licht, das den Tag beherrscht, das die Menschen früh und lange verehrten, der helle Sonnenball, auf den sie den hier von unserem Gott geprägten Beinamen anwandten, ist den ganzen Tag über den Schwankungen der Natur unterworfen und ist in seinen scheinbaren Bewegungen das hervorstechende Beispiel für den Schatten, der durch das Drehen geworfen wird. Aber es ist nicht so,

wie hier erklärt wird, mit dem Vater der Lichter, dessen Unwandelbarkeit so vollkommen ist wie seine Güte, und seine Güte zu uns, die nichts Geringeres verdient haben, noch in unserer Schwäche und noch in einer Welt des Bösen.

Aber sein Ziel ist es, dass die Welt in Gerechtigkeit regiert wird. Das kann nicht geschehen, bis sein Sohn, der Herr Jesus, hervorkommt, um das Reich, das Weltreich, in Macht und Herrlichkeit aufzurichten, so wie Er schon seinen Gott und Vater in Gehorsam und Leiden gerechtfertigt hat, damit Er bis zum Äußersten rette. Davon haben die alttestamentlichen Propheten ausgiebig gesprochen, und das Neue Testament wiederholt die Wahrheit in aller Schlichtheit der Sprache, wie es auch die fernere und herrlichere Aussicht zeigt, wenn alles Böse weggetan sein wird und der neue Himmel und die neue Erde sein werden, nicht nur in Maß und Pfand, sondern in Fülle. Denn die Herrschaft wird einer ewigen Gerechtigkeit weichen, die in unzerstörbarem Frieden wohnt, nachdem alles Gericht von dem vollzogen ist, dem es gegeben ist. Davon sind wir schon eine gewisse Erstlingsfrucht, denn wir sind durch das Wort der Wahrheit gezeugt, und diese Natur ist heilig. Aber es gibt noch eine andere Natur, die wir niemals unterschätzen dürfen, und die, wenn sie nicht gerichtet wird, in Sünden ausbricht; so dass wir, bis wir bei der Ankunft Christi verwandelt werden, nur „eine gewisse Erstlingsfrucht“ genannt werden können. Wir folgen den Schritten Christi und sollten so wandeln, wie Er wandelte; aber wir werden Ihm gleich sein, wenn wir Ihn sehen, wie Er ist (1Joh 3).

> Daher, meine geliebten Brüder, sei jeder Mensch schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. Denn eines Mannes Zorn wirkt nicht Gottes Gerechtigkeit (1,19.20).

Es ist charakteristisch für das Christentum, nicht nur die Vorrechte und die Erfahrung der Gläubigen zu kennen, sondern auch die Tie-

fen Gottes, wie uns in 1. Korinther 2,10 gesagt wird, und zwar nicht einfach als objektiv offenbart, sondern im inneren geistlichen Bewusstsein, als aus Gott geboren zu sein und somit eine neue, von Ihm abgeleitete Natur zu haben. Davon wurde uns im vorigen Vers ausführlich berichtet; und da wir es wissen, werden uns jetzt wichtige Konsequenzen aufgezeigt. Es ist nicht so, dass die Gläubigen in früherer Zeit diese Natur nicht hatten, die dem Glauben entspricht, der der Grund aller göttlichen Zuneigung ist und von allem, was Gott in heiligem Verhalten gefällt. Aber es wäre schwierig, im ganzen Gesetz, den Psalmen und den Propheten eine so einfache Verkündigung davon zu finden, wie sie unser Brief darlegt; und dies nicht als eine neue Mitteilung an die Angesprochenen, sondern als eine Wahrheit, die ihnen so bekannt war, dass es nicht nötig war, die Tatsache zu verstärken oder ihre Bedeutung zu erweitern. Wir werden daher sofort zu wichtigen praktischen Ergebnissen geführt.

Andere wurden gegeben, um das Erlösungswerk in Christus oder seine persönliche Herrlichkeit darzulegen, die außerhalb des Gläubigen liegen und von großer Bedeutung sind, um das Gewissen zu reinigen und das Herz zu erfüllen. Aber es war die Aufgabe des Jakobus, der an die schrieb, die besonders anfällig dafür waren, sich nur mit den sichtbaren Dingen zu begnügen, sie in dem inneren Umgang mit dem Herzen zu unterweisen, der für den Christen nicht weniger wesentlich ist und durch den Glauben gesichert wird, sowohl durch ein Leben, das in Christus gegeben wurde, als auch durch die Gabe des Heiligen Geistes, die auf sein Blutvergießen und seine Himmelfahrt folgte. Hier hatte Jakobus sie in den klarsten Begriffen gelehrt, dass Gott uns nach seinem eigenen Willen durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat. So sagt uns der Apostel im vierten Evangelium, dass „so viele ihn [Christus] aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben; die nicht aus Geblüt noch aus dem Willen des Fleisches, noch

aus dem Willen des Menschen, sondern aus Gott geboren sind“ (Joh 1,12.13). Es ist unentschuldbar, eine so klare Darlegung falsch zu verstehen oder (wenn sie gesehen wird) ihre Bedeutung herabzusetzen. Der Gläubige hat bereits dieses neue Leben, weiß es und ist aufgerufen, es entsprechend zu offenbaren. Das Christentum ist nicht nur die Offenbarung eines Herrn und Erlösers, der nicht weniger wahrhaft göttlich ist als der Vater, sondern dies ist untrennbar mit einer neuen Natur verbunden, die dem Gläubigen jetzt verliehen wird und der dafür verantwortlich ist, in der praktischen Ausübung dieses Lebens angemessen zu leben.

Die Ermahnung lautet daher hier: Jeder Mensch „sei schnell zum Hören“ (V. 19). Christus selbst ist das Vorbild dafür, wie auch für alles andere, was gut ist. Obwohl Er der Heilige Gottes ist, war nie jemand so schnell, Gottes Wort zu hören. So zeichnete Ihn der Prophet aus: „Der Herr, HERR, hat mir eine Zunge der Belehrten gegeben, damit ich wisse, den Müden durch ein Wort aufzurichten. Er weckt jeden Morgen, er weckt mir das Ohr, damit ich höre wie solche, die belehrt werden. Der Herr, HERR, hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht widerspenstig gewesen, bin nicht zurückgewichen“ (Jes 50,4.5). Nicht anders war es mit seiner Haltung vor dem Versucher: Das Wort Gottes war sein ständiges Hilfsmittel, und erst recht, wenn Satan es verdrehte. „Es steht geschrieben“, war seine bescheidene, gottesfürchtige Antwort. Und so ist es, und war es immer, mit seinen Schafen. Sie hören seine Stimme und folgen Ihm; sie kennen nicht die Stimme der Fremden.

Das Wort der Wahrheit bleibt in seinem Wert bestehen. Dadurch wurden sie von Gott gezeugt; dadurch wird das neue Leben genährt, geformt, geleitet und gestärkt. Das ganze geschriebene Wort wird geschätzt und hat Autorität; aber für besondere Anweisungen hat Gott die Mitteilungen, die wir das Neue Testament nennen, zur Verfügung gestellt. Wenn wir die ganze Schrift recht beherzigen, wer-

den wir gewiss jedes Wort begrüßen, dass das neue Leben und seine Pflichten erklärt, und seine Herrlichkeit und Gnade, die seine Quelle und Fülle ist.

Aber uns wird auch gesagt, dass wir „langsam zu Reden“ sein sollen. Denn wir haben eine andere Natur, die selbstbewusst und impulsiv ist; und da müssen wir auf der Hut sein, dass wir, da wir uns selbst als schwach, unwissend und von Natur aus anfällig für das Böse erkennen, zu Gott aufschauen und abhängig von Ihm warten. Als von Ihm Geborene ist es an uns, eifersüchtig zu sein, dass wir Ihn weder falsch darstellen noch betrüben. Und so werden wir vor einer weiteren Gefahr gewarnt, wenn hinzugefügt wird „langsam zum Zorn“. Wie oft ist es ohnmächtiger und übereilter Eigenwille! Wir sind jetzt geheiligt, seinen Willen zu tun, zu gehorchen, wie Christus gehorchte. Natürlich gibt es einen richtigen Anlass zum Zorn. So blickte der Herr auf die, die den Sabbat missbrauchten, um sich der Gnade Gottes in einer bösen Welt zu widersetzen. Aber wir werden ermahnt, langsam zum Zorn zu sein, und ihn bald vorübergehen zu lassen. „Zürnt, und sündigt nicht. Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn, und gebt nicht Raum dem Teufel“ (Eph 4,26.27).

Es wird ein wichtiger Grund hinzugefügt, der nach einer Erklärung verlangt, weil die Ähnlichkeit der Formulierung den Voreiligen dazu verleiten könnte, sie mit der wohl bekannten, aber wenig verstandenen Sprache des Apostels Paulus zu verwechseln. Die beiden Autoren können nur dann richtig eingeschätzt werden, wenn man ihre jeweiligen Ziele gebührend beachtet. Im Römerbrief und an anderen Stellen in den Schriften des Apostels geht es um die Übereinstimmung Gottes mit dem, was dem Erlösungswerk Christi entspricht. Gott rechtfertigt also den, der an Jesus glaubt, nach dem Wert seines Sühnetodes in seinen Augen; und so werden wir zu dieser Gerechtigkeit in dem Auferstandenen und Aufgefahrenen gemacht. Jakobus beschäftigt sich jedoch mit unserem praktischen

Verhalten in Übereinstimmung mit dem souveränen Willen Gottes, der uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat, dass wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien. Und Er achtet auf ein Verhalten, das der neuen Natur entspricht, die Er uns durch den Glauben gegeben hat. Unterwürfigkeit des Herzens wird uns zuteil, wenn wir Ihm gehorchen und unsere natürliche Hast der Rede und Neigung zum Zorn vermeiden; denn, fügt Jakobus hinzu, der Zorn des Menschen wirkt nicht Gottes Gerechtigkeit. Das ist praktisch, nicht unsere Stellung entsprechend dem Werk Christi wie in den Briefes des Paulus; und das erinnert an die Worte unseren Herrn in Matthäus 6,33: „Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Auch hier geht es nicht um unsere Stellung in Christus aufgrund der Gerechtigkeit Gottes, sondern um die Kraft seines Reiches und seines Charakters in uns und unserem Verhalten.

Das Verhalten muss der Verwandtschaft entsprechen; und das ergibt sich aus dem, was Gott, unser Vater, bereits durch das Wirken seines eigenen Willens und seiner eigenen Einsicht geformt hat, indem Er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat; eine Tatsache, die umso wichtiger war und den Gläubigen vorgestellt wurde, die gewohnt waren, ihren Standpunkt damit einzunehmen, dass sie von Abraham als ihrem Vater abstammten. Sie wurden nun gelehrt, wie viel höher und heiliger die neue Abstammung war; und dies nicht nur von Gott, sondern in der gesegnetsten Weise, die sowohl dem Sohn als auch dem Geist vollen Platz einräumte, und deren Zusicherung im geschriebenen Wort unbestreitbar war. So hatte der Herr selbst den Juden gesagt: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaftig meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. … Wenn nun der Sohn euch frei macht, werdet ihr wahrhaftig frei sein“ (Joh 8,31.32.36). Wie wenig ahnen die Menschen, die sich lauthals ihrer Freiheit rühmen, dass sie

Knechte der Sünde und damit in Satans Ketten sind! Auch die Gläubigen, die Christus frei gemacht hat, sind nur gewisse Erstlinge mit einer bösen Natur, die durch die neue Natur, die wir durch das Wort und den Geist Gottes haben, keineswegs als Tatsache aufgehoben ist. Kraft dessen haben wir aus Gnade jedes Wirken der alten Natur zu verurteilen und abzulehnen, indem wir von dem lebendigen Brot leben, von dem wir gegessen haben, ja, indem wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken, und so nicht bloß aus irgendeinem Grund, sondern um seinetwillen leben, wie Er es tat, als Er hier auf der Erde um des Vaters willen war. Kein Charakter des Lebens für die Reinheit kann sich mit dem vergleichen, den das Wort der Wahrheit vermittelt. Wie anders und minderwertig ist das Wesen des Blutes oder des Willens des Fleisches oder des Willens des Menschen, das wir einst als unsere einzige Erfahrung traurig kannten und immer noch wissen, dass es, wenn man es zulässt, nur Böses hervorbringt, sogar seit wir aus Gott geboren wurden!

> Deshalb legt ab alle Unsauberkeit und alles Überfließen von Schlechtigkeit, und nehmt mit Sanftmut das eingepflanzte Wort auf, das eure Seelen zu erretten vermag. Seid aber Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen (1,21.22).

Es ist gut, den Aorist in Vers 21 im Vergleich zum Präsens in Vers 22 zu beachten: im letzteren ein ständiger, fortwährender Aufruf, im ersteren eine einmalige Handlung, die für immer geschieht. Verunreinigungen können, wie der Apostel in 2. Korinther 7,1 sagt, vom Geist nicht weniger als vom Fleisch sein, und umso verlockender, weil sie raffinierter sind. Aber die Aufforderung lautet, ein für alle Mal jede Art von Unreinheit abzulegen, wie auch jenes rasante Wachstum der Bosheit, das der gefallenen Natur eigen ist. Es wäre in der Tat ein hoffnungsloser Ruf, wenn wir nicht ein neues Leben in Christus hätten; aber das besitzt jeder Gläubige, und das Innewoh-

nen des Heiligen Geistes, um entsprechend dem zu wirken, der seine Quelle, Fülle und Maßstab ist. Das Fleisch ist noch da; aber im Kreuz Christi hat es bereits seine Verurteilung in Ihm empfangen, der das einzige und wirksame Opfer für die Sünde war (Röm 8,3). Daher gibt es keine Entschuldigung dafür, dass der Gläubige sein böses Wirken in sich selbst oder in anderen zulässt: Gott hat es vollständig verurteilt, als Christus so gelitten hat, damit wir auch jetzt diesen eindringlichen Trost für den Glauben als eine feststehende Sache haben.

„Das Wort der Wahrheit“, das uns zuerst erreichte, als wir unter der Herrschaft der Falschheit der Sünde und des Satans standen, und uns durch den Glauben an Christus und sein mächtiges Werk erlöste, wird auch als „das eingepflanzte Wort“ bezeichnet, das wir als vollendete Tat empfangen sollen. Es steht im Gegensatz zu einer lediglich äußeren Regel, die nur das verurteilen konnte, was sich ihr widersetzte. Es wirkt innerlich in dem Leben, das der Gläubige hat, ist Ihm vollkommen ähnlich und mit Ihm verwandt, da beide von Gott sind. Daher ist nichts Seltsames in der Aufforderung; und die Aufforderung ist, es „mit Sanftmut“ aufzunehmen, wie es denen geziemt, die schon geschmeckt haben, dass der Herr gütig ist, und immer mehr daraus Nutzen zu ziehen wünschen. Denn in der Tat vermag nur dieses Wort „unsere Seelen zu erretten“ (vgl. das Ende von 1Pet 1 und den Anfang von 1Pet 2). Der Gott, der ein so gnädiges Werk begonnen hat, vergisst nicht und gibt seine Fürsorge nicht auf. Er übt und erzieht unsere Seelen, er verschont keinen Fehler; aber Er hat in Christus voll und ganz bewiesen, dass Er die, die Er liebte und die in der Welt waren, bis ans Ende liebte. Dennoch wirkt Er nicht durch Riten oder Formen, sondern durch unseren Glauben an sein Wort (vgl. 1Pet 1,5). Wir werden durch die Kraft Gottes durch den Glauben bewahrt zur Errettung, die bereit ist, in der letzten Zeit offenbart zu werden.

Da aber dieser überragende Wert des Wortes Gottes zu einer Schule des Dogmas und damit des bloßen Wissens missbraucht werden kann, ruft uns der nächste Vers auf, das Wort gewohnheitsmäßig auf die Praxis anzuwenden. „Seid aber Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen“ (V. 22). Dies ist die große Aufgabe an jedem Tag. Unser Herr hatte bereits seine ernsteste Warnung gegen diese Selbsttäuschung ausgesprochen. „Nicht jeder, der zu mir sagt: ‚Herr, Herr‘, wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der in den Himmeln ist. Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht durch deinen Namen geweissagt und durch deinen Namen Dämonen ausgetrieben und durch deinen Namen viele Wunderwerke getan? Und dann werde ich ihnen erklären: Ich habe euch niemals gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ (Mt 7,21–23). Das Wort muss nicht nur gehört werden, sondern auch entsprechend Frucht bringen. Den Sohn zu hören ist der dringende Ruf des Vaters, dadurch wird das neue Leben im Gehorsam geformt; andernfalls verhöhnt man Gott und täuscht sich selbst. Und daher die große Vorsicht hier.

Die Wirklichkeit ist unbedingt erforderlich. So war es von früher her und immer; vielmehr ist es jetzt Gott zu verdanken, der so Großes für uns in Christus getan hat. Von Gott gezeugt durch das Wort der Wahrheit, werden wir aufgefordert, entsprechend zu wandeln. Je höher oder heiliger die Rede ist, wenn sie nicht weiter geht, desto mehr sind wir selbstverschuldet und unentschuldbar schuldig. Das Leben ist dem Gläubigen gegeben, damit er es in jeder Weise ausübt, die Gott gefällt.

> Denn wenn jemand ein Hörer des Wortes ist und nicht ein Täter, der gleicht einem Mann, der sein natürliches Angesicht in einem Spiegel betrachtet. Denn er hat sich selbst betrachtet und ist weggegangen, und er hat sogleich vergessen, wie er beschaffen war (1,23.24).

Es ist ein Vorrecht von nicht geringem Wert, das Wort zu haben, das von Gott ist; und wie es das Wort war, das Ihn in Christus der Seele offenbarte, so wurde es auch zum Mittel der Belebung gemacht. Es ist also die angemessene Nahrung des Lebens, die gegeben wurde, da der Heilige Geist es so wirksam gebraucht hat. So tut Er es bis zum Ende, indem Er uns erkennen lässt, dass die Dreieinheit weder eine bloße Idee noch ein objektives Dogma ist, sondern eine lebendige Wahrheit, die Tag für Tag für die, die glauben, wirksam ist. Daher wird das Gewissen ständig geübt; denn wir haben eine andere Natur, nicht nur eine menschliche, sondern auch eine gefallene, die außerdem zum Bösen neigt, wie die vorhergehenden Verse in diesem Kapitel voll und ganz feststellen; und wir gehen durch eine Welt, die Gott und seiner Herrlichkeit völlig entgegengesetzt ist, da sie schon von Anfang an erprobt wurde und ihre Feindschaft durch die Kreuzigung des Herrn der Herrlichkeit bewiesen hat. Innerlich und äußerlich besteht also die größte Gefahr, besonders wenn wir eine schlaue und schlaflose Macht des Bösen in Betracht ziehen, die sich heimlich aller Mittel bedient, um den Gläubigen zu schaden und ihn in die Unehre des Herrn zu ziehen.

Es gibt auch keinen gefährlicheren Weg, als die Gläubigen zu einem nur formalen Lesen des offenbarten Wortes zu bringen. Denn das Gewissen kann zufrieden sein, dass das Wort gehört wird, während das Herz unbewegt bleibt; und so wird alles kraftlos. Darin aber hat Gott die ernstesten Wahrheiten mitgeteilt, die sowohl für Ihn selbst als auch für uns von größtem Interesse sind, so dass ein oberflächliches Lesen der Seele tiefen moralischen Schaden zufügt und in einen verhärteten Zustand führt, der einen für tausend Fallstricke offenhält.

Darum ermahnt uns unser Brief, nicht nur Hörer des Wortes zu sein, sondern Täter, und vergleicht den, der nur ein Hörer ist, mit

einem Menschen, der in einem Spiegel „das Gesicht seiner Geburt“ betrachtet, wie es wörtlich heißt. Denn, so wird hinzugefügt, er hat sich selbst betrachtet und ist fortgegangen und „er hat sogleich vergessen, wie er beschaffen war“ (V. 24). Eine ähnliche Warnung hatte der Herr, wie wir gesehen haben, am Schluss der sogenannten Bergpredigt gegeben, wie sie in der Tat nicht nur für alle gilt, die sich von dem, was sie hören, von der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer abwenden, sondern ausdrücklich für solche Bekenner seines Namens, die sich damit begnügen, sein gutes Wort zu lesen oder zu hören, das weise zu machen vermag zur Errettung. Das Leben ist nicht nur aufnahmefähig, sondern tatkräftig; es ist heilig und wirkt durch die Liebe, denn es ist untrennbar mit dem Sohn Gottes verbunden, dessen Worte in der Tat gewinnbringend sind: Sie „sind Geist und sind Leben“ (Joh 6,63), wie Er uns gesagt hat. So hatte Er auch gesagt: „Was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“ (Joh 3,6). Das kann keine noch so wichtige äußere Einrichtung bewirken, sondern nur eine göttliche Person, die einem Menschen den Glauben an das Wort und an den gibt, der es bekanntgemacht hat.

So gibt die Wahrheit in jeder Hinsicht Sicherheit und bleibt bewahrt, ohne Raum für Aberglauben oder Fanatismus. Denn der Heilige Geist bedient sich stets des Wortes, das von Christus und seinem Werk zeugt, und bringt so in Gemeinschaft mit Gott; und wie man so aus Gott geboren ist, so wächst und wirkt man auch praktisch. Wo nur der Verstand oder die Neigungen erreicht werden, ist es nicht mehr als ein Blick auf das natürliche Gesicht in einem Spiegel. Es gibt kein bleibendes Selbstgericht, kein Verlangen nach Christus, keine Freude an Gottes Willen, der in seinem Wort angedeutet ist. Es wurde einen Moment lang gesehen, aber vergessen.

Wir nähern uns dem Ende dieses Gegensatzes, mit dem Vers 22 begann, und finden einen Satz von großer und wichtiger Bedeutung, der uns in die Wahrheit einführt oder zumindest mit ihr überein-

stimmt, auf der hier besonders und ausdrücklich in Vers 18 bestanden wird. Das von Mose gegebene Gesetz war in keiner Weise ein Gesetz der Freiheit, sondern der Knechtschaft. Es verbot und verurteilte die Übertretungen, zu denen das Fleisch geneigt war. Der Zwang, den es auf den Willen des Menschen ausübte, reizte den alten Menschen, und die Übertretungen nahmen folglich zu, anstatt weniger zu werden. Das Gesetz konnte daher nicht anders, als Zorn hervorrufen; denn es ist die Kraft der Sünde, nicht der Heiligkeit.

Aber hier stellt der Geist Gottes als Gabe des Willens und der Gnade Gottes die neue Natur vor, die den Gläubigen kennzeichnet, die Wirkung dessen, dass Gott die Seinen durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat. Christus ist, wie wir aus anderer Stelle wissen, dieses Leben, das der hat, der an Ihn glaubt. Und dieses Leben, wie es in Ihm ist und in den Seinen, zeigt sich im Gehorsam als seine primäre Handlung. „Was soll ich tun, Herr?“ ist die bereitwillige Antwort des erweckten Menschen auf die Offenbarung „Ich bin Jesus von Nazareth.“ Wir sind zum Gehorsam nicht weniger geheiligt als zur Blutbesprengung Jesu. Das Wort Gottes hat seine Autorität über uns; und da wir unsere Unwissenheit und die Güte seines Wortes spüren, schätzen und begrüßen wir alles, was Er gibt, um unseren Weg zu lenken. Und der innewohnende Geist Gottes, der den Herrn Jesus verherrlicht, ist unsere Kraft, jetzt, da wir Ihn als Herrn bekennen und Ihn als den Sohn Gottes besitzen, indem wir auf seiner Erlösung ruhen und Ihn in der Höhe betrachten.

> Wer aber in das vollkommene Gesetz, das der Freiheit, nahe hineinschaut und darin bleibt, indem er nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter des Werkes ist, der wird glückselig sein in seinem Tun (1,25).

Daher ist das Wort der Wahrheit, durch das Gott uns gezeugt hat, auch unsere göttliche Richtschnur. Es wird hier als „ein vollkommenes Gesetz, das der Freiheit“ bezeichnet, das den Glauben übt und

den Gehorsam aus Gnade bewirkt. Denn die, die so durch das Evangelium berufen sind, werden sich ihrer neuen und heiligen Beziehung zu Gott bewusst, da der Geist der Sohnschaft sie dazu bringt, „Abba, Vater“ zu rufen. Christus war sowohl der vollkommene Ausdruck Gottes als auch das vollkommene Beispiel des Menschen; und da Er unser Leben und unsere Gerechtigkeit von Gott und vor Gott ist, formt Er uns hier auf der Erde entsprechend. Gezeugt durch das Wort, haben wir eine neue Natur, die das Wort ebenso liebt wie Gott selbst; und so wollen wir kraft dessen das tun, was Er will, wie es in seinem Wort mitgeteilt wird, das jetzt vollständig offenbart ist. „Wie der lebendige Vater mich gesandt hat und ich lebe des Vaters wegen, so auch, wer mich isst, der wird auch leben meinetwegen“ (Joh 6,57): Wie glückselig, erhaben und mächtig ist dieses Motiv. Möge es das unsere sein, die Ihm nachfolgen!

Er hat eine Natur, die mit dem Wort übereinstimmt, das es ihm mitgeteilt hat. Es ist kein Gesetz von außen, das ihm verbietet, was ihm gefällt, und fordert, was ihm lästig ist. Er kennt die Liebe Gottes innerlich und findet, dass sein Wort das gebietet, was dem Leben, zu dem er sich bekennt, Freude macht. Er hat Freude daran, Gott zu gehorchen; und gerade darauf weist das Wort hin, was zu tun ist und wie es zu tun ist, mit dem offenbarten Christus, dessen Licht leuchtet und dessen Liebe ihn erheitert und stärkt. Und so ist es das „Gesetz der Freiheit“. Sein durch den Glauben geläutertes Herz nimmt den Willen Gottes – seinen guten und wohlgefälligen und vollkommenen Willen – nicht nur an, sondern freut sich daran. Diesen sehen wir in seiner unbefleckten und unfehlbaren Fülle in unserem Herrn Jesus. Wer sein Wort bewahrt, in dem ist wahrlich die Liebe Gottes vollendet. Und wie es in der Liebe keine Furcht gibt, so gibt es auch keine Knechtschaft in ihr; doch sind keine Ketten so mächtig wie ihre seidenen Stricke. Wer gehorsam ist, ist daher gesegnet, nicht nur in seinem Ziel, sondern auch in seinen Wegen und

gesegnet in seinem Tun. Eine wirkliche und große und lebenswichtige Wahrheit ist es, dass Christus sich dazu herablässt, durch den Glauben unser Weg in einer wüsten Welt zu sein, in der es keinen Weg gibt. Doch nur das Auge, das auf Ihn gerichtet ist, kann diesen Weg sehen; aber Gott ist in diesem Punkt ebenso treu wie in allem anderen gegenüber dem Menschen, der dem Wort und dem Namen Christi treu ist.

Gewiss, der Gläubige soll nicht *für* sein Tun gesegnet werden, sondern *in* seinem Tun. Das wahre Licht leuchtet bereits; wie es in Christus vollkommen war, als Er hier war, so bewirkt es jetzt der Heilige Geist in den von Gott Gezeugten. Er wird Wirklichkeit haben, jetzt, da der Tag der Schatten und Formen vorbei ist, da Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus geworden ist. Wenn Er nicht hier ist, um alles zu erhalten, wird der Heilige Geist zu diesem ausdrücklichen Zweck ausgesandt und bleibt zur Ehre Christi. Zweifellos ist es ein Tag der Erkenntnis dessen, was Gott offenbart hat, und Er hat nichts vollständiger offenbart als sich selbst in seinem Sohn. Aber es ist ein Tag des Gehorsams für die Gläubigen, nicht weniger als ein Tag des Lebens und des Friedens und der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Wissen ohne Gehorsam ist ein trauriger und beschämender Vorwurf. „Wenn ihr dies wisst“, sagte der Heiland, „glückselig seid ihr, wenn ihr es tut“ (Joh 13,17).

Aber es gibt noch eine andere Art und Weise, wie wir Gott verherrlichen oder Ihm große Unehre zufügen können: nicht durch unser Tun, sondern durch unser Reden. „Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“ Wie unser Herr hinzufügte: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz Gutes hervor, und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatz Böses hervor. Ich sage euch aber: Von jedem unnützen Wort, das die Menschen reden werden, werden sie Rechenschaft geben am Tag des Gerichts; denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten

wirst du verurteilt werden“ (Mt 12,34–37). Bei kaum etwas sind die Menschen und sogar die Christen praktisch weiter von den Gedanken Gottes entfernt als beim Gebrauch und bei der Erlaubnis, die für die Zunge gefordert wird. Wer kennt andererseits nicht das tote und düstere und nachtragende Schweigen, wenn der Name des Herrn Jesus in irgendeiner allgemeinen Gesellschaft erwähnt wird? Es spielt keine Rolle, wie ehrfürchtig der Geist ist, in dem er ausgesprochen wird, oder wie treffend die Anwendung ist oder wie notwendig und schlüssig um der Wahrheit willen: Der Mensch kann es nicht verzeihen. Der Name ist unangebracht, es sei denn von einer Kanzel; er ist eine Beleidigung für die Welt, hoch oder niedrig, die Ihn verstoßen und gekreuzigt hat. Trotz der verzweifelten Bemühung, so zu tun, als ob alles seit so vielen Zeitaltern verändert sei, und dass der Schmuck des Grabes, des Bildes oder des Bildhauers die Huldigung des Herzens in unseren Tagen beweise, verfehlt die unerbittliche Feindschaft darunter nicht, sich selbst zu verraten; und Gott wird nicht durch einen eitlen Schein getäuscht. „Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund aber wird bekannt zum Heil“ (Röm 10,10). Gott will, dass sein Sohn wie Er selbst geehrt wird, dort, wo Er verworfen wurde; und die, die Ihn ehren, indem sie seine Worte hören und dem glauben, der Ihn gesandt hat, haben das ewige Leben; während die, die Ihm nicht glauben, zugrundegehen müssen, weil ihre Wege so schlecht sind wie ihre Worte zu seiner Unehre.

Das gleiche Prinzip gilt für alle:

> Wenn jemand meint, er diene Gott, und zügelt nicht seine Zunge, sondern betrügt sein Herz, dessen Gottesdienst ist nichtig (1,26).

Das hier verwendete Wort „Gottesdienst“ bezieht sich auf die äußere Offenbarung. Es ist weder εὐσεβὴς, fromm oder gottesfürchtig;

noch ist es λατρεύων, einen religiösen Dienst oder eine Anbetung für Gott zu leisten. Es bedeutet eine religiöse Praxis, die auf eine äußere Weise geschieht (vgl. Apg 26,5; Kol 2,18.23).

Die Tatsache, dass es nicht um Taten, sondern nur um den Genuss der Rede geht, gibt Anlass zur Selbsttäuschung. Wer aber den Namen des Herrn anruft, ist verpflichtet, seinen Fußstapfen zu folgen und Ihn nicht falsch darzustellen, Ihn, „der keine Sünde tat, noch wurde Trug in seinem Mund gefunden, der, gescholten, nicht wiederschalt, leidend, nicht drohte“ (1Pet 2,22.23). Im Gegenteil: „Du bist schöner als die Menschensöhne, Holdseligkeit ist ausgegossen über deine Lippen; darum hat Gott dich gesegnet in Ewigkeit“ (Ps 45,3). Aber jeder von uns hat das dringende Bedürfnis, „seine Zunge zu zügeln“; denn wir haben den alten Menschen, der bei Ihm gänzlich abwesend war. Tun wir das nicht, so findet das Böse der gefallenen Natur dort leicht eine Tür, wodurch das Herz, wenn wir das Böse nicht richten, verführt wird. Und der Gottesdienst dieses Menschen ist ebenso eitel wie der des Gläubigen treu ist, der sich an das vollkommene Gesetz der Freiheit hält.

Der vor uns liegende Vers schließt diesen Teil des Briefes ab. Während der vorhergehende das Gewicht oder den Wert des praktischen äußeren Dienstes leugnete, wo eine ungezügelte Zunge ein Herz außerhalb der Gegenwart Gottes verriet, haben wir hier ein Beispiel, das positiv dargelegt wird. Es besteht die Gefahr, dass es übersehen wird; doch das kann nicht daran liegen, dass der Anblick in dieser Welt der Sünde und des Kummers, der Not und des Verlustes selten ist, wo gnädige Anteilnahme viel dazu beiträgt, verwundete Herzen zu verbinden und zusammenzuhalten. „Wer ist mein Nächster?“, sagte ein Gesetzgelehrter, der keine Lust hatte, für einen anderen zu sorgen.

> Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten (1,27).

Diesen heilsamen Worten wird oft eine Übertreibung verliehen, als ob solche Pflichten, wie sie hier auferlegt werden, oder gar der erste Teil ohne den zweiten, die Substanz des „Gottesdienstes“ ausmachten. Auch das Fehlen des Artikels hier ist nicht ohne Bedeutung, zumal er nur im Vers zuvor demselben Wort vorangestellt wurde. „*Der* Gottesdienst“ oder *der* religiöse Dienst des dort beschriebenen Mannes ist eitel. Hier zeigt sein Fehlen an, dass es nur ein Teil davon ist, wie wichtig und angemessen er auch sein mag. Denn wir haben es mit Gott zu tun, nicht nur, wie die Patriarchen Ihn kannten (ein allmächtiger Beschützer in ihrer Schwachheit), und auch nicht nur als mit dem Herrn, HERRN Israels (der moralische Beschützer eines Volkes, das berufen war, seine Gebote zu tun), sondern wie der Herr Jesus Ihn offenbarte und wie Er allein die Beziehung des Vaters vollkommen genoss. Hier finden wir die reichste Entfaltung der Liebe in der für das Geschöpf engstmöglichen Weise, Gott zu erkennen. Und das steht ganz im Einklang mit dem, was der Brief schon erklärt hatte, nämlich die Mitteilung eines Lebens an den Gläubigen, der fähig ist, in seine Gedanken und Zuneigungen einzutreten und seinem Willen zu gehorchen, weil er dadurch gezeugt wurde.

Es ist also ein reiner und unbefleckter Dienst vor Ihm, der der Gott und Vater ist, für die Waisen und Witwen zu sorgen. So kommt die barmherzige Liebe zum Vorschein. Sie ist in der Tat in ihrem Maß der Widerschein des eigenen Charakters Gottes.

So rief der Herr den auf, der ein Abendessen machen wollte, nicht die Verwandten, auch nicht die Reichen, sondern die Armen und Elenden einzuladen, umso mehr des Segens gewiss, als sie ihm nicht vergelten konnten; aber auch das wird in der Auferstehung

der Gerechten zum Vorschein kommen. Unser Brief beschreibt diese vorgegebene Linie des Segens nun im Tun oder in der Praxis.

Den Schluss des letzten Vers aber kann das Wohlwollen nicht nachahmen; und man findet ihn allgemein weggelassen. Und doch ist es eine wichtige christliche und für das geistliche Wohlbefinden wesentliche Ermahnung, „sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten.“ Niemals hören wir im Alten Testament ein solch bedeutendes Wort, obwohl Gott zu allen Zeiten Liebe und Frömmigkeit und innere Heiligkeit suchte; und seine Kinder sind darin gewandelt, weil sie im Glauben wandelten. Es ist der Herr Jesus, der völlig offenbar gemacht hat, was die Welt ist. Sie haben sich auf undankbare Weise von Gott abgewandt, bereitwillig Ihn und seine mannigfaltige und beständige Güte zu vergessen, stattdessen verehrten sie materielle Dinge wie Sonne, Mond und Sterne, beteten verstorbene Helden an, erniedrigten sich durch die Anbetung erfundener eingebildeter Wesen, die so schlecht sind wie sie selbst, beugten sich vor den gewöhnlichen Geschöpfen der Erde, der Luft oder des Wassers, sogar vor Reptilien nieder. Doch das war noch nicht ihre schlimmste Schuld.

Plato sehnte sich nach einem übermenschlichen Wesen, das kommen und die gefallene Menschheit erleuchten und aufrichten würde. Aber als der Vater den Sohn sandte, und (wunderbare Herablassung!) in der Wirklichkeit eines Menschen, während Er im Tiefsten Sinn Gott selbst war, zeigte sich der Hass auf das Gute, wie er es nie zuvor getan hatte noch konnte. Sie verwarfen Ihn sowohl in seinen Worten als auch in seinen Werken. Es spielte keine Rolle, dass diese alle Licht und Liebe waren, wie Er es war. Göttliche Personen offenbarten sich in der Person Christi, in dem Heiligen und Wahren, doch die Menschen hatten nichts für Ihn übrig: weder religiöse Menschen, noch philosophische, noch politische; ob Juden, Griechen oder Römer, sie verachteten und verabscheuten Ihn. Und

wie es zuvor aufgeschrieben wurde, hassten sie Ihn ohne Grund, auch die, die sein Gesetz hatten; sie hassten sowohl den Sohn als auch den Vater.

Dies ist die Welt; und der große beständige Beweis ist das Kreuz Christi. Daher erklärte unser Herr, indem Er auf die Seinen blickte, dass sie nicht von dieser Welt seien, wie Er auch nicht von dieser Welt ist; nicht nur, dass sie es nicht sein sollten, sondern dass sie es nicht sind. Und die Briefe folgen dem, als der Heilige Geist gegeben wurde, mit der größten Sorgfalt für die Wege, die sie gehen sollten. Es gibt auch nichts, worin die Christenheit falscher und schuldiger ist, indem sie es sucht und umwirbt und sich beglückwünscht, all die guten Dinge zu besitzen, wenn sie sie hat, oder sie zu begehren, wenn sie sie nicht hat. Das Papsttum ist darin schamlos, aber nicht allein.

Doch es gibt den einfachen und heiligen Aufruf Gottes an jedes seiner Kinder, „sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten.“ Das ist in der Tat eine sehr enge Grenze; und wir tun gut daran, das Wort der Ermahnung zu ertragen, wenn es uns helfen kann, uns davon fernzuhalten; denn sein Geist kann auf kaum wahrnehmbare Weise eindringen. Aber lasst uns auf Ihn schauen, der uns liebt und vollkommen erkennt, um durch sein alles durchdringendes Wort in uns zu wirken, damit wir gestärkt werden, alles schonungslos zu verurteilen und uns so unbefleckt von der Welt zu erhalten.

Kapitel 2

Dieses Kapitel beginnt mit dem eindeutigen Bekenntnis zu Christus; damit sind wir der frommen, aber allgemeinen Begründung voraus, die zwar, gelinde gesagt, mit dem Glauben an Ihn durchaus vereinbar ist, aber seinen Namen nicht ausdrücklich in den Vordergrund stellt, abgesehen von der Erwähnung in Jakobus 1,1. Wir werden sehen, dass es einen guten Grund für diesen neuen Schritt gibt, wenn man ihn gebührend bedenkt.

> Meine Brüder, habt den Glauben unseres Herrn Jesus Christus, des Herrn der Herrlichkeit, nicht mit Ansehen der Person (2,1).

Es gab eine starke Tendenz, den Glauben von der Praxis zu trennen, und das, wie dieses Kapitel zeigt, bei den jüdischen Bekennern genauso wie bei den Griechen. Es ist die Leichtfertigkeit und Selbstsucht der menschlichen Natur. Aber das vorhergehende Kapitel machte einen deutlichen und positiven Schritt, indem es die Glückseligkeit einer bestandenen Prüfung vorstellte; und noch mehr, dass Gott, der Vater, nach seinem eigenen Willen die Gläubigen durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat. Dies ist unvergleichlich mehr als das Festhalten an gesunden Ansichten. Es ist nicht nur Rechtgläubigkeit, sondern eine mitgeteilte „göttliche Natur“, wie 2. Petrus 1,4 es ausdrücklich nennt und wie der erste Johannesbrief durchweg umfassend und mit Genauigkeit lehrt.

Hier wird vor der Widersprüchlichkeit des Geistes und der Wege gewarnt. Der zuerst genannte Fall ist das „Ansehen der Person“ (V. 1). Denn das kann in vielen Formen und in verschiedenen Graden auftreten. Aber Nachgiebigkeit in welcher Form auch immer, ist nicht zulässig, da sie ein Angriff gegen „den Glauben unseres Herrn

Jesus Christus“ ist, der auch hier betont wird, indem von „der Herrlichkeit“ gesprochen wird, die Ihm eigen ist.

Niemand, der an Christus glaubt, kann den Todesstoß ignorieren, den Er in seiner gesamten Praxis solchen Gefühlen oder Verhaltensweisen versetzt. Maria, von der Er geboren werden sollte, war eine jüdische Jungfrau in der einfachsten Stellung; ebenso war Joseph, der Zimmermann, sein rechtmäßiger Vater, durch dessen Abstammung Er seinen Anspruch auf den Thron Davids und Salomos ableitete. Und das war wesentlich für den völligen Anspruch auf die Messiasschaft. Denn Maria, die Tochter Helis, stammte von Davids Sohn Nathan ab, der kein solches Recht hatte. Wiederum, als Er geboren wurde, wurde Er in eine Krippe gelegt, „weil in der Herberge kein Platz für sie war“ (Lk 2,7). So wuchs Er heran, „nahm zu an Weisheit und an Größe und an Gunst bei Gott und Menschen“ (Lk 2,52). Eine schöne Begebenheit ausgenommen, blieb Er in völliger Verborgenheit, ging hinab und wohnte bei Maria und Joseph, in Unterwürfigkeit zu ihnen und im verachteten Nazareth; dennoch war Er der König der Könige und der Herr der Herren.

Als sein öffentlicher Dienst Ihn rief, um zu sprechen, war Er kompromisslos! „Glückselig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes. Glückselig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden. Glückselig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen. Glückselig seid ihr, wenn die Menschen euch hassen und wenn sie euch ausschließen und schmähen und euren Namen als böse verwerfen um des Sohnes des Menschen willen; freut euch an jenem Tag und hüpft vor Freude, denn siehe, euer Lohn ist groß in dem Himmel; denn genauso taten ihre Väter den Propheten. Aber wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost bereits empfangen. Wehe euch, die ihr jetzt satt seid, denn ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lacht, denn ihr werdet trauern und weinen. Wehe, wenn alle Men-

schen gut von euch reden; denn genauso taten ihre Väter den falschen Propheten“ (Lk 6,20–26).

In ähnlicher Weise könnte man die gewohnheitsmäßige Lehre unseres Herrn umschreiben; und seine Wege waren in unwandelbarer Übereinstimmung mit ihr. Er und Er allein konnte auf die Frage: „Wer bist du?“ wahrhaftig antworten: „Durchaus [im Prinzip meines Wesens] das, was ich auch zu euch rede“ (Joh 8,25). Sein Reden und sein Verhalten – also Er selbst – stimmten genau überein. Er war in jeder Hinsicht die Wahrheit: kein Wort, das zu widerrufen wäre, noch eine Art, die zu hinterfragen wäre. Alles war echt in Ihm, der der Heilige, der Wahre, der treue und wahrhaftige Zeuge war, der Anfang der Schöpfung Gottes.

Und was soll man von seinem gewaltigen Werk sagen, das in der Größe alles übertraf, was sogar in seinen Tagen hier auf der Erde möglich war? Glücklicherweise haben wir den Heiligen Geist, um ein untrügliches Urteil zu fällen. Er, „da er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,6–8). „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2Kor 8,9).

Das ist „der Glaube unseres Herrn Jesus Christus, des Herrn der Herrlichkeit“. Können irgendwelche Überlegungen oder irgendwelche Worte der einfachen, überwältigenden Kraft dessen, was Gott uns so über Ihn sagt, gewachsen sein? Hat Er nicht gesagt: „Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf und folge mir nach. Denn wer irgend sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich der

Sohn des Menschen schämen, wenn er kommt in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel“ (Lk 9,23.26)? Hat Er nicht auch gesagt: „Wenn du ein Mittagsmahl oder ein Abendessen machst, so lade nicht deine Freunde noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch reiche Nachbarn, damit nicht etwa auch sie dich wieder einladen und dir Vergeltung werde. Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde, und glückselig wirst du sein, weil sie nichts haben, um dir zu vergelten; denn dir wird vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten“ (Lk 14,12–14). Was könnte die Herrlichkeit der Welt mehr verderben als die Wahrheit: „denn was unter Menschen hoch ist, ist ein Gräuel vor Gott“ (Lk 16,15)? Glauben wir das wirklich? Und wo war dann ein Ansehen der Person bei Ihm? Es hatte keinen Augenblick Platz bei Ihm, und das sollte auch bei uns nicht sein, die wir an Ihn glauben. Seine Herrlichkeit mag wohl und für immer jeden Gegner in den Schatten stellen – besonders den der Welt, die Ihn gekreuzigt hat.

Das Ansehen von Personen ist eine Eigenart des Ichs und die Reaktion der Welt; aber sie verleugnet Christus in der Praxis und die Realität jener innigen Beziehung, die die Gnade zu allen, die sein sind, gebildet hat. Der inspirierte Schreiber hebt einen besonderen Fall hervor, den er wahrscheinlich miterlebt hat, obwohl er ihn hier als Möglichkeit vorstellt.

> Denn wenn in eure Synagoge ein Mann kommt mit goldenem Ring, in prächtiger Kleidung, es kommt aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung herein, ihr seht aber auf den, der die prächtige Kleidung trägt, und sprecht: Setze du dich bequem hierher, und zu dem Armen sprecht ihr: Stelle du dich dorthin, oder setze dich [hier] unter meinen Fußschemel – habt ihr nicht unter euch selbst einen Unterschied gemacht und seid Richter mit bösen Gedanken geworden? (2,2–4).

Man kann „Synagoge“, das der Schreiber auf die Angesprochenen anwendet, leicht verstehen, nicht wörtlich, sondern durch einen leichten Übergang auf eine christliche Zusammenkunft angewandt. Deshalb wird sie hier „Synagoge“ genannt, als vielleicht die nächstliegende Entsprechung. Niemand konnte sich über einen so weltlichen Geist in einer buchstäblichen Synagoge wundern. Es war ein Trauerspiel, wenn das auf eine christliche Gemeinde überging. Was war weniger Christus entsprechend als ein Mann mit goldenen Ringen in prächtiger Kleidung? Nie war der Herr prachtvoll bekleidet, außer im bitteren Spott derer, die Ihn kreuzigen wollten. Und doch hätte Er in einem Augenblick all den Reichtum und die Pracht der Welt um sich her herbeirufen können, wenn es entweder für Ihn selbst oder für die, die Ihn hier auf der Erde repräsentieren, angebracht gewesen wäre. In der Höhe ist Er mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, wie Er es bei seinem Kommen sein wird. Der Glaube aber erkennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass Er, obwohl er reich war, um unseretwillen arm wurde, damit wir durch seine Armut reich würden. Nun aber ist es an der Zeit, Ihm auf der Erde zu folgen, ungeachtet all dessen, was das Fleisch für erstrebenswert hält. Auch sollen wir alles für Verlust halten wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, unseres Herrn (vgl. Phil 3,8).

Die Leiden um der Gerechtigkeit willen, noch mehr aber um Christi willen, sollten in unseren Augen als Christen wertvoll sein; und wir könnten solche angemessen ehren, die auf irgendeine geistliche Weise eine gute Stufe erreicht haben. Aber den einen wegen seiner Kleidung zu verachten, die seine Armut verrät, und den anderen wegen seiner prächtigen Kleidung zu ehren, die seinen Reichtum bezeugt, ist ein zweifacher Widerspruch zu Christus. Schon das Gesetz lehrte weit höhere Grundsätze als die, in die die Juden abgerutscht waren und die die Heiden beherrschen, die Gott nicht kennen. Denn in den Tagen des Gesetzes war es rührend, von der Sorge

Gottes für die Armen und Bedrängten zu lesen und die Deutlichkeit, mit der Er sein Volk auffordert, auf sie Rücksicht zu nehmen. Aber wie viel tiefer zeigte sich sein Erbarmen in dem, der sein Ebenbild war! Und die Vergesslichkeit seines Beispiels war in den Augen des Jakobus schwerwiegend für die, die alles seiner Gnade verdanken, Er selbst der Herr der Herrlichkeit.

Nicht, dass die Schrift den Geist der Geringschätzung gegenüber dem Edlen oder Erhabenen rechtfertigt. Gebt, sagt der Apostel Paulus, allen ihre Abgaben: die Steuer, dem die Steuer, den Zoll, dem der Zoll, die Furcht, dem die Furcht, die Ehre, dem die Ehre gebührt; so wie jeder Mensch berufen ist, den höheren Autoritäten untertan zu sein, da sie von Gott in seiner Vorsehung eingesetzt wurden, kein Schrecken für das gute Werk, sondern für das böse. So ist das Verhältnis der Christen zu den Mächten der Außenwelt. Aber unter allen, die sich zum Namen des Herrn bekennen, ist Liebe zueinander angebracht, und zärtliches Mitempfinden mit denen, die durch ihre Prüfungen und Armut in Gefahr sind, zu Fall zu kommen. Verachtung gegenüber dem armen Christen ist so weit von der Gesinnung entfernt, die in Christus war, wie man sich nur vorstellen kann.

Daher sehen wir, bevor diese unpassende Beleidigung zur Sprache kommt, wie dieser Brief im ersten Kapitel die Brüder ermahnt, es für eine Freude zu halten, wenn sie in verschiedene Prüfungen fallen; die für Ungläubige nichts als Kummer und Enttäuschung sind, die mit allen Mitteln beseitigt werden müssen. Daher sollte sich der Bruder von niedrigem Stand seiner Hoheit rühmen und der Reiche seiner Erniedrigung, denn wie die Blume des Grases würde er vergehen. Mehr als dies ist der glückselig, der die Prüfung erduldet (das sagt er von Gott aus); denn nicht nur, dass die Gnade jetzt sittlichen Nutzen wirkt, sondern er wird, nachdem er sich hier bewährt hat, die Krone des Lebens empfangen, die der Herr denen verheißen hat, die Ihn lieben. Wenn wir ausharren, werden wir auch mit Ihm herr-

schen, so gewiss, wie wir auch mit Ihm gestorben sind, werden wir auch mit Ihm leben. Das Kreuz Christi ist eine Entsprechung zur himmlischen Herrlichkeit; und so geht hier die Erwähnung seiner Herrlichkeit dieser Zurechtweisung einer weltlichen Gesinnung voraus, die die Armen verachtete und vor den Reichen kroch, unwürdig überall, am meisten dort, wo es die zeigten, die sich zum Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit, bekannten.

Dr. Whitby und andere bemühen sich, dies auf Gerichtsversammlungen zu beziehen, die die Juden in ihren Synagogen abhielten; und sie schließen daraus die Wahrscheinlichkeit, dass dies von den bekehrten Israeliten auf ihre Versammlungen übertragen wurde. Das reduziert natürlich die Zurechtweisung auf die Parteilichkeit im Fall von Gerichtsverhandlungen zwischen einem Armen und einem Reichen, anstatt zu sehen, dass wir hier einen großen Grundsatz haben, der universell anwendbar ist, und der umso notwendiger war, als Bequemlichkeit und Reichtum und Luxus unter bekennenden Christen Einfluss gewannen. So folgt auch Doddridge Beza in seiner Herabsetzung von Vers 4 (*judices male ratiocinantes*), indem auch er die einleitenden Worte so erklärt: „unter euch selbst einen Unterschied gemacht“ nach den verschiedenen Charakteren dieser beiden Männer, sondern betrachtet nur ihre äußere Erscheinung, „und seid Richter mit bösen Gedanken geworden“ (V. 4). Gemeint ist eigentlich ein böser sittlicher Zustand, fern von jedem Mitempfinden mit unserem Herrn, indem sie untereinander einen Unterschied machten und zu Richtern böser Gedanken wurden, das heißt, sich dadurch auszeichneten, dass sie böse Gedanken hatten, statt abzuwägen und im Licht Gottes und seiner Liebe durch den Glauben zu empfinden. Es war eine weltliche Gesinnung.

Nicht nur, dass die Begeisterung für reiche Personen, auch wenn Gläubige versammelt sind, dem Glauben an den wider-

spricht, der in seiner Gnade arm geworden ist, obwohl Er der *Herr der Herrlichkeit* ist. Es ist dem Gesetz entgegengesetzt, und noch mehr dem Evangelium und dem Christentum. Es leugnet in der Tat die Beziehung zu Ihm und macht sie zu einer untergeordnete Sache in den Umständen des Tages und der niedrigsten Unterscheidung in der Welt; das ist so weit wie möglich von Gottes Gedanken entfernt, wie sein Wort zeigt und Christus es eindrucksvoll darlegte und lebendig bestätigte: „und Armen wird gute Botschaft verkündigt“ (Mt 11,5). Was waren sie, die es in seinen Augen empfingen? Zu dem bereits gegebenen scharfen Gegensatz finden wir eine ernste Aufforderung hinzugefügt.

> Hört, meine geliebten Brüder: Hat Gott nicht die weltlich Armen auserwählt, reich zu sein im Glauben, und zu Erben des Reiches, das er denen verheißen hat, die ihn lieben? *Ihr* aber habt den Armen verachtet. Unterdrücken euch nicht die Reichen, und ziehen nicht *sie* euch vor die Gerichte? Lästern nicht sie den guten Namen, der über euch angerufen worden ist? (2,5–7).

Die Aufmerksamkeit wird zunächst auf die schlichte und charakteristische Tatsache gelenkt, die sich überall in der Versammlung zeigt, dass nicht nur den Armen die gute Botschaft verkündigt wird, sondern dass die Armen die sind, die als Klasse von Gott erwählt sind. So hat der Apostel den leichtfertigen, intellektuellen Korinthern, die es gern mit der Welt gut meinten, die Schmach des Herrn und ihren eigenen Verlust und ihre Gefahr vor Augen geführt. Wie wenig hatten sie das Wort vom Kreuz richtig verstanden, das denen, die verlorengehen, Torheit ist, den Geretteten aber Gottes Kraft! Denn es steht geschrieben: „Denn es steht geschrieben: ‚Ich will die Weisheit der Weisen vernichten, und den Verstand der Verständigen will ich wegtun‘“ (1Kor 1,19). Hier ist es die noch entwürdigendere Anmaßung der Reichen. Aber auf jeden Fall ist die Torheit Gottes, wie sie

Christus, den Gekreuzigten, sehen, weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes in demselben Kreuz ist stärker als die Menschen. „Denn seht eure Berufung, Brüder, dass es nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache; und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt und das, was nicht ist, damit er das, was ist, zunichtemache, damit sich vor Gott kein Fleisch rühme“ (1Kor 1,26–29).

Der bescheidene Stand der Armen wird durch die Gnade zu ihrem entschiedenen Vorteil, wenn sie berufen sind. Denn es gibt keine zwingendere Knechtschaft als die, welche die „Gesellschaft“ ihren Anhängern auferlegt, nichts, was mehr im Gegensatz zum Herrn steht, der sie mit Wurzel und Zweig gerichtet hat, indem Er außerhalb von ihr stand und ihre Anmaßungen ignorierte und seinen Weg der heiligen Güte zu allen in unbeirrbarem Gehorsam verfolgte. Das sieht der arme Gläubige, reich im Glauben, und entgeht dem Willen seiner Klasse, auf religiösem wie auf jedem anderen Weg in der Welt aufzusteigen. Seine Einsicht mag nicht tief und weitreichend sein, aber er nimmt mit Freude das Evangelium an, das ihn geistlich erhebt, und er sucht jetzt nichts anderes, indem er zuversichtlich auf das Reich schaut, das nicht von dieser Welt ist, das Er, dem es gehört, denen verheißen hat, die ihn lieben.

Es mag bemerkt werden, dass „reich zu sein im Glauben“ der einfache Gegensatz durch die Gnade zu ihren einfachen Verhältnissen hier auf der Erde ist und sie als Klasse qualifiziert, ohne dass die Frage nach einem anderen Vergleichsmaßstab für den Einzelnen aufkommt. Der Glaube machte sie alle reich, wenn sie nichts anderes hatten; und der Glaube wie auch die Liebe würden sie jetzt entsprechend ehren, wie es Gott sicher tun wird und zu gegebener Zeit vor

dem Universum. Christus gab ihnen das Vertrauen auf Ihn und die Liebe zu Ihm. Seine Verheißung ermutigt und stärkt sie auf ihrem Weg.

Im offenen Gegensatz dazu steht die hochmütige Verachtung, die Reichtum von Natur aus mit sich bringt. Ist es nicht seltsam und bedauerlich, dass die Reichen als Klasse in den Augen der Christen überhaupt eine Rolle spielen? Was ist der „arme“ Mensch (ob in dem in den Versen 2–4 beschriebenen Fall oder in irgendeinem anderen) anderes als entehrt durch seine ungläubige Selbstgefälligkeit? Noch ungerechter und selbstsüchtiger ist ihre Haltung und Gewohnheit. „Unterdrücken euch nicht die Reichen, und ziehen nicht sie euch vor die Gerichte? Lästern nicht sie den guten Namen, der über euch angerufen worden ist?“ (V. 6.7). Als Klasse, und so spricht unser Brief, waren sie dem Namen des Herrn feindlich gesinnt, der alles für die Armen bedeutete, die an Ihn glaubten und sich zu Ihm bekannten; wie sie sich selbst gegenüber herzlos waren, deren Armut sie allen möglichen bösen Vermutungen und Verleumdungen und damit der Verfolgung aussetzte.

Durch den Reichtum hat der Feind ein leichtes Mittel, die Gesinnung der Welt gegen Christus und seine Armen aufrechtzuerhalten. Doch hier steht die schuldhafte Tendenz jedes Christen im Vordergrund, und besonders der Armen, den „ungerechten Mammon“ zu ehren, und die, die nichts anderes haben, um sich zu rühmen. Freundschaft mit der Welt ist Feindschaft gegen Gott. Die Schrift ist strikt dagegen, ihre Güter zu begehren, oder noch mehr, ihnen Unrecht zu tun. Weder dieser Brief noch ein anderer heißt Gleichmacherei gut. Der Glaube gibt den einzigen Jubel von Wert im geistlichen Bereich; und das ist gewiss die Versammlung, oder sie ist schlimmer als nichts, wie Salz, das seinen Geschmack verloren hat, und weder für das Land noch für den Mist tauglich ist. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Der Ausdruck „königliches Gesetz“ ist charakteristisch für diesen Brief; er ist jedoch nicht die einzige eigentümliche Formulierung, die angemessen gebraucht wird. Wir haben bereits „das vollkommene Gesetz der Freiheit“ in Kapitel 1,25 gefunden, und wir finden auch das „Gesetz der Freiheit“ in Kapitel 2,12.

> Wenn ihr wirklich das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, so tut ihr recht. Wenn ihr aber die Person anseht, so begeht ihr Sünde und werdet von dem Gesetz als Übertreter überführt (2,8.9).

Dies ist bewundernswürdig. Die schwachen Gläubigen der Beschneidung, von denen die meisten arm waren, hatten den früheren Eifer des Glaubens so sehr vergessen, dass sie vor den Reichen zurückschreckten, und das sogar in ihren Versammlungen, wenn ein reicher Mann dort hineinkam. Doch waren die Ärmsten unter ihnen nicht reich im Glauben? Waren sie nicht Erben des Reiches, das Er, der sie auserwählt hat, denen verheißen hat, die Ihn lieben? Welch eine Ungereimtheit, sich den Anschein zu geben, ein wenig Geld zu schätzen, das Auge des Glaubens vor ihren eigenen Hoffnungen auf die Herrlichkeit zu verschließen, obwohl die geringste Erinnerung an den Herrn der Herrlichkeit diese natürlichen Gedanken zerstreute und die Verheißung zurückbrachte, die den falschen Glanz der Welt, wie sie ist, aufdeckt.

Das dritte Buch Mose hatte von Anfang an dieses große moralische Prinzip für Israel vorgestellt, doch wo war das Herz, das es zu schätzen wusste? Wo war die Natur, die fähig war, es unbeirrt auszuführen? Sicherlich nicht in der Gesinnung des Fleisches, die Feindschaft gegen Gott ist und eigentlich für den Menschen nicht besser ist. „Denn die Liebe ist aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe“ (1Joh 4,7.8). Es gibt nichts Wahreres und Tref-

fenderes. Die Fülle und ihre Offenbarung sind in Christus, der in die Welt gesandt wurde, damit wir durch Ihn leben könnten. Das können wir nicht tun, bis wir Ihn von Gott empfangen und an seinen Namen glauben. Dann leben wir erst, und so leben wir für Gott; denn wer an ihn glaubt, hat das ewige Leben. Es gibt keinen anderen Weg. „Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst; wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an das Zeugnis geglaubt hat, das Gott bezeugt hat über seinen Sohn. Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht“ (1Joh 5,10–12).

Der Gläubige hat also allein dieses Leben und liebt Christus entsprechend, der, als Er herausgefordert wurde, an die erste Stelle die Liebe zu Gott setzte, aber auch an die nächste Stelle die Liebe zum Nächsten betonte. In dieser Welt der Not und des Elends hatte sich sogar der Gesetzeslehrer nicht daran gehalten und fragte: „Und wer ist mein Nächster?“ Für den Herrn war das alles klar genug. Er kam in Liebe, um die Verlorenen zu suchen und zu retten, koste es, was es wolle. Jetzt, wo Er in der Höhe ist, wirkt seine Liebe in den Seinen, und nur in ihnen. Denn wie der Apostel in Römer 8 zeigt, wandeln die, die in Christus sind, nach dem Geist, nicht nach dem Fleisch, das gesetzlos und selbstsüchtig ist, das genaue Gegenteil von Liebe oder jedem anderen Gut. Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus ist es, das den Gläubigen von dem Gesetz der Sünde und des Todes befreit hat. Die Sünde ist kein Gesetz mehr, die Macht des Todes wurde durch den aus den Toten auferstandenen Christus gebrochen, und Er ist unser Leben. Das ist ein Grund, warum es für die, die in Christus sind, keine Verdammnis gibt (Röm 8,1). Gott kann das Leben, das jetzt in Ihm ist, nicht verdammen. Aber was ist dann mit unserer bösen Natur, dem Fleisch? So heißt es weiter: „Denn das dem Gesetz

Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde [d. h. als Sündopfer] sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte, damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln“ (Röm 8,3.4). Denn nur der Gläubige, der das neue Leben und die Wirksamkeit des Todes Christi in der Aufhebung seiner bösen Natur hat, wandelt nach dem Geist, indem er Gott über alles liebt und den Menschen so sehr liebt, dass er für sein Wohl leiden oder sogar sterben würde.

Es ist nicht so, dass Jakobus das vorstellt, was der Apostel der Unbeschnittenheit weggelassen hat. Aber er charakterisiert diesen großen moralischen Anspruch Gottes gegenüber dem Nächsten als ein „königliches Gesetz“. Vor Ihm ist das Ansehen von Personen zum Tode verurteilt. Das Gebot der Nächstenliebe steht über allen vergänglichen oder künstlichen Unterscheidungen unter den Menschen. Wer oder was sind die Reichen, die es zu ihren Gunsten außer Kraft setzen wollen? Und was bedeuten die Reichen im Glauben unter den Armen, wenn sie es ignorieren? Es ist ein königliches Gesetz, sagt unser Brief. Wer die Augen seines Herzens auf unseren Herrn Jesus richtet, wird nicht darin versagen, es zu erfüllen. Es wäre ein trauriger Abstieg, von Ihm in der Herrlichkeit, wie Er dort ist, wegzuschauen zu dem Mann mit goldenen Ringen des Reichtums. Sogar Jakob, bevor der Herr Jesus kam, machte es besser, als er in die Gegenwart des Pharaos, des Königs von Ägypten, gebracht wurde. Er wurde nicht geblendet, ebenso wenig wie er für seine Familie flehte. Und „Jakob segnete den Pharao“ (1Mo 47,10). „Ohne allen Widerspruch aber“, heißt es, „wird das Geringere von dem Besseren gesegnet“ (Heb 7,7). Möge der Ärmste der Heiligen gestärkt werden, das Bewusstsein seiner Glückseligkeit und die Hoffnung auf die

Herrlichkeit, wo der Herr ist und wohin er selbst geht, unvermindert zu bewahren!

Das Ansehen der Person ist ein Verstoß gegen die Liebe und eine Übertretung des Gesetzes, das auf der Liebe besteht, wie im folgenden Vers hinzugefügt wird. Wenn ein Gläubiger arm ist, gibt es keinen Grund, warum er der Weltlichkeit nachgeben, seine armen Brüder verachten, die Wohlhabenden aufblähen und den Herrn der Herrlichkeit entehren sollte, der uns das klare Gegenteil gezeigt hat. „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2Kor 8,9). „Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war“ (siehe Phil 2,5–9). Wie unser Brief erklärt, ist das Ansehen der Person ein Werk der Sünde und wird vom Gesetz als Übertretung verurteilt; wie der Brief an die Römer sagt: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe die Summe des Gesetzes“ (13,10).

Es gibt kaum eine Tatsache, die für den natürlichen Menschen charakteristischer ist, als bei einem anderen das Böse zu verurteilen, in das man selbst nicht gefallen ist, während man seine eigenen Sünden mit jeder möglichen Entschuldigung als Kavaliersdelikt abmildert. Wahrlich, der Mensch ist nicht nur gefallen, sondern seine Natur ist völlig ungerecht, und Gott ist in keinem seiner Gedanken. Man mag sich auf das allgemeine Versagen der Menschheit und die Unbeständigkeit der Gläubigen berufen. Aber Christus macht alle solchen Entschuldigungen zunichte und zeigt uns den Menschen auf der Erde, in dem keine Sünde und in dessen Mund kein Trug war, der jetzt in der Herrlichkeit ist, den Herrn der Herrlichkeit. Er, nicht Adam, nicht Israel, ist der Maßstab hier auf der Erde wie im Himmel. Wer kann neben Ihm stehen, wie Er war, oder bei Ihm sein, wie Er ist?

Hier aber ist es das Gesetz, das benutzt wird, um die Selbstgerechtigkeit zu zerschlagen; und das Gesetz, da es von Gott ist, kann nicht anders als unnachgiebig sein und widersetzt sich allen Ausflüchten der Menschen.

> Denn wer irgend das ganze Gesetz hält, aber in *einem* strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden. Denn der gesagt hat: „Du sollst nicht ehebrechen“, hat auch gesagt: „Du sollst nicht töten.“ Wenn du nun nicht ehebrichst, aber tötest, so bist du ein Gesetzes-Übertreter geworden. So redet und so tut als solche, die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen (2,10–12).

Gäbe es wahren Gehorsam, wäre ein Anspruch Gottes so verbindlich wie ein anderer, Gewalt so verhasst wie Verderben. In einem Punkt zu verstoßen, verletzt die Autorität Gottes und bringt uns unter die Schuld, alle gebrochen zu haben. Der Appell erinnert uns an die Argumentation des Apostels in Römer 2,17–29, wo der Jude der Torheit überführt wird, sich auf dem Gesetz auszuruhen und sich Gottes zu rühmen und andere wie Unmündige zu lehren, während er es versäumt, sich selbst zu lehren, und Gott durch die Übertretung des Gesetzes, in dem er sich angeblich rühmte, zu entehren. Jeder Versuch des sündigen Menschen (und ein Jude war keine Ausnahme), durch das Gesetz Gerechtigkeit zu erlangen und auf einem solchen Grund vor Gott zu stehen, ist nur eine fatale Unwissenheit über sich selbst wie auch über Gott. Durch Werke des Gesetzes wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertigt werden.

Auf der anderen Seite wird der, der an den Herrn Jesus glaubt, durch das Wort der Wahrheit gezeugt. Es ist nicht nur eine Veränderung des Gewissens und des Herzens, sondern es wird eine neue Natur vermittelt, die von Gott ist, denn in der Tat werden die, die so glauben, als von Gott geboren und als seine Kinder erklärt. Wie das Leben des Geistes durch das Wort der Wahrheit vorhanden ist, so

wird es durch dieses Wort geformt und genährt, entwickelt und ausgeübt, was für den, der so gezeugt ist, einen Charakter heiliger Freiheit hat, der in völligem Gegensatz zu der Wirkung des Gesetzes auf den natürlichen Menschen steht. In diesem Fall ist es ein Werkzeug der Knechtschaft, denn das Gesetz ist heilig, und das Gebot ist heilig und gerecht und gut; doch die Gesinnung des Fleisches, der natürliche Mensch, ist Feindschaft gegen Gott; denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht (Röm 8,7). Nur der Eigenwille ist das Gesetz seines Seins. Das Gesetz, wenn es daher wirklich angewendet wird, verdeutlicht dem Sünder seine wesentliche Entfremdung und ist das Mittel, ihn zu verurteilen und zu töten. Das Fleisch ist in denen, die aus Gott geboren sind, nicht besser als in allen anderen, wie die letzte Hälfte von Römer 7 ausführlich zeigt. Fleisch verwandelt sich nicht in Geist. Das, was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch (Joh 3).

Aber wie das Wort nach Gottes Willen gebraucht wurde, um den Gläubigen durch die Vermittlung einer ihm und seinem Wort verwandten Natur zu zeugen, so bleibt es durchweg gültig und bestimmt für die Notwendigkeit und Ermahnung, Erfrischung, Leitung und Stärkung des neuen Lebens. Dies ist es, was das „Gesetz der Freiheit“ genannt wird. Seine Autorität wurde von dem Gläubigen erkannt, als er das Wort Christi hörte und vom Tod zum Leben überging. Dann folgte die Umkehr zu Gott wie der wahre Glaube an den Herrn Jesus Christus: Das Ich wurde als böse verurteilt, die Gnade und Wahrheit in Christus war höchst willkommen. Dann wird das Wort, das die Erkenntnis eines solchen Segens vermittelte, geschätzt und anvertraut, um den Gläubigen durch die Labyrinthe einer verlassenen Welt zu führen und die Machenschaften des Feindes, der sie auf dem Weg umgarnen will, zu entlarven. Das göttliche Licht umgibt den eigenen Wandel. Es ist demnach ein „Gesetz der Freiheit“, das wir lieben; wie wir ja nun den Gott, der es uns zuerst

und zuletzt gegeben hat, als unseren besten und wahrhaftigsten Freund kennen, der sich in dem Herrn Jesus bewiesen und offenbart hat.

Es ist von großem Interesse, zu beachten, wie der Apostel Paulus in Römer 8,3.4 zeigt, wie er dem Gesetz, das Zorn wirkt und den tötete, der auf diese Weise seinen Stand zu begründen suchte, das gegenüberstellt, was er „das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus“ nennt (Röm 8,2), das durch Befreiung und nicht durch Knechtschaft gekennzeichnet war und in einem Gott wohlgefälligen Leben des Gehorsams mündete. Jeder inspirierte Schreiber hat seine unterschiedlichen Punkte; beide stimmen darin überein, ein ähnlich gesegnetes Ergebnis zu bezeugen.

Die Menschen sind leicht vor einem Gott zufrieden, der sich nicht mehr sichtbar zeigt, der jetzt nicht mehr so handelt, wie zu der Zeit, als das Gesetz herrschte oder die Regierung sich in unmittelbarer Belohnung und Bestrafung zeigte. Und der Irrtum der Menschen ist umso größer, wenn sie das Evangelium als eine Abschwächung der gesetzlichen Strenge ansehen. Sie bilden sich ein, dass eine kleine Sünde hier und da eine milde Behandlung erfährt, so dass es keinen Bedarf an gesteigerter Gerechtigkeit gibt. Die Umstände derer, die in diesem Brief angesprochen werden, würden die Menschen natürlich dieser Schlinge aussetzen, die in den Versen vor uns selbst entlarvt und zerrissen wird. Kein Gedanke war abfälliger gegenüber seiner Autorität, die am Sinai zum Ausdruck kam, keiner untergräbt mehr das Gesetz selbst, das notwendigerweise unnachgiebig ist. Wenn es in einem einzigen Punkt gebrochen wird, ist die Gerechtigkeit unter ihm dahin, und die Ehre des Ganzen ist gefährdet. Wenn die Übertretung in einem Punkt geduldet würde, würde das Zugeständnis immer mehr erwarten, bis vielleicht jeder Punkt außer einem aufgegeben würde, wenn überhaupt einer nach einem solchen Prinzip dem eindringenden Willen des Menschen entgehen könnte.

Aber alle solche Toleranz ist dem Gesetz unbekannt, das nichts weniger als absolute, kompromisslose Unterwerfung verlangt.

Wird also behauptet, dass der Zustand des Menschen unter dem Gesetz, ganz gleich, welche Privilegien und Hilfen er hat, hoffnungslos ist und sein muss? Die Antwort ist, dass dies mit Sicherheit so ist, weil der Mensch ein Sünder ist. Das Böse ist seit dem Sündenfall in seiner Natur, ein Gesetz in seinen Gliedern, das dem entgegensteht, was heilig, gerecht und gut ist. Der Apostel Paulus geht an die Wurzel und zeigt, dass der Tod des alten Menschen die einzige göttliche Befreiung ist, dass die allmähliche oder plötzliche Besserung unserer selbst ebenso menschlich und eitel ist, die Neuheit der theologischen Erkenntnis, und nicht das Heilmittel, das dem Glauben im Wort Gottes verkündet wird. Wäre es nur unser Tod, so wäre es für uns hier auf der Erde unerreichbar, und die gesegnete Frucht käme erst nach dem Tod, wenn wir bei Christus sein würden; und so wäre der Sieg, den Gott jetzt durch unseren Herrn Jesus beabsichtigt, eines großen Teils seines Glanzes und seiner Kraft beraubt. Aber es ist nicht so. Der Tod und die Auferstehung Christi gibt jetzt viel mehr, als die meisten Christen denken, zu ihrem eigenen Schaden. Denn es ist nicht nur so, dass Er für uns gestorben ist – für unsere Sünden, die damit getilgt und vergeben sind –, Er ist auch *der* Sünde gestorben, Er selbst, der völlig ohne Sünde war. Er kannte keine Sünde; und doch hat Gott Ihn für uns zur Sünde gemacht; und wir, die wir glauben, sind mit Ihm verbunden in diesem Tod der völligen Befreiung von der Sünde im Prinzip, von der Wurzel und nicht nur von den Früchten, wie der Apostel so ausführlich in Kapitel 5,12 und 8 darlegt. Unsere Taufe bedeutet sogar nicht nur, dass unsere Sünden abgewaschen sind, sondern dass wir *der* Sünde gestorben sind und sowohl von der Sünde als auch von den Sünden gerechtfertigt sind. Daher sind wir aufgerufen, uns der Sünde für tot halten, Gott aber lebend in Christus Jesus (Röm 6,11).

Unser Brief dringt nicht in solche Tiefen ein und erhebt sich auch nicht zu solchen Höhen, wie sie dem großen Apostel der Unbeschnittenheit, dem Diener der Versammlung, nicht weniger als des Evangeliums, wie er sich in Kolosser 1 bezeichnet, gegeben wurden. Aber es ist nicht weniger von Gott inspiriert, nicht weniger notwendig für den Menschen, um das bloße Bekenntnis dort zu prüfen, wo es am üppigsten und gefährlichsten war, den wahren Charakter jenes Gesetzes zu behaupten, das ein Dienst des Todes und der Verurteilung für die Schuldigen sein muss, und auf „einem Gesetz der Freiheit“ zu bestehen, das genau der neuen Natur derer entspricht, die Gott in seinem Vorsatz oder Willen durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat. Das Gesetz wurde nicht vom Regenbogen begleitet, dem schönen Zeichen der göttlichen Barmherzigkeit im Bund mit der Schöpfung (1Mo 9), nachdem Noah die nachsinnflutliche Welt mit dem Brandopfer, dem Zeichen des Opfers Christi, begonnen hatte. Blitz und Donner, überirdische Posaunen und Gottes Stimme, schrecklicher als alles andere für den sündigen Menschen, weihten das Gesetz ein. Es ist Christus, der uns hier auf der Erde zuerst das Gesetz der Freiheit in seiner ganzen Fülle und Vollkommenheit zeigt. Dieser Teil schließt mit den nächsten beiden Versen:

> So redet und so tut als solche, die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen. Denn das Gericht wird ohne Barmherzigkeit sein gegen den, der keine Barmherzigkeit geübt hat. Die Barmherzigkeit rühmt sich gegen das Gericht (2,12.13).

Jakobus wurde wie immer vom Geist geleitet, um die Offenbarung des Willens Gottes in der Praxis denen vorzustellen, die den Glauben unseres Herrn Jesus Christus haben oder zu haben behaupteten; und er verübelt, wie wir es tun sollten, die Schande, die ein lasches und unechtes Bekenntnis auf den *Herrn der Herrlichkeit* wirft. Kann irgendein Appell heute wie damals heilsamer sein? Diejenigen sind in

der Tat sowohl zu bedauern als auch zu tadeln, die meinen, es sei der Schrift entgegen; und es ist zu befürchten, dass sie, sogar wenn sie im Grunde wahre Gläubige sind, die Schneide des Schwertes, wie Jakobus es führt, zu scharf für ihre Wege finden. Sonst scheint es unverständlich, dass sie seine Worte nicht als von großem und bleibendem Wert für sich selbst wie für andere begrüßen.

Es ist auch nicht wahr, dass der Brief sich nur mit dem äußeren Verhalten beschäftigt. Reden und Tun sind seine Ermahnung, da sie einen sehr großen Teil unseres Lebens ausmachen; aber es ist sorgfältig festgelegt, dass beides von solcher Art sein sollte, wie es zu denen passt, die durch das Gesetz der Freiheit bestimmt werden sollen: ein Prinzip des inneren Menschen und unergründlich für solche, die keinen Glauben, kein neues Leben von Gott und keine Kenntnis seiner Gnade haben. Da die Barmherzigkeit die Quelle all dessen ist, was wir als Kinder Gottes bekennen, ist Gott entrüstet, wenn diese Dinge bei denen fehlen, die durch die Gnade die Verwandtschaft mit Ihm beanspruchen. Sie sind sicherlich von allen Menschen dafür verantwortlich, sich an der Barmherzigkeit zu erfreuen und sie in Wort und Tat zu üben, da sie nicht nach einem Gesetz der Knechtschaft, sondern nach dem Gesetz der Freiheit handeln und gerichtet werden müssen. Denn Gott wird nicht verspottet, sondern in denen geheiligt, die Ihm nahen, wie alle, die von Ihm gezeugt sind; und Er wird verherrlicht werden in dem ernsten Gericht an denen, die Ihn beiseiteschieben. Wie wir hier lesen: „Denn das Gericht wird ohne Barmherzigkeit sein gegen den, der keine Barmherzigkeit geübt hat“ (V. 13). Ist das nicht so, wie es sein sollte?

Sage nicht in abwertender Weise, es sei ein Gefühl, das zu Jakobus dem Gerechten passt. Lies weiter und erfahre, dass Gott uns durch Ihn noch viel mehr schenkt: „Die Barmherzigkeit rühmt sich gegen das Gericht.“ Können wir, die wir glauben, das nicht bezeugen? War nicht unser Herr Jesus der Beweis dafür, so ausreichend,

dass es keinen Bedarf, keinen Raum für mehr gibt? Denn alle Gefäße der Barmherzigkeit leiten sich von Ihm ab. Die Barmherzigkeit ist Gottes übliches und liebenswürdiges Werk; das Gericht ist sein seltsames, aber höchst gerechtes Werk an denen, die in der größten Not seine Barmherzigkeit verachten, und am meisten am Herrn der Herrlichkeit. Und doch hat Er es in seinen reichsten Mitteln und in seiner ergreifendsten Form gezeigt und bewiesen, indem Er sich entäußerte, ja, der wahre Gott sich selbst erniedrigte, um seine gottlosen Feinde zu retten. Aber wie gesegnet für die, die glauben! Zweifellos ist Barmherzigkeit herrlicher als Gericht in Jesus Christus und dem Gekreuzigten. Aber sind wir, die wir seinen Namen bekennen, nicht dafür verantwortlich, dass sie in uns leuchtet, dass unser Reden in der Praxis von ihr erfüllt und von ihr geleitet wird?

So ist die Gesinnung der Gnade hochgehalten worden und ein Gesetz der Freiheit, das sie begleitet, im Gegensatz zu einer gerichtlichen Gesinnung, der sich des Gesetzes der Knechtschaft bedient und einem Gegenstand der Barmherzigkeit so fremd sein sollte, wie er Gott missfällt. Wie ernst ist die Warnung vor dem unbarmherzigen Gericht über den, der keine Barmherzigkeit zeigte! Wie lieblich die Gewissheit, dass die Barmherzigkeit über das Gericht siegt! Leben, Freiheit und Gnade gehen zusammen zum Segen.

Von da aus ist der Übergang einfach und verständlich zu der Falle, ein bloßes Glaubensbekenntnis aufzustellen. Dieser Gefahr waren vor allem die Israeliten ausgesetzt, so dass die Behandlung eines solchen Falles in diesem Brief besonders angebracht ist. Im Gericht waren sie als Nachkommen Abrahams an eine Bruderschaft nach dem Fleisch gewöhnt gewesen. Als Bekenner Christi waren sie geneigt, ihre neue Bruderschaft als auf nichts anderem gegründet anzusehen als auf ihre gemeinsame Anerkennung des Herrn der Herrlichkeit. Aber es ist in der Tat so klar wie in der Schrift, dass eine solche Anerkennung des Herrn nur intellektuell sein kann und keine

Wurzel des göttlichen Lebens hat, weil sie nicht aus einem Werk des Gewissens durch die Anwendung der Wahrheit durch den Heiligen Geist in der Offenbarung Christi entspringt. Denn wir werden nicht dazu gebracht, Gott zu erkennen, außer durch unsere Not und Schuld, nicht als Studenten der Wissenschaft, sondern als arme Sünder, die seiner Barmherzigkeit in Christus bedürfen. Ein geistiges Glaubensbekenntnis war nicht mehr wert als die Schulen unterschiedlichen Denkens, unter verschiedenen Namen als Führer, zu denen die griechische Eitelkeit immer neigte. Es war sogar noch verhängnisvoller und in sich „natürlich“, da ihr streitsüchtiger Eifer „fleischlich“ war, denn so machte der Apostel eine Unterscheidung.

> Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn erretten? Wenn [aber] ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und der täglichen Nahrung entbehrt, jemand von euch spricht aber zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht das für den Leib Notwendige – was nützt es? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot (2,14–17).

Als der Apostel Paulus das Evangelium verkündete, bestand er darauf, dass der Glaube an Jesus Christus rechtfertigt, unabhängig von den Werken des Gesetzes; denn es ist Gottes Gerechtigkeit, nicht die des Menschen, gegen alle und auf alle, die da glauben, Juden und Griechen, die verlorene Sünder sind. Es geht darum, durch Gottes Gnade umsonst gerechtfertigt zu werden durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist. Für unseren Brief ist es nun die ganz andere Frage eines praktischen Lebens in Übereinstimmung mit dem christlichen Bekenntnis. In der Tat besteht Paulus auf dieser moralischen Realität in Römer 2 genauso nachdrücklich wie Jakobus hier. Es ist ein wertloser Glaube, der nicht die Frucht der Gerechtigkeit bringt, die durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lob Gottes ist. Die vorlie-

gende Schrift beantwortet nicht die Frage, wie ein Sünder vor Gott gereinigt wird, sondern welches Verhalten denen geziemt, die den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus haben.

Dazu gibt es Fragen mit notwendiger Konsequenz. Was nützt es einem Menschen, wenn er den Glauben bekennt und keine Werke als dessen Zeugnis hat? Kann der Glaube ihn retten? Das wird durch die Herzlosigkeit veranschaulicht, einen nackten und hungrigen Bruder oder eine Schwester mit den Worten zu entlassen: „Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch“ (V. 16), ohne eine entsprechende Gabe, die ihnen hilft. Besitzt Christus einen Glauben, der nicht durch die Liebe wirkt? Auch hier können wir beobachten, wie die Worte des Apostels Paulus in Galater 5,6 das praktische Ziel von Jakobus deutlich zum Ausdruck bringen. Die Zunge mag aktiv sein, das Herz kalt, der Wandel selbstsüchtig wie zuvor; aber sind das die Wege einer Natur, die durch das Wort der Wahrheit zum Vater des Lichts gezeugt wurde? Sind solche unwirklichen Schwätzer eine Art Erstlingsfrucht seiner eigenen Geschöpfe?

Das Prinzip wird in Vers 17 kurz und bündig erklärt: „So ist auch der Glaube[1], wenn er keine Werke hat, ist in sich selbst tot.“ Wenn

---

[1] Es besteht jedoch keine Notwendigkeit, dem griechischen Artikel mit Wakefield die Kraft von „dies“ zu geben, noch mit Bede und den Revisoren die Betonung von „der“, noch den legitimeren possessiven Sinn von „sein“. Der Glaube hat, auch abgesehen von der vorherigen Erwähnung, Anspruch auf den Artikel im Griechischen als ein ideales Objekt, das Ding *Glaube*, oder wie wir im Englischen sagen *faith*, so sehr, als ob er den unterschiedlichen Sinn von „der Glaube“ ausdrücken würde, der in vielen Schriften gefordert wird. Der Zusammenhang kann allein entscheiden, in welcher Schattierung er verwendet wird. Daher können wir auch beobachten, dass in Vers 17 kaum jemand daran denkt, dieselben Worte ἡ πίστις zu übersetzen, außer mit „Glaube“; und das zurecht, denn es wird immer noch in demselben allgemeinen Sinn gebraucht. Dies wird

er göttlich gegeben wäre (Eph 2,8; Phil 1,29), würde er seine mächtigen und gnädigen Wirkungen offenbaren. Denn Christus ist ihr Gegenstand, und seine Liebe steht über allem menschlichen Denken, ist aber einflussreicher als alles in uns oder um uns her, um uns entsprechend zu erheben. Er ist nicht nur ein Beispiel, das mächtig auf alle einwirkt, die Ihn lieben, sondern ein Motiv und eine Quelle, um die Zuneigung und den Wandel der Seinen hier auf der Erde zu bilden. Es ist leicht für die, die in ihrem menschlichen Glauben nicht besser sind als Jakobus beschreibt, seine Macht dort zu verachten, wo der Heilige Geist lebendig gewirkt hat. In Wirklichkeit wissen sie nichts von seiner göttlichen Realität. Ihr Glaube ist in sich selbst tot; und alle Werke, die so gewirkt werden, sind nicht weniger in sich selbst tot.

Wir haben nun eine weitere Aussage, um die Realität zu verdeutlichen, wie wir sie in den Versen 14 und 16 finden. Im ersten Brief des Johannes sehen wir den Gegensatz noch deutlicher dargelegt.

> Aber es wird jemand sagen: Du hast Glauben, und *ich* habe Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und *ich* werde dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen. Du glaubst, dass Gott *einer* ist, du tust recht; auch die Dämonen glauben und zittern (2,18.19).

Die Tatsache im geistlichen Bereich, die der hier behandelten Frage zugrundeliegt, haben wir mit der größten Einfachheit und Klarheit in Kapitel 1,18. Es ist der Besitz eines neuen Lebens, das allen gegeben

---

keineswegs entkräftet durch die anarchische Form in Vers 14, wo die Einfügung des Artikels unpassend wäre. Denn in solchen Fällen ist der Akkusativ komplementär zum transitiven Verb und drückt den Charakter der daraus resultierenden Handlung aus, es sei denn, er soll das bezeichnen, was aus irgendeinem Grund ein bestimmtes Objekt vor dem geistigen Auge wird; beide Fälle finden sich in Vers 18 wieder.

wird, die durch das Wort der Wahrheit gezeugt sind. Kein intellektueller Prozess kann einen solchen Segen bewirken, obwohl ein geistliches Verständnis, das nie zuvor vorhanden war, damit verbunden ist, da auch neue Zuneigungen dazu gehören. Wir können leicht begreifen, wie widerwärtig eine solche Lehre für die sein musste, die dem alten System von Ritual und Gesetz für eine als Ganzes auserwählte Nation anhingen, wie auch der noch weiter reichenden Schlinge des Aufbäumens menschlicher Mächte, ohne angemessenen Sinn für Gott und sein Reich auf der einen Seite und für die Sünde und das Verderben des Menschen auf der anderen. Es war daher dringend nötig, dass alle durch göttliche Autorität lernten, dass im Christentum eine bloße Handlung, wie mächtig sie auch immer auf die Fähigkeiten eines Menschen einwirken mag, ganz und gar nicht der Wahrheit entspricht. Denn in Christus wird ihm ein Leben mitgeteilt, das er vorher nicht besaß, und der Heilige Geist wohnt fortan in ihm in Kraft, die Gabe der Gnade Gottes, so dass er die Dinge Gottes und die offenbarten Wahrheiten erkennen kann, wie die alte Natur die Dinge des Menschen und der ihm unterworfenen alten Schöpfung erkennen konnte.

Diese neue Natur, die mit der Familie Gottes und natürlich mit jedem ihrer Glieder verbunden ist, bringt mit einer solchen Beziehung die Verantwortung eines entsprechenden Wandels sowie einer inneren Gemeinschaft mit der Quelle und dem Geber ihrer Glückseligkeit mit sich. Es war die aufgetragene und angemessene Aufgabe des Jakobus, diese überaus wichtige Wahrheit und ihre praktischen Konsequenzen für die, an die er sich wendet, vorzustellen, und indirekt, aber nicht weniger wirklich für alle, die den Glauben unseres Herrn Jesus Christus haben. Hier wehrt er sich gegen einen Missbrauch, der leicht zu verstehen und ebenso gefährlich wie böse ist. Er tadelt und verwirft ein bloßes Lehrschema ohne Leben, und daher ohne die Werke, die das Vorhandensein einer neuen

Natur aus Gott bezeugen. Johannes, dem gegeben wurde, die Herrlichkeit der Person Christi über alle anderen der inspirierten Schreiber hinaus darzustellen, zeigt uns das Leben in Christus, das der Gläubige schon jetzt hat, und die Gabe des Geistes, den anderen Sachwalter. Aber hier wird dieselbe Wahrheit der göttlichen Natur, deren wir teilhaftig werden, nicht weniger wahrhaftig offenbart, die Grundlage aller für Gott wohlgefälligen Werke und Praxis in Wort, Tat oder Gefühl.

„Aber es wird jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke“ (V. 18a). Das ist eine Annahme, die trennt, was Gott untrennbar verbindet, ein offensichtlicher Kampf gegen sein Wort und seine Natur, wie auch seinen Willen. Denn hatte Er nicht im Geist behauptet, dass Gott, der Vater der Lichter, uns nach seinem Vorsatz gezeugt hat durch das Wort der Wahrheit? Täter des Wortes zu sein und nicht nur Hörer, die nicht so gezeugt sind, ist unser beständiger und gesegneter Platz, ein vollkommenes Gesetz der Freiheit, in dem wir aus Gnade fortfahren, weil unsere neue Natur Ihn und sein Wort liebt. Die, die das Werk vom Glauben trennen, haben keine lebendige Verbindung mit Gott und betrügen sich nur selbst.

Daher die Widerlegung in den nächsten Worten: „zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich werde dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen“ (V. 18b). Es ist eine in ihren beiden Teilen schlüssige Antwort. Der Glaube ist gleichsam die Seele und braucht die Werke als ihren Körper, um sich kundzutun. Den Glauben getrennt von den Werken zu *zeigen* ist daher ein Ding der Unmöglichkeit. Wer durch den Heiligen Geist glaubt, der zeigt seinen Glauben durch seine Werke, wie der, der widerspricht, das Gegenteil zeigt.

Gerade dieses Wort *zeigen*, wie es dem großen Ziel des Briefes entspricht, ist der Schlüssel zu der Schwierigkeit, die von früher her bis jetzt so viele nicht belehrte und nicht gegründete Men-

schen beim Vergleich der Lehre des Paulus und des Jakobus gefunden haben.

Insofern beide inspiriert waren, kann es keinen Grund dafür geben. Der Anschein ist allein auf die Unwissenheit des Unglaubens zurückzuführen. Der eine beschäftigt sich mit der Wurzel, mit dem, was „vor Gott“ ist (Röm 4,2); der andere mit der Frucht, und deshalb *zeige mir*“ vor den Menschen. Beide stimmen darin überein, dass dort, wo Gott den Glauben gegeben hat und die Menschen durch das Wort der Wahrheit gezeugt werden, die guten Werke die Frucht und das äußere Zeugnis des Glaubens sind. In der Tat gibt es nichts zu versöhnen, denn es gibt keinen wirklichen Widerspruch. Der eine besteht darauf, dass ein Mensch durch den Glauben gerechtfertigt wird, unabhängig von den Werken des Gesetzes; der andere, dass der, der behauptet, den Glauben zu haben, verpflichtet ist, ihn durch seine Werke zu beweisen. Bei dem einen ist die Frage, wie ein Sünder aus Gnade gerechtfertigt werden kann; bei dem anderen, was Gott von dem erwartet, der sich zum Glauben bekennt.

Aber die Widerlegung geht noch weiter. „Du glaubst, dass Gott einer ist, du tust recht; auch die Dämonen glauben und zittern“ (V. 19). Es war gut, die Einheit Gottes anzuerkennen, und böse, eine Vielzahl von Göttern zu haben, die nicht besser waren als die Dämonen. Sogar diese waren nicht so unempfindlich wie jene, die sich ihres Glaubens rühmten, aber keine entsprechenden Werke vorzuweisen hatten. Denn die Dämonen zitterten, wie wir in den synoptischen Evangelien sehen. Der bloße Bekenner des Glaubens mag nicht so viel Empfinden haben, obwohl Gottes Wort ernstlich warnt, dass solche kein Erbe im Reich Christi und Gottes haben.

Der Hinweis auf die Dämonen ist eine starke Illustration für den vorliegenden Punkt. Keiner glaubt entschiedener als sie; keiner sieht sein Verhängnis sicherer oder schärfer voraus. Aber ein solcher Glaube hat keine Verbindung mit einer neuen Natur aus Gott, noch

führt er zu Werken, die Ihm gefallen. Die Dämonen sind dem bösen Willen ihres Oberhauptes, des Teufels, unterworfen. Der Mensch spielt seine Rolle leider in einer für Gott höchst beleidigenden Weise, indem er sich eines Glaubens rühmt, der noch weniger Gefühl hat als das der Dämonen, und ohne Werke, die ein von Ihm empfangenes Leben bezeugen. Es gibt nichts zu *zeigen*, wie es sein sollte und sein muss, wenn das Evangelium angenommen würde, wie es wirklich ist, nicht als Menschenwort, sondern als Gottes Wort, das auch in denen, die glauben, kräftig wirkt.

> Willst du aber erkennen, o nichtiger Mensch, dass der Glaube ohne die Werke tot[2] ist? Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte? (2,20.21).

Dann werden wir mit einem Appell im Blick auf Abrahams Beispiel konfrontiert, der bei seinen Nachkommen immer das größte Gewicht hat, und im vorliegenden Fall eine überwältigende Widerlegung des Übels, das bekämpft wird: „Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte?“ (V. 21).

---

[2] Was den Unterschied in der Lesart in diesem Vers betrifft, so gibt die große Mehrheit der MSS „tot“ an; aber das Zeugnis für „müßig“ ist alt und ausgezeichnet. Die Schattierung ist nur geringfügig, der wesentliche Sinn bleibt wie zuvor. Nur bestand hier wie anderswo die Gefahr der Anpassung, denn das Kapitel endet mit der Schlussfolgerung, dass der Glaube ohne Werke „tot“ ist. Wäre „müßig“ der wahre Text in Vers 20, wäre die Sprache von Vers 26 keine Wiederholung, sondern ein markanter und effektiver Höhepunkt. Daher bevorzugen Alford, Lachmann, Tischendorf, Tregelles, mit Westcott und Hort, diesen Text.

Das Beispiel ist umso entscheidender, als das hier angeführte Werk Abrahams nichts mit den wohltätigen oder menschenfreundlichen Werken gemein hatte, die die Menschen als „gut“ bezeichnen und sich rühmen, damit bei Gott Anerkennung zu finden. Die Bereitschaft, seinen Sohn Isaak zu töten, würde diese Klasse von Menschen im Gegenteil als abscheulich an Abraham betrachten und nur eines Molochs würdig sein, wie sie lästernd hinzufügen. Sie glauben nicht, dass Gott Abraham jemals auf eine solche Probe gestellt hat, und werden immer dreister darin, es als die syrische Legende eines barbarischen Zeitalters und eines heidnischen Aberglaubens zu behandeln.

Unser Brief, und damit steht er nicht allein (denn der Hebräerbrief, der sich in seinem Charakter völlig unterscheidet, stimmt dem ausdrücklich zu), führt es als eine Tat von höchster moralischer Vortrefflichkeit an und beweist, dass Abraham durch Werke gerechtfertigt wurde. Es war bezeichnenderweise eine Tat, die jedem Empfinden eines Vaters zuwiderlief. Sie wurde durch die Tatsache verstärkt, dass Isaak sein einziger Sohn war, den er liebhatte, wie Gott sagte, als er Abraham auf diese extreme Probe stellte. In der Forderung lag die offensichtliche Vereitelung jener gesegneten Hoffnungen auf Segen, die Gott seit langem verheißen hatte: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde“ (1Mo 12,3), ganz zu schweigen davon, dass er aus ihm ein großes Volk machen und seinen Namen groß machen würde. Wie konnte das sein, wenn Isaak nun sterben musste, und das so unerklärlich durch die Hand seines Vaters, als ein Opfer für den Gott, der auf wunderbare Weise gewirkt hatte, indem Er ihn gab, und nun auf seltsame Weise seine Opferung verlangte? Zweifellos könnte Gott einen anderen Sohn geben, und zwar von Sarah, wenn es Ihm gefiele; aber das würde dem Fall nicht gerecht werden. Denn hatte Gott nicht gesagt, als er seine Frau nicht Sarai, sondern *Sara* nannte (1Mo 17), dass der Sohn

von ihr, um sie zur Mutter von Nationen und Königen von Völkern zu machen, eben dieser Isaak sein würde, mit dem Er seinen Bund als einen ewigen Bund für seine Nachkommen nach ihm aufrichten würde? In der Tat war es so, dass Abrahams Glaube dort ruhte. Er lachte, so können wir sagen, über Unmöglichkeiten, im Gegensatz zu Saras zunächst ungläubigem Lachen. Die wirkliche Unmöglichkeit war, dass Gott lügen würde. Er war also sicher, dass, wenn Isaak nun sterben musste, Gott ihn von den Toten auferwecken würde, um die Verheißung zu erfüllen. Abrahams Glaube war nun nicht mehr wie zuvor, dass Gott ihm einen Sohn von Sara geben würde, sondern dass Er nicht versagen konnte, diesen Sohn von dem nun erforderlichen Tod aufzuerwecken, um alles zu erfüllen, was Er versprochen hatte. Niemals gab es eine solche Prüfung des Glaubens; niemals einen solchen Triumph durch die Gnade.

Lange vor diesem Ereignis, wenn auch spät in Abrahams fruchtbarem Lauf, steht geschrieben, dass er an den HERRN glaubte, und Er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit (1Mo 15,6). Dies ist die ausdrücklichste Anerkennung seiner Rechtfertigung durch den Glauben. Und die Schrift verwendet das unbestritten auf diese Weise und zu diesem Zweck, wie in Römer 4. Aber in 1. Mose 22, von dem in unserem Brief die Rede ist, sehen wir den gläubigen Menschen seine Werke *zeigen* und wie er dadurch gerechtfertigt wird. Es kann auch nichts sicherer sein, als dass Abrahams Werk, seinen Sohn Isaak auf dem Altar zu opfern, seinen ganzen Wert aus seinem Glauben an den Auftrag Gottes bezog; so sehr, dass es ohne diesen abscheulich böse gewesen wäre.

Aber die Argumentation geht noch weiter, und das Gewicht des Beispiels Abrahams wird noch mehr in einer ebenso aufschlussreichen wie einfachen Weise hervorgehoben. So tat es unser Herr selbst, als Er hier auf der Erde in göttlicher Weisheit und Gnade mit

den Juden umging; so tat es der große Apostel der Heiden wiederholt und das in der Kraft des Geistes.

> Du siehst, dass der Glaube mit seinen Werken zusammen wirkte und dass der Glaube durch die Werke vollendet wurde. Und die Schrift wurde erfüllt, die sagt: „Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“, und er wurde Freund Gottes genannt. Ihr seht also dass ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein (2,22–24).

Es ist eine auffällige Anordnung, dass die Opferung Isaaks vor der Aussage von Abrahams Vertrauen auf Gott eingeführt wird. Dieses Abweichen von der Reihenfolge der Tatsachen und der inspirierten Begebenheit war natürlich nicht nur beabsichtigt, sondern für die Frage, um die es geht, wesentlich. Denn es wird an erster Stelle gefragt, ob Abraham, unser Vater, nicht gerechtfertigt worden ist, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte.

Eine größere Prüfung als eine solche Forderung hat Gott einem gläubigen Vater nie auferlegt. Denn viele Jahre waren nach der Verheißung vergangen, aus ihm ein großes Volk zu machen, ihn und in ihm alle Geschlechter der Erde zu segnen (1Mo 12). Dies wurde bald erweitert, indem das Land oder der sichtbare Schauplatz der Segnung mit einer Verheißung versehen wurde, die auch seine Nachkommen als den Staub der Erde, der nicht zu zählen ist, bezeichnete (1Mo 13). Später, als dem kinderlosen Mann kein anderer Besitzer seines Hauses erschien als Elieser von Damaskus, versicherte ihm der HERR, dass jemand aus seinem eigenen Innern hervorgehen und sein Erbe sein sollte, und dass seine Nachkommen so zahlreich sein würden sollte wie die Sterne (denn Er ließ ihn aufblicken). Und er glaubte dem HERRN, der es ihm zur Gerechtigkeit rechnete. Viele Jahre danach wurde der Sohn geboren, zu der festgesetzten Zeit, von der Gott zu ihm gesprochen hatte. Und es vergingen nicht we-

nige Jahre, während derer Isaak heranwuchs, der Gegenstand nicht nur der zärtlichsten Liebe, sondern auch einer Hoffnung, die viel tiefer und höher war als die, die jedes andere Herz auf der Erde erfüllte. Dann erprobte Gott Abraham. Es war nicht so, dass Er ihn im Tod zurückließ, wie es so mancher Vater schmerzlich erfahren hat. Es war nicht, um einen anderen Sohn als Ersatz für Isaak zu haben. Denn in der bitteren Prüfung des Ismael, der mit seiner eigenen Mutter weggeschickt wurde, wusste Abraham von Gott, dass in Isaak sein Same genannt werden würde. In ihm allein war die Linie der Verheißung. Doch Gott milderte den Schlag in keiner Weise und sagte „nach diesen Dingen“: „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebhast, den Isaak, und zieh hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir sagen werde“ (1Mo 22,2).

Gott, der wahre Gott, der Gott der Gnade, erwartet so etwas von seinem Freund – die Forderung eines solchen Vaters an einen solchen Sohn, den sicher und allein erwarteten Kanal eines so unermesslichen Segens und einer so herrlichen Hoffnung! Und nicht nur das, sondern auf eine so unerwartete und entsetzliche Weise, als Brandopfer für Ihn, und aus der Hand seines Vaters als Schlächter! Ja, es war eine Prüfung ohne Beispiel, gesteigert durch alles, was die Natur empfinden konnte, durch den Glauben, der das Wort des HERRN so vertrauensvoll annahm, und durch die Hoffnung, die durch die Verheißung genährt wurde, und gereift durch die Erfahrung der göttlichen Barmherzigkeit, die alles übertraf, was er zu erbitten wagte, als er in Fürbitte eintrat. Es war nur ein Beweis für den uneingeschränkten Glauben, den die Gnade des HERRN Abraham geschenkt hatte, und das nicht nur im Wort, sondern in Tat und Wahrheit. Wahrlich, es war ein durch Werke vollendeter Glaube. Dies konnte nicht aus 1. Mose 15 abgeleitet werden. Es war in höchstem

Maß in 1. Mose 22 offenbar. Und daher sehen wir den Grund, der erfordert, dass dies hier den ersten Platz einnimmt.

Aber es wird sorgfältig hinzugefügt: „Und die Schrift wurde erfüllt, die sagt: ‚Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet'" (V. 23), wie es in einem früheren Kapitel steht. Denn dies war das gemeinsame Ergebnis eines Glaubens, der sich als von Gott kommend erwies. Die Werke hatten nichts gemein mit jenen Aktivitäten des Wohlwollens, die den Horizont des Menschen ausfüllen und mit denen sich solche rühmen, die aus dem Geschöpf alles, aus Gott aber nichts machen. Hier war es jemand, der dem Tod ins Gesicht schaute und in einer Form, die unvergleichlich schwerer zu ertragen war, als wenn er gerufen worden wäre, für seinen Sohn zu sterben. Er sollte auf Gottes Wort hin seinen einzigen und geliebten Sohn, an dessen Leben die Verheißungen des Segens für die ganze Menschheit hingen, mit dem Messer zu schlachten! Es war nicht nur das Vertrauen auf Gott für seinen eigenen Charakter, der der schlimmste aller Mörder zu sein schien, sondern für die Auferweckung dessen, der wieder leben muss, um die verheißenen Segnungen für Israel und für die Menschen zu verwirklichen.

Und doch, so unterschiedlich es am Ende auch angewandt wurde, war es doch derselbe von Gott gegebene Glaube, über den Gott am Anfang gesprochen hatte. „Und die Schrift wurde erfüllt." Kein Wunder, dass er „Freund Gottes" genannt wurde. So behandelte ihn der HERR in 1. Mose 18, als Er ihm seine geheimen Absichten offenbarte. „Sollte ich vor Abraham verbergen, was ich tun will?" (V. 17). So behandelte ihn der HERR, als er dort sein Herz in der Fürbitte ausschüttete. Daher nannten zu gegebener Zeit der fromme König von Juda (2Chr 20,7) und der Prophetenfreund eines anderen frommen Königs (Jes 41,8) Abraham den Freund des HERRN.

Aber es war ein Werk, an das ein Mensch niemals gedacht hätte, ein Werk, das seinen ganzen Wert aus dem absoluten Vertrauen auf den Gott bezog, der das verlangte, was Er allein zu verlangen berechtigt war, da Er allein durch seine Auferstehungskraft in der Lage war, es mit seiner Liebe, seiner Wahrheit, seinem Charakter und seinen Absichten in Einklang zu bringen und es trotz des Anscheins zu einem solchen Segen durch Erfahrung zu machen, wie Abraham ihn noch nie genossen hatte, und zu einem ähnlichen Segen für die Familie des Glaubens. Wir sehen an einem solchen Beispiel, wie weit Abraham von einem bloßen Verstandesglauben entfernt war, als er aus seinen Werken gerechtfertigt wurde, und nicht aus der leeren Zustimmung, die dort angeprangert wurde. Wie konnte *dieser* jemanden rechtfertigen? Sicherlich dürfen wir hier das Wort des Herrn anwenden, „die Weisheit ist gerechtfertigt worden von ihren Kindern“ (Mt 11,19).

Ein weiteres Beispiel wird aus dem Alten Testament zitiert, um den Glauben zu unterstützen, der nicht nur da ist, sondern der durch die Liebe wirkt, die so notwendig ist, um den jüdischen Geist zu beeindrucken. Rahabs Fall ist in seinen Umständen so verschieden, wie man es sich nur vorstellen kann, von dem des Vaters der Gläubigen; denn sie ist eine Frau, eine Heidin, von der verfluchten Rasse und von zuvor schlechtem Charakter; dennoch trat sie, nachdem sie gläubig geworden war, in die Linie des großen David ein und wurde somit eine Vorfahrin von Davids größerem Sohn. Das war nicht weniger wichtig und mächtig.

> Ist aber ebenso nicht auch Rahab, die Hure, aus Werken gerechtfertigt worden, da sie die Boten aufnahm und auf einem anderen Weg hinausließ? (2,25).

Ohne Glauben war das Werk Rahabs nicht besser als die Versuchung Abrahams. Wenn es ohne Gott als Gegenstand und Quelle und Auto-

rität getan wurde, waren beide nicht nur wertlos, sondern abscheulich. Menschlich betrachtet, war der eine bereit, seinen eigenen Sohn und Erben zu töten, die andere, ihren König und sein Land an seine Verderber zu verraten. Wie der Glaube den Charakter ihrer jeweiligen Taten völlig veränderte, so bewiesen diese Taten das göttliche Prinzip und die lebendige Kraft ihres Glaubens. Dies wurde im ersten Fall hervorgehoben. Worin bestand es im zweiten Fall?

Rahab glaubte, dass die beiden Männer die Boten des Volkes des HERRN waren. „Ich weiß“, sagte sie, „dass der HERR euch das Land gegeben hat und dass der Schrecken vor euch auf uns gefallen ist und dass alle Bewohner des Landes vor euch verzagt sind“ (Jos 2,9). Woher wusste sie das? Keine Stadt war in Kanaan eingenommen, kein Zentimeter seines Territoriums war erobert, noch nicht einmal ein Schlag war ausgeführt worden. Auf der anderen Seite des Jordans befand sich die Grenze zu Israel, und er trat zu dieser Zeit überall über die Ufer. Woher wusste Rahab, was weder der König noch das Volk von Jericho wussten? Es war durch den Glauben. „Denn wir haben gehört [und der Glaube kommt durch das Hören], dass der HERR die Wasser des Schilfmeeres vor euch ausgetrocknet hat, als ihr aus Ägypten zogt, und was ihr den beiden Königen der Amoriter getan habt, die jenseits des Jordan waren, Sihon und Og, die ihr verbannt habt. Und wir hörten es, und unser Herz zerschmolz, und es blieb kein Mut mehr vor euch in irgendeinem Menschen; denn der HERR, euer Gott, ist Gott im Himmel oben und auf der Erde unten“ (Jos 2,10.11).

Die übrigen Einwohner hatten nicht weniger gehört als Rahab; aber das Wort des Berichts nützte ihnen nichts, da es bei denen, die es hörten, nicht mit Glauben vermischt war. Es erreichte Rahabs Gewissen, und sie beugte sich vor Gott, entgegen jeder natürlichen Vernunft und jedem natürlichen Empfinden. Sie beurteilte die Torheit und die Sünde und das Verderben richtig, gegen den Gott zu

kämpfen, der sein Volk aus der Macht Ägyptens befreit und seine amoritischen Feinde unwiederbringlich zerschlagen hatte. Seine Absicht, Israel das Land Kanaan zu geben, war offenkundig; und deshalb verbarg sie die beiden Kundschafter als die Vertreter des Volkes, dem Gott das Land durch Verheißung und Eid gegeben hatte: zwei unveränderliche Dinge, bei denen es unmöglich war, dass Gott lügen sollte. Ihr Glaube gründete sich darauf. Könnte irgendein Anker sicherer und fester sein?

Doch Rahab verzweifelte weder für sich selbst noch für andere; sie rechnete mit der Barmherzigkeit des HERRN, wie es der wahre Glaube tut. „Und nun schwört mir doch bei dem HERRN, weil ich Güte an euch erwiesen habe, dass auch ihr an dem Haus meines Vaters Güte erweisen werdet; und gebt mir ein zuverlässiges Zeichen, und lasst meinen Vater und meine Mutter und meine Brüder und meine Schwestern und alle ihre Angehörigen am Leben und errettet unsere Seelen vom Tod!“ (Jos 2,12.13). Das Zeichen wurde so feierlich gegeben, wie es gehalten wurde. Wie sie die Boten im Glauben empfing, so sandte sie sie auf einem anderen Weg in demselben Glauben weg.

So war der Glaube Rahabs selbstverständlich fruchtbar. Sie hatte allen Patriotismus in ihrer Furcht vor dem HERRN überwunden. Da sie an das Band glaubte, das Ihn mit seinem Volk verband, hoffte sie nicht vergeblich, dass Er sie und die Seinen retten würde, wenn Er Jericho zerstören würde. Trotz ihrer bis dahin unreinen Gewohnheiten, trotz ihrer skrupellosen Bereitschaft, zu täuschen und zu verwirren, wo ihr Herz beschäftigt war, war der Glaube kräftig wirksam; und der herzenskundige Gott gab ihr Zeugnis. „Ist aber ebenso nicht auch Rahab, die Hure, aus Werken gerechtfertigt worden?“ (V. 25).

Für sie war es kein unfruchtbares Anerkennen, dass der HERR der Gott Israels war. Es war der lebendige, aktive Glaube, dass Er in Kanaan wie in Ägypten, in der Wüste und an den Grenzen des verhei-

ßenen Landes an ihrer Stelle wirken würde. Daher handelte sie in einem Glauben, der in Werken mündete, die genau und in hohem Maß seinem Zweck für sein Volk entsprachen. Unglaube könnte sowohl für sie selbst als auch für sein Volk ein Versagen bedeuten. Aber ihr Glaube überwand alle Ängste und erhob sich über alle Schwierigkeiten. Es war leicht, sich Schwierigkeiten vorzustellen und die entrüstete und grausame Vernichtung zu befürchten, die auf die Entdeckung ihres Verrats folgen musste. Aber ihr Glaube war einfach und stark an das, was der HERR für sein Volk war; und der Glaube drückte sich nicht nur in Worten, sondern in Taten aus, von denen sie wohl wusste, dass sie sie natürlich dem leidvollsten und schmachvollsten Tod aussetzte. Ihr Glaube hielt an dem gesunden Grundsatz fest, dass das höchste aller Rechte darin besteht, dass Gott sein Recht hat. Deshalb fürchtete sie nicht den Zorn des Königs oder des Volkes, gab ihre Ängste auf und ertrug sie, als sähe sie den Unsichtbaren. Wurde nicht auch sie durch Werke gerechtfertigt?

Die Zeugen des Glaubens und der Werke, die hier angeführt werden, sind die stärksten, die das Alte Testament enthält; und daraus zitiert dieser Brief in Gottes Weisheit als die wichtigsten und schlüssigsten für den Zweck. Diejenigen von Israel, die den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus hatten, waren genauso verantwortlich wie alle anderen, die Gerechtigkeit praktisch zu offenbaren. Es war umso wichtiger, den gottesfürchtigen Wandel, der dem Glauben entspricht, zu betonen, weil sie, da sie aus einem System des Buchstabens herausgeführt wurden, besonders vor einem Rückfall in das, was sie hinter sich gelassen hatten, gewarnt werden mussten. Wenn sie im Geist lebten, sollten sie umso mehr bemüht sein, im Geist zu wandeln. Denn so ist es der Wille Gottes, dass wir mit Wohltaten die Unwissenheit der Menschen zum Schweigen bringen und uns auch vor unseren eigenen Neigungen hüten. Aber es gab noch mehr in den Beispielen, die wir vor uns haben; denn selbst dort, wo man am meisten

auf den Werken als Zeugnis und Beweisen der göttlichen Realität besteht, verdanken diese Werke ihren ganzen Wert dem Glauben, der sie ins Leben gerufen hat. Ohne den Glauben wären sie verabscheuungswürdig gewesen, anstatt, wie sie es sind, um jeden Preis das solideste Zeugnis für den Glauben an Gott zu sein.

> Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne [die] Werke tot (2,26).

In Vers 17 wurde gesagt, dass der Glaube, wenn er keine Werke hat, „in sich selbst tot ist“; in Vers 20 ist der Glaube ohne Werke „tot“; hier am Ende der Erörterung wird der Glaube ohne Werke für absolut „tot“ erklärt, und das ist er auch. Wo die Offenbarung der lebendigen Wirklichkeit gesucht wird, was kann da anstößiger sein als ein toter Körper? Eindringlich ist es so unter dem Evangelium, wo der Herr selbst erklärt, dass der, der glaubt, ewiges Leben hat. Der Mangel an heiliger Lebendigkeit ist fatal. Es bedeutet, den Sohn Gottes nicht zu haben, der die einzige Quelle für alles ist, was Gott verherrlicht. Denn was bleibt dem Gläubigen hier auf der Erde anderes übrig, als zu wandeln und zu dienen und zu leiden und anzubeten, während er auf den Herrn wartet? Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir in ihnen wandeln sollen.

Sogar wenn der Apostel an die Gläubigen in Thessalonich schreibt, die erst kürzlich aus dem Heidentum zu Gott gebracht wurden, erinnert er sich unablässig an ihr Werk des Glaubens und der Bemühung der Liebe und des Ausharrens der Hoffnung. Bei ihnen war das Evangelium nicht nur im Wort, sondern auch in Kraft. Die ganze Welt draußen sprach über die Wirkung der Wahrheit, die sich darin zeigte, dass sie sich von den Götzen zu Gott bekehrt hatten, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen

Sohn aus den Himmeln zu erwarten, den Er von den Toten auferweckt hat, Jesus, der uns errettet vor dem kommenden Zorn. Die israelitischen Bekenner mussten noch mehr vor einem leblosen Formalismus gewarnt werden. Und hier ist dies völlig gegeben.

Kapitel 3

Wir werden hier auf eine wichtige Angelegenheit im praktischen Leben des Gläubigen hingewiesen, die bereits in Jakobus 1,19.26 nur kurz erwähnt wurde und nun ausführlich behandelt wird. Es wird mit einer bemerkenswerten Ermahnung über „Lehrer“ eröffnet, wie es unzweideutig sein sollte. Die Verbindung mit dem Sprechen bestätigt die geforderte Bedeutung, unabhängig von der Philologie, obwohl diese natürlich nichts anderes zulässt. Es scheint jedoch, dass „Meister“ in den heute veralteten Stadien unserer Sprache nicht nur die allgemeine Bedeutung von „Vorgesetzter“ hatte, die hier völlig fehl am Platz ist, sondern die spezielle Kraft von „Lehrer“. So wurde es in den englischen Versionen der Evangelien als Gegenstück zum hebräischen „Rabbi“ verwendet. Und so wird es hier von Wiclif und einem Wiclifite (Oxford, iv. 599), Tyndale, Cranmer, Genf, Rheims, sowie der A. V. wiedergegeben. Es war für Juden ebenso natürlich, in dieser Stellung äußere Ehre zu beanspruchen, wie es für christliche Lehrer wurde, ihrem Meister in der niedrigen Liebe zu folgen, die Ihn dazu führte, zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben. Unser Herr überließ dies auch nicht der geistlichen Schlussfolgerung aus solchen Worten wie diesen; Er befahl es ausdrücklich den geehrtesten seiner Jünger. „Ihr wisst, dass die Fürsten der Nationen diese beherrschen und die Großen Gewalt über sie ausüben. Unter euch soll es nicht so sein; sondern wer irgend unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; und wer irgend unter euch der Erste sein will, soll euer Knecht sein“ (Mt 20,25–27).

> Seid nicht viele Lehrer, meine Brüder, da ihr wisst, dass wir ein schwereres Urteil empfangen werden (3,1).

Kein Brief im Neuen Testament ist weniger kirchlich als dieser; keiner hat weniger die Gaben des Herrn zur Vollendung der Gläubigen vor Augen. Die Aufgabe, zu der der inspirierende Geist den Schreiber befähigte, bestand darin, vor einem leeren Bekenntnis zu warnen und auf einer heiligen Praxis in Rede, Wandel und Zuneigung zu bestehen, die dem neuen Leben entspricht, das durch das Wort der Wahrheit gezeugt wurde. Umso auffälliger ist es, dass er, wie der große Apostel der Beschneidung, in dieser mahnenden Vorrede eine Sprache verwendet, die jene Freiheit des Dienstes unter den Bekennern Christi andeutet, die zu entwickeln dem größeren Apostel der Unbeschnittenheit mit Sicherheit, Präzision und Fülle oblag. Die Apostelgeschichte stellt historisch die überaus bedeutsame Tatsache dar, die diese Freiheit begründet und erklärt.

Wiederum machen die Briefe deutlich, dass es auch eine Frage der Verantwortung gegenüber dem Herrn war, der seinen eigenen Knechten seine Güter gab, jeden nach seinen verschiedenen Fähigkeiten; so wie Er, wenn Er kommt, mit ihnen abrechnen wird über den Gebrauch, den sie von seinem Vertrauen gemacht haben; und wehe dem bösen und faulen Knecht, der nicht mit dem gegebenen Talent handelte, weil er sich fürchtete und der Gnade des Meisters misstraute.

Hier ist die Offenheit der Versammlung in apostolischen Zeiten, Unterweisung von allen zu empfangen, die fähig sind, sie zu vermitteln, unbestritten. So wie begabte Männer durch dieses Privileg verpflichtet waren, es weiterzugeben, so waren die Gläubigen verpflichtet, daraus Nutzen zu ziehen. So werden wir im Hauptteil dieser grundlegenden Wahrheit für die Versammlung gelehrt (1Kor 12–14). Dort legt Paulus in diesem großen Brief der kirchlichen Ordnung die Korrektur ihrer Missbräuche bezüglich des Platzes der Frauen, des Abendmahls des Herrn und auch der Versammlung fest. „Wenn es aber jemand für gut hält, streitsüchtig zu sein, so haben wir solch

eine Gewohnheit nicht, noch die Versammlungen Gottes“ (1Kor 11,16). Menschliche Gesellschaften fallen naturgemäß in die Erfindungen von Menschen; nicht so die, die glauben, dass Gott seine Gedanken für die Versammlung genauso autoritativ offenbart hat wie für jede andere Sache, über die Er gesprochen hat.

Wenn der Heilige Geist nicht mehr bei und in uns bleibt, sind wir in der Tat verwaist. Aber es ist nicht so. Der Vater, der als Antwort auf die Bitte des Sohnes einen anderen Sachwalter oder Beistand sandte, gab Ihn, damit Er für immer bei uns bliebe. So bleibt der eine Leib wie der eine Geist. In 1. Korinther 12 sehen wir diese Kraft in seinem vielfältigen Wirken in den Gliedern, denn seine Gegenwart ist ihre verbindende Kraft. Natürlich wird nicht alles gegeben, was einst als Zeichen des Sieges Christi im Überfluss vorhanden war. Sprachen und Auslegungen, Wunderkräfte und Gaben der Heilung folgten denen, die glaubten, wie der Herr es verheißen hatte. Aber Er hat nie angedeutet, dass diese „bis zum Ende des Zeitalters“ oder in einer gleichwertigen Formulierung an anderer Stelle andauern sollten. Aber die Gaben, die nötig sind, um das zu vollenden, was die Apostel und Propheten als Fundament begonnen haben, sind in Epheser 4,12 garantiert.

In 1. Korinther 13 wird vor allem die göttliche Liebe betont, die für die rechte Ausübung dieser neuen Beziehung erforderlich ist und dort ihren gesegneten Umfang in hervorragender Weise hat. Und 1. Korinther 14 schließt die Lehre mit der Autorität des Herrn in seinem Wort, die das Wirken der Gaben in der Versammlung lenkt und kontrolliert, so dass ein Ungläubiger berichten kann, dass Gott tatsächlich unter den Versammelten war, und die Gläubigen dafür verantwortlich sind, dass alles zur Erbauung, anständig und in Ordnung geschieht. Auch gibt es keine andere Ordnung für die Versammlung als solche, die von Gott gutgeheißen wird ist. Kann die Versammlung sie ändern oder Ihn korrigieren?

Aber 1. Petrus 4,10.11 enthält auch ein Wort von großem Wert: „Je nachdem jeder eine Gnadengabe empfangen hat, dient einander damit als gute Verwalter der mannigfaltigen Gnade Gottes. Wenn jemand redet, so rede er als Aussprüche Gottes; wenn jemand dient, so sei es als aus der Kraft, die Gott darreicht, damit in allem Gott verherrlicht werde durch Jesus Christus, dem die Herrlichkeit ist und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Hier finden wir die gleiche Freiheit und die gleiche Verantwortung wie an anderer Stelle. Jeder Begabte ist verpflichtet, als guter Verwalter der verschiedenen freien Gaben Gottes zu handeln. Aber der Redner soll als Sprachrohr Gottes reden, wie Gott es dann und dort gibt; und der Dienst einer anderen Art soll voller Kraft sein, die Er gibt, damit (nicht der Mensch, sondern) Gott durch Christus Jesus verherrlicht wird. Nur die Kraft des Geistes konnte beides gut machen. Kein Vermögen des Geschöpfes könnte nützen. Es ist allein durch Christus zu seiner Verherrlichung.

Unser Text fügt eine weitere und charakteristische Belehrung hinzu. Auch wenn die Tür offen ist, wird die ernste Warnung ausgesprochen: „Seid nicht viele Lehrer, meine Brüder, da ihr wisst, dass wir ein schwereres Urteil empfangen werden“ (V. 1). Hier wird an das Gewissen appelliert, wie an den Glauben bei Petrus. Es soll keine Eile, kein Leichtsinn, kein Selbstvertrauen, keine Eitelkeit im Ergreifen der Gelegenheit sein; aber es liegt eine Gefahr darin, die Möglichkeit des leichten Missbrauchs. Die Wachsamkeit aber ist kein offizieller Zwang, wie in der Christenheit im Allgemeinen, um die Freiheit auszuschließen, sondern der Rat in diesem Fall unbedeutend, gegen viele Lehrer, die wissen, wie wir, dass wir ein schweres Gericht empfangen werden. Unser Herr, der jedes müßige Wort und die Rechenschaft darüber am Tag des Gerichts verurteilte, sagte: „denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verurteilt werden“ (Mt 12,37). So

erinnert uns sein Diener hier, dass durch solches Reden die Verantwortung erhöht wird. Gott lässt sich nicht spotten und erinnert sich an leichtfertig gesprochene Worte, die man anderen aufdrängen könnte, wobei man gar nicht oder nur wenig an unsere Bedürfnisse denkt. „Der du nun einen anderen lehrst, du lehrst dich selbst nicht?“ (Röm 2,21). In jeder Hinsicht wird das Urteil schwerer sein, wenn die Lehre nicht aus der Liebe und in der Furcht Gottes wirksam ist. Aber der inspirierte Schriftsteller denkt nie daran, die offene Tür als göttliches Heilmittel zu schließen.

Von dem Übereifer zu lehren, ob mit oder ohne Gabe, kommen wir im nächsten Vers zu einem weitaus größeren Bereich der Vorsicht, der in der üblichen praktischen Weise, aber mit einzigartiger Eignung und Kraft veranschaulicht wird.

> denn wir alle straucheln oft. Wenn jemand nicht im Wort strauchelt, der ist ein vollkommener Mann, fähig, auch den ganzen Leib zu zügeln (3,2).

So wendet sich der Geist Gottes von der eitlen Bereitschaft, in der Öffentlichkeit zu lehren, zur Unbeugsamkeit der Rede im Allgemeinen: „denn wir alle straucheln oft“. Das Wort bezeichnet ein physisches Stolpern bis zum moralischen Versagen, wie in Kapitel 2,10, wobei der Übergang bereits in Römer 11,11 markiert wird; vergleiche auch 2. Petrus 1,10 mit dem doppelten Vorkommen in unserem Vers.

Zweifellos ist jeder Gläubige in aller Demut für sich selbst verantwortlich, für den Herrn dort zu sprechen, wo seine Herrlichkeit und sein Wille, seine Gnade und seine Wahrheit offenkundig sind. Wie viel wird leider gesagt, das keine höhere Quelle hat als sich selbst, wie verschleiert es auch sein mag! Aber das Ich, wenn es bekämpft wird, neigt dazu, in Streit und Parteibildung auszubrechen, mit all ihren tödlichen Begleiterscheinungen und Folgen. Auch wer-

den keine Menschen mehr getäuscht als die, die sich selbst die besten Motive zuschreiben und sich nicht scheuen, die, die sie tadeln, mit abscheulichen Beschuldigungen anzugreifen. Es ist klar, dass Jakobus dieses beklagenswerte Übel nur zu gut kannte, wie auch die anderen inspirierten Schreiber; und vielleicht hat auch niemand so sehr unter der bitteren Erfahrung des Übels gelitten wie der Apostel Paulus. Es konnte nicht anders sein, wenn wir von dem Zustand der Galater auf der einen und der Korinther auf der anderen Seite lesen, und von seiner eigenen Verantwortung, über solch frühen Verfall sowohl im Blick auf die göttliche Wahrheit als auch die Wege des Herrn zu sprechen. Denn sie sind gewöhnlich mit einem sich selbst überhöhenden und rebellischen Geist verbunden.

Aber diese Diener des Herrn unterließen nicht die schärfste Anprangerung sowohl der Irrtümer als auch des moralischen Zustandes, ebenso wenig wie der Herr selbst, als Er hier in vollkommener Liebe war. Wer außer Ihm nannte Petrus *Satan*? Denn er war ein Ärgernis für Christus, weil er sich auf die liebenswürdigste Weise um die Dinge der Menschen kümmerte, nicht um die Dinge Gottes. Wie oft musste Er auch die Rivalität der Menschen bemerken und tadeln, die allein durch die Gnade veranlasst wurden, sich von anderen zu unterscheiden und nach ihrer eigenen Ehre zu trachten, wo Er den Weg zu Schande und Leiden jetzt wies (in deren unergründliche Tiefen Er allein eintrat), aber zur himmlischen Herrlichkeit mit Ihm bald! Sogar nachdem Er auferstanden war, was konnte Er den betrübten Zweiflern sagen, außer: „O ihr Unverständigen und trägen Herzen, an alles zu glauben, was die Propheten geredet haben?“ (Lk 24,25).

Nicht weniger schneidend tadelt Paulus die Korinther als fleischlich und wie Menschen wandelnd, denen er Milch und nicht Speise gab, weil sie es noch nicht vertragen konnten. Das waren die Männer, die bereit waren, über die Autorität und Praxis des

Apostels zu urteilen! Wurden nicht die Zeichen eines Apostels unter ihnen in allem Ausharren vollbracht? Es war demütigend für sein Herz, dass er ein Wort darüber zu Gläubigen sagen musste, die ihm so sehr zu Dank verpflichtet waren. Aber er versäumt es nicht, mit Strenge zu sprechen, wie sehr es ihn auch schmerzt. Wie wenig wussten sie, was es ihn kostete, als sie wegen der Zurechtweisung erschraken! Wie weit waren sie davon entfernt, die gottgemäße Liebe zu empfinden, die hinter der Wahrheit steckte, die ihnen nicht schmeichelte, sondern ihre hochmütigen Gedanken und niedrigen Wege bloßlegte!

So tadelt der Apostel seine anderen Kinder im Glauben: „O ihr unverständigen Galater! Wer hat euch bezaubert? ... Ich fürchte um euch, dass ich etwa vergeblich an euch gearbeitet habe ... um die ich abermals Geburtswehen habe, bis Christus in euch Gestalt gewinnt ... Die Überredung ist nicht von dem, der euch beruft“ (Gal 3,1; 4,11.19; 5,8).

Vergessen wir nicht, welcher Geist es war, der sich früher gegen so treue Männer wie Mose und Aaron auflehnte oder ihnen vorwarf, zu viel für sich zu beanspruchen, „denn die ganze Gemeinde, sie alle sind heilig, und der HERR ist in ihrer Mitte“ (4Mo 16,3). Es war ihre eigene Selbstgenügsamkeit, die in ihrem Eifer, sich selbst zu erheben, seinen Willen und sein Wort überging. Und solche Selbstüberhöhung ist nicht veraltet. Es ist zunehmend der Zeitgeist und zeigt sich religiös noch mehr als in der profanen Welt.

Doch auch die Geistlichsten müssen in dieser Hinsicht mindestens ebenso sehr wie in jeder anderen Hinsicht aufpassen und sich selbst beurteilen: „denn wir alle straucheln oft. Wenn jemand nicht im Wort strauchelt, der ist ein vollkommener Mann, fähig, auch den ganzen Leib zu zügeln“ (V. 2). Es ist anstrengend, Menschen über Dinge reden zu hören, die sie nicht beurteilen können. Und es ist leicht genug, über das Ziel eines wahren und verdienten Abscheus

vor dem, was kein gottesfürchtiges Gemüt dulden sollte, hinauszuschießen; und das umso mehr, als wahre Unterscheidungskraft selten ist. Christus ist das Muster. Ein vollkommener Mensch ist der, der nicht am Wort Anstoß nimmt, fähig, auch den ganzen Leib zu zügeln. Möge unser Wort als Regel immer mit Gnade sein, gewürzt mit Salz. Mögen auch wir, wenn wir von Gott dazu berufen sind, mutig sein, Vernunftgebilde und alles Hohe, das sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, zu verwerfen und jeden Gedanken unten den Gehorsam Christi gefangenzunehmen.

Es ist anstrengend, Menschen über Dinge reden zu hören, die sie nicht beurteilen können. Und es ist leicht genug, über das Ziel eines wahren und verdienten Abscheus vor dem, was kein gottesfürchtiges Gemüt dulden sollte, hinauszuschießen; und das umso mehr, als wahre Unterscheidungskraft selten ist.

> Siehe, den Pferden legen wir die Gebisse in die Mäuler, damit sie uns gehorchen, und lenken ihren ganzen Leib. Siehe, auch die Schiffe, die so groß sind und von heftigen Winden getrieben werden, werden durch ein sehr kleines Steuerruder gelenkt, wohin [irgend] die Absicht des Steuermanns will (3,3.4).

Das Bild des „Zügelns“ in Vers 2 legt die Veranschaulichung in Vers 3 nahe, die im folgenden Vers noch einmal verstärkt wird. Im erhaltenen Text scheint es einen Fehler zu geben, der bei den Abschreibern sehr häufig vorkommt, die dazu neigen, εἰ und ἰ dort zu verwechseln, wo es den Sinn nicht beeinträchtigt, und hier, wo es ihn beeinträchtigt. Wahrscheinlich hat ἰδοὺ am Anfang von Vers 4 zu der Idee geführt, Vers 3 mit ἴδε zu beginnen; aber es hätte eher zum Zögern führen müssen, denn warum dann das Adverb variieren? Es scheint, dass εἰ δὲ so falsch war, und das umso mehr, als die Apodosis leicht

übersehen werden könnte, indem sie zum Teil der bedingten Protasis gemacht wird.

Die Beispiele, die hier angeführt werden, sind sehr treffend, denn sie sind schlicht und vertraut. Es wäre ein offenkundiger Fehler, an der Kraft eines gegebenen Gegenstandes zu zweifeln, weil seine Größe winzig ist. Das sind die Gebisse, die wir den Pferden ins Maul legen. Das Tier mag ungestüm sein; aber in der Regel wird es dadurch zum Gehorsam gezwungen. Auch ist es nicht nur das Maul oder der Kopf, der beherrscht wird, sondern „wir lenken ihren ganzen Leib.“ So ist der vollständige Gegensatz eindeutig.

Es ist wahr, dass wir nicht sein sollen wie das Pferd oder wie das Maultier, die keinen Verstand haben: „mit Zaum und Zügel, ihrem Schmuck, musst du sie bändigen, sonst nahen sie dir nicht (Ps 32,9). Aber das ist Zurückhaltung, und unsere Schande, wo sie nötig ist, wie in dem angenommenen Fall; denn es ist unsere Freude, wenn wir im Geist des Gehorsams wandeln, um Gottes Führung auf dem Weg zu kennen, den wir gehen sollen, wobei sein Auge auf uns ist und Er uns berät. Aber wenn es nötig ist, weiß Er und versäumt es nicht, uns zu zügeln und zu züchtigen.

In einer anderen Form wird ein ähnliches Prinzip auf dem Meer aufgezeigt, wie wir es auf dem Land hatten, und zwar an einem unbelebten Gegenstand von unermesslich größeren Ausmaßen. Mag das Schiff noch so groß sein und von einem noch so rauen Wind getrieben werden, so wird es doch durch ein sehr kleines Steuerruder gelenkt, wohin die Absicht des Steuermanns es lenken mag. Die Steuerung, wenn sie in Frage gestellt werden könnte, wird in der Folge deutlich gemacht.

Wir können nebenbei bemerken, wie wenig ein mächtiger Verstand oder schwerfällige Gelehrsamkeit für die gerechte Auslegung der Schrift nützt, wenn ein Kommentator wie Grotius „den Leib“ in diesen Versen so verstehen konnte, als sei damit die Kirche ge-

meint. Kein inspirierter Schriftsteller außer dem Apostel Paulus verwendet jemals dieses Bild. Jakobus meint einfach den äußeren Menschen. Er beschäftigt sich immer noch mit der extremen Anfälligkeit, im Blick auf die Zunge zu versagen. Wenn jemand im Wort nicht strauchelt, ist er ein vollkommener Mann; denn er hat erkannt, dass wir alle straucheln. Dem schließt er zwei Illustrationen an, die den Einfluss einer kleinen Sache auf die Beherrschung einer großen zeigen, selbst unter den schwierigsten Umständen, um die Wichtigkeit und die Pflicht, unsere Rede zu beherrschen, hervorzuheben. In der Tat ist es gesegnet, wenn die Zunge unter der Führung Gottes den ganzen Körper unter seiner Kontrolle bezeugt! Er, der mehr als jeder andere auf Werke drängt, als Beweis für die Wirklichkeit in denen, die sich zum Glauben an den Herrn Jesus bekennen, warnt uns vor der Freizügigkeit unserer Worte, die so einflussreich für das Böse sind, wenn nicht sogar für das Gute; und das umso ernster, als sie ein Hinweis auf den inneren Menschen sind und den äußeren miteinschließen.

In allen Jahrhunderten gibt es solche, die dazu neigen, nur auf die Taten zu achten. Die Freiheit in der Rede scheint ein notwendiges Vorrecht des Menschen zu sein, und ihr Übermaß an allen Dingen höchst verwerflich. Ganz anders schätzte unser Herr die Worte (Mt 12,34), die doch mehr als die Taten die Empfindungen und Neigungen des inneren Menschen ausdrücken.

> So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich großer Dinge. Siehe, ein kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet es an! Und die Zunge ist ein Feuer, die Welt der Ungerechtigkeit. Die Zunge erweist sich unter unseren Gliedern als die, die den ganzen Leib befleckt und den Lauf der Natur anzündet und von der Hölle angezündet wird (3,5.6).

Die Tatsache, dass die Zunge körperlich winzig ist, macht ihre Fähigkeit, Unheil anzurichten, nur umso anschaulicher, als sie weder be-

rechnet noch gemessen werden kann. Wer kann sich die zerstörerische Wirkung eines bösen Wortes vorstellen? Doch die Zunge, so klein sie ist, rühmt sich gewohnheitsmäßig und auch großer Dinge und wird umso leichter dazu verleitet, fortzufahren und kühner zu werden, wenn die Sünde auf die Taten des Körpers beschränkt wird. Es mag bemerkt werden, dass das Wort ὕλη (hier, wie allgemein, mit „Holz“ oder „Wald“ übersetzt) in philosophischen Schriften oft verwendet wird, um „Materie“ auszudrücken, und von Historikern oder anderen, wie „materia“ bei lateinischen Autoren, der Stoff oder das Material von irgendetwas, Holz, und so weiter. Die A. V. hatte Grund für ihre Wiedergabe, auch wenn das Übergewicht zu der hier vorgestellten Ansicht neigt.

Wie energisch ist der Anfang von Vers 6! „Und die Zunge ist Feuer“ (V. 6a). Nicht nur, dass aus einem scheinbar unbedeutenden Funken eine gewaltige Feuersbrunst entsteht, sondern die Zunge selbst ist moralisch ein „Feuer“. Wie frei von offener Ungerechtigkeit derjenige auch sein mag, der ihr ohne Gott vor Augen freien Lauf lässt, sie ist, ohne weiter zu gehen, eine „Welt der Ungerechtigkeit“. Der, dessen Ohren offen sind für den Schrei der Gerechten, versäumt es nicht, die ungezügelte Freizügigkeit der Rede zu bemerken, die vor keiner noch so ungerechten Unterstellung zurückschreckt, die der Unwille diktieren kann.

„Die Zunge erweist sich unter unseren Gliedern als die, die den ganzen Leib befleckt“ (V. 6b), und dies ist ein Sinn, der bei den besten Autoren vorherrscht, so dass keine detaillierte Begründung notwendig ist, und der besser zu dem Satz zu passen scheint als das bloße „ist“ der A. V. oder „ist gebildet“, was es häufig bedeutet. Hier besteht die Gefahr, die falsche Vorstellung zu wecken, dass der Mensch von Gott zu einem so bösen Zweck eingerichtet ist; das ist ein Gedanke, der einem guten Gewissen unmöglich ist und der Wahrheit völlig widerspricht. Durch den Sündenfall und den Eigen-

willen oder die Gesetzlosigkeit, die die Sünde kennzeichnet, ist die Zunge zu einer so brennenden Kraft des Bösen in den Gliedern geworden. Sie ist der Verderber des ganzen Leibes, denn ihre Ungerechtigkeit kennt keine Grenze; „die Welt der Ungerechtigkeit“, die sich für immun hält, solange sie nur mit Worten schadet.

Aber die letzten Anweisungen erweitern sowohl den Bereich des Bösen, wie sie auch unser Empfinden für seine Quelle in besonderer Weise vertiefen. Denn es heißt weiter: „und den Lauf der Natur anzündet und von der Hölle angezündet wird“ (V. 6c). Das Rad oder der Lauf der Natur reicht weit über den ganzen Körper hinaus; und so ist der entzündliche Bereich für die bösartige Zunge. Was muss dann die Quelle sein? Sie ist, wie wir zuletzt hören, „von der Hölle angezündet“. Der Böse ist sowohl ein Mörder als auch ein Lügner, und die unaufhörliche Feindschaft gegen Christus in beiderlei Hinsicht ist sein offenkundiger Beweis.

Eine andere Überlegung wird nun dargelegt, die nicht wenig demütigend ist, um die Menschen wachsam zu machen, was sie ihrer Zunge erlauben, damit sie nicht überrascht werden und um Überraschung über die Zügellosigkeit ihrer Ausbrüche zu verhindern.

> Denn jede Natur, sowohl die der wilden Tiere als auch die der Vögel, sowohl die der kriechenden als die der Meerestiere, wird gebändigt und ist gebändigt worden durch die menschliche Natur; die Zunge aber kann keiner der Menschen bändigen: sie ist ein unstetes Übel, voll von tödlichem Gift (3,7.8).

Hier behauptet der inspirierte Schreiber eine unbestreitbare Tatsache. Welches wilde Tier hat sich nicht der Herrschaft des Menschen unterworfen? Welches Tier wurde nicht unterworfen und zu seinem Haustier oder Spielkameraden gemacht? Welcher wilde oder ängstliche Vogel der Lüfte hat sich nicht vor seiner Überlegenheit verbeugt und seinem Willen gehorcht? Selbst Schlangen, wie gerissen,

mächtig oder giftig sie auch sein mögen, haben oft harmlose Vertrautheit gelernt, während die Geschöpfe des Meeres sich mit ihm angefreundet und ihm gehuldigt oder gedient haben.

Aber wo ist der Mensch, der wirklich entweder seine eigene Zunge oder die eines anderen gezähmt hat? Hier kann man sich auf die allgemeine Beobachtung berufen, wenn auch nicht weniger nachdrücklich und schmerzlich auf die persönliche Erfahrung. Es mag und sollte ein herzzerreißendes Geständnis sein; aber ist es nicht zutiefst wahr? Wer weiß nicht, wie schnell und bereit die Zunge ist, Grenzen zu überschreiten; wie langsam, den Frieden zu suchen oder zu bewahren? Wie heftig ihre Schmähungen, wie aufreizend ihre Unterstellungen, wie bitter und ungemessen ihre Verunglimpfungen! Ist irgendjemand zu undeutlich oder schwach, um seinem Angriff zu entgehen? Ist irgendjemand so ehrwürdig oder erhaben, dass er ihrer Dreistigkeit trotzen kann? Welche Frömmigkeit oder Gottesfurcht kann ausreichen, um seine Anmaßung zu beschämen oder seine Bosheit zum Schweigen zu bringen?

Es ist in der Tat, wie es hier genannt wird, *ein unstetes* oder unbeständiges „Übel, voll von tödlichem Gift“ (V. 8). Noch ist das Gift jemals attraktiver und gefährlicher, als wenn es in einer vergoldeten Pille verabreicht wird. Gute Worte und schöne Reden, um die schlechtere Vernunft als die bessere erscheinen zu lassen, sind ein Lieblingsmittel des Feindes und besonders geeignet, die Herzen der Arglosen zu täuschen.

Scheint dies ein zu stark gefärbtes Bild der Zunge zu sein? Es stammt von jemandem, der wusste, was im Menschen ist, und der deshalb niemand brauchte, um Zeugnis davon abzulegen. Und Er, dem Jakobus in diesem Brief wie in seinem Lebensdienst diente, wusste, was es heißt, ein menschliches Herz und eine menschliche Zunge zu haben, die beide ständig gute und süße Früchte für seinen Gott und Vater bringen. Er ist es, auf den der Gläubige schaut und

auf dessen Gnade er zählt. Denn unter der düsteren Beschreibung einer noch düstereren Wirklichkeit befindet sich ein Streifen göttlichen Lichts. Steht geschrieben, dass absolut niemand in der Lage ist, die Zunge zu zähmen? Mitnichten. Keiner „der Menschen“ kann sie zähmen. Ja, wir können Gott danken. Nach Ihm verlangen wir, Er ist unsere Erwartung und unsere Stärke. Es wäre ein völlig unchristlicher Gedanke, unsere eigene Zunge zu bezwingen. Es ist unsere Zuversicht, zu Gott aufzuschauen im Blick auf das, was völlig jenseits unserer Fähigkeiten liegt. Und Er wirkt seine Wunder in allen Dingen durch Christus, unseren Herrn. Wenn alle ungehobelten Menschen von Nazareth Ihn bezeugten und sich über die Worte der Gnade wunderten, die von seinen Lippen ausgingen, benutzt nicht unser Gott und Vater diese, um zu demütigen und zu verwandeln und zu stärken, so dass die Zunge, die einst unsere Schande war, durch seine Gnade wahrhaftig unsere „Herrlichkeit“ sein sollte, wie es im Hebräischen heißt? Christus war hier in der Tat vollkommen. „Niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch“ (Joh 7,46), sagten die Diener, die keine Freunde waren, zu ihren Vorgesetzten, die seine Feinde waren. Aber wir sind sein; und da Er unser Leben ist, mögen wir in dieser Hinsicht wie in jeder anderen von Ihm lernen.

Von diesem Punkt aus geht unser Brief zu offensichtlicher und grober Widersprüchlichkeit über. Keiner außer den Achtlosesten kann einen so selbstverachtenden Fehler auf die leichte Schulter nehmen; noch kann Gott eine so offensichtliche Unordnung und einen so offensichtlichen Missbrauch jenes vortrefflichen Besitzes, der Sprache, der dem Menschen von seinem Schöpfer verliehen wurde, veranlassen oder gutheißen. Am wenigsten entschuldbar ist die Inkonsequenz bei denen, die ihr Verhältnis zu Gott und dem Herrn selbst bekennen.

> Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen, die nach dem Gleichnis Gottes geworden sind. Aus demselben Mund geht Segen und Fluch hervor. Dies, meine Brüder, sollte nicht so sein (3,9.10).

Es gibt den Artikel, und nur einen, zu „Herrn und Vater“. Grammatikalisch gesehen kann der Satz also bedeuten: „Er, der Herr und Vater ist“, nicht weniger als „der Herr und [der] Vater“, die unter dieser Verbindung von Objekten zusammengebracht sind, die hier ausdrücklich vereint sind, obwohl sie an sich verschieden sind. Das könnten sie nicht sein, wenn es nicht eine gemeinsame Natur und Herrlichkeit gäbe. Das sehen wir auch in einer solchen Formulierung wie „das Reich Christi und Gottes“. Es sei fern von Herz und Mund, auch nur im Geringsten in Frage zu stellen, dass Christus Gott ist, was vergleichsweise oft behauptet wird. Aber fragen wir doch zum Beispiel, ob Epheser 5,5 dies bedeutet, obwohl der einzelne Artikel beide Begriffe zusammenklammert. So mögen wir das in „die Apostel und Propheten“ von Epheser 2,20 sehen, die für das Fundament zusammengefasst, aber in Epheser 4,11 getrennt genannt werden.[3]

---

[3] Die Redewendung ist sogar bei Eigennamen gebräuchlich, wie bei dem Mann in Apostelgeschichte 3,11, der „Petrus und Johannes“ so vereint festhielt, obwohl in den Versen 1 und 3 beide Namen ohne den Artikel zu einem der beiden historisch dargestellt werden. Das ist die Lesart von reichlich und guter Autorität. Aber der Sinai, der Vatikan und die Alexandriner mit einem halben Dutzend Kursiven fügen den Artikel vor Johannes ein, was, wenn es richtig wäre, die beiden Apostel individualisieren würde, anstatt sie auf besondere Weise zu verbinden. In Apostelgeschichte 4,13.19 kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass sie auf diese Weise miteinander verbunden sind. Beide Fälle kommen bei Paulus und Barnabas in Apostelgeschichte 13 und 14 vor. Apostelgeschichte 15 ist lehrreich durch die verschiedenen Formen, die jeweils mit vorzüglicher Angemessenheit verwendet werden. Vers 2 stellt Paulus und Barnabas erst getrennt, dann ohne Betonung als einfache

Es scheint also keinen hinreichenden Grund zu geben, daran zu zweifeln, dass „der Herr“ im üblichen Sinne des Wortes hier mit „dem Vater“ als vereinigte Gegenstände unseres Lobes verbunden sind. Dass es ungewöhnlich ist, geben alle zu; aber so ist es in vielen Sätzen der Heiligen Schrift, damit unsere Engstirnigkeit des Denkens korrigiert und aus der Fülle der göttlichen Wahrheit heraus erweitert werden kann. Auf der anderen Seite sollte niemand darüber stolpern, „Herr“ vom Vater auszusagen, wenn dies das Ziel des inspirierenden Geistes hier wäre. Denn obwohl der gekreuzigte Jesus von Gott sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht wurde (Apg 2,36), und Er in seinem besonderen Amt ein einziger Herr ist, wie der Vater einfach in seiner Natur ein einziger Gott ist (1Kor 8,6), folgt daraus nicht, dass „Herr“ nicht auch auf die anderen Personen der Gottheit angewandt werden darf. So wird es in 2. Korinther 3 im letzten Satz des letzten Verses vom Geist ausgesagt; ebenso wie es in Offenbarung 11,15 eher von Gott als von Christus (der als sein Gesalbter unterschieden wird) stammt. Es war die Seltenheit der Kombination, wie auch immer sie genommen wurde, die zweifellos dazu führte, „Gott“ (wie im gemeinsamen Text, der den moderneren MSS folgt) durch „den Herrn“ zu ersetzen. Aber wenn wir die alte Lesart akzeptieren, müssen wir bedenken, dass unsere Sprache nicht wie die griechische nur einen Artikel zulässt.

Das große Prinzip steht außer Frage: Es gibt keine größere Ungereimtheit, als die Zunge zu gebrauchen, um einmal den Höchsten zu preisen und einmal die Menschen zu verfluchen, die nach Gottes Ebenbild geschaffen sind. Wir sind Gegenstände seiner liebenden Ratschlüsse, von Ihm gezeugt durch das Wort der Wahrheit, und sollten die Letzten sein, die irgendjemanden verfluchen, da wir

---

Tatsache dar, wie auch in Vers 12. Aber in Vers 22 werden sie wie in 25 (in veränderter Reihenfolge) ausdrücklich zu einer Einheit verbunden, während in Vers 35 wird die Tatsache lediglich historisch angegeben.

selbst aus reiner Barmherzigkeit gesegnet sind. Es ist nicht so, dass gefallene Menschen irgendeinen moralischen Wert an sich haben, wie wir vor allem aus unserer eigenen demütigenden Erfahrung wissen sollten. So sollten wir wenigstens nie vergessen, wie sie als Ebenbild Gottes ins Leben gerufen wurden. Wie unziemlich für den Menschen, wie beschämend für uns, die wir den Herrn und den Vater preisen, die so geschaffenen Menschen zu verfluchen! Es gab zweifellos Zeiten, in denen wir in Bosheit und Neid lebten, hasserfüllt und einander hassend; aber die Güte und Liebe Gottes, unseres Erlösers, brach unseren Stolz und läuterte uns im Gehorsam gegenüber der Wahrheit durch den Geist zu ungeheuchelter Liebe zu den Brüdern und gab uns ein Herz, das von göttlicher Gnade gegenüber allen Menschen bewegt wurde. Anstatt also andere zu verfluchen, wollen wir, dass sie der Wahrheit gehorchen, den Segen teilen und sich uns anschließen, um den zu preisen, der die Quelle und der Geber von allem ist.

Die Nichtübereinstimmung wird durch das Bild des nächsten Verses verstärkt: „Aus demselben Mund geht Segen und Fluch hervor“, und durch den leisen, aber eindringlichen Appell: „Dies, meine Brüder, sollte nicht so sein“ (V. 10). Die Beständigkeit des Christen in seiner Vollkommenheit ist immer und nur in Christus; und Er ist der einzige und beständige Maßstab für uns. Welch eine Liebe in Ihm selbst für die gemeinsten und bittersten seiner Feinde! Berufen, einen Segen zu erben, sollen wir nicht Böses mit Bösem vergelten, oder Spott mit Spott, sondern im Gegenteil segnen, da wir wissen, dass wir dazu berufen sind. Das ist sicher, liebe Brüder, was es sein sollte.

Nun haben wir im Folgenden neue Beispiele, um den Lesern die Ungereimtheit und die Ungeheuerlichkeit verletzender Reden einzuprägen, die umso schlimmer sind, als sie mit Äußerungen der Frömmigkeit und des Anstands verwechselt werden, und die zwei-

fellos zu verurteilen sind, weil sie den Mangel an Gottesfurcht und Achtung vor den Menschen zeigen. Das Gespür des inspirierten Schreibers für das Böse entflammt zu glühend empörten Fragen, auf die er selbst in einigen prägnanten Worten die Antwort liefert.

> Die Quelle sprudelt doch nicht aus derselben Öffnung das Süße und das Bittere? Kann etwa, meine Brüder, ein Feigenbaum Oliven hervorbringen oder ein Weinstock Feigen? Auch kann Salziges nicht süßes Wasser hervorbringen (3,11.12).

Hier wie anderswo verleiht die Einfachheit der Beispiele dem Tadel noch mehr Nachdruck. Um das erste Beispiel zu nehmen: Wer hat jemals von einer Quelle gehört, die aus derselben Öffnung süßes und bitteres Wasser sprudelt? Die Natur selbst tadelt eine solch schamlose Vermischung und so widersprüchliche Aussagen bei denen, die den Herrn und den Vater preisen; der große Apostel der Heiden nahm Waffen aus demselben Zeughaus in 1. Korinther 11,14.16 für göttliche Ordnung, und in 2. Thessalonicher 3,10 auch; wie er es wiederholt an seinen vertraulichen Mitarbeiter Timotheus in seinem ersten Brief tat (1Tim 2,12–15; 4,3–5; 6,6–8). Aber nirgends haben wir aufschlussreichere Beispiele dieser Art als in dem Brief vor uns; wo das Unmögliche in der Natur dazu gebracht wird, das ethisch Ungereimte zu entlarven und zu geißeln, besonders verschärft durch das Bekenntnis der Beziehung zu Gott und durch die Erwartung der Freude an seiner Gunst. Soll die neue Natur durch das entehrt werden, was die alte universale Natur ablehnt, obwohl sie gefallen ist?

Im zweiten Fall ist die Forderung noch zwingender. Sie lautet nicht „*Bringt*“, sondern „*Kann* etwa, meine Brüder, ein Feigenbaum Oliven hervorbringen oder ein Weinstock Feigen?“ (V. 12). Und wir haben die Wiederholung von „meine Brüder“ in diesem zweiten Fall, wenn auch so bald nach seiner würdevollen, liebevol-

len Einführung kurz zuvor in Vers 10, um den Appell an ihr Inneres zu richten. Einer der gelehrten Männer, die sich anschicken, die Worte auszulegen, und dabei ihre Bedeutung zunichtemachen, wagt es, das Bild mit dem unseres Herrn in Matthäus 7,16–20 zu vergleichen, um seinen Diener hier zu verunglimpfen. Aber es ist nur ein weiteres Beispiel für die böswillige Unwissenheit, die so ständig dort auftritt, wo die Gelehrsamkeit nicht dem Glauben untergeordnet ist, das heißt, wo der Mensch sich anmaßt, Gott zu richten, statt aus seinem Wort Nutzen zu ziehen. Denn der Herr legte dort den Irrtum dar, von einem schlechten Baum gute Früchte zu erwarten; während sein Diener, um die krasse Ungereimtheit zu tadeln, den Herrn der Herrlichkeit anzurufen und bösen Reden nachzugeben, sie mit der natürlichen Unmöglichkeit konfrontiert, dass ein Baum irgendetwas anderes als seine eigenen richtigen Früchte hervorbringt. Beides ist schlichtweg wahr, und jedes ist vorzüglich für seinen Zweck geeignet. Der Unglaube irrt blindlings, verrät aber seine sündige Anmaßung nur denen, die Gott kennen und sich vor seinem Wort beugen.[4]

---

[4] Es ist möglich, dass das erste Wort des letzten Satzes (οὔτε, weder noch) durch ein vorschnelles Missverständnis zu dem hinzugefügten οὕτως („so“) des Textes Rec. geführt hat. Dann kam der Versuch, den Satz durch die Lesart οὐδεμία πηγή (kein Brunnen) zu pointieren. Die sinaitische Unziale hat οὕτως οὐδέ. Aber sogar Tischendorf und Westcott und Hort lehnen es ab, dem zu folgen; denn sie lesen mit Alford, Lachmann, Tregelles und Wordsworth den Text, der die oben angegebene Übersetzung ergibt. Es scheint eine gewisse Seltsamkeit darin zu liegen, οὔτε statt οὐδέ zu lesen. Dies scheint aber dadurch erklärbar zu sein, dass der Schreiber den vorangehenden Satz im Kopf weiterführt. Die Einfügung der Konjunktion (καὶ, „und“) im letzten Satz steht im Gegensatz zu den wichtigsten der antiken Zeugen, sowohl MSS. als auch Versionen und verliert den Sinn des wahren Textes, der das Bild durch eine Negation variiert, die unbestreitbar ist.

Von den vorangegangenen, so eindringlichen und kraftvollen Beispielen gegen die Ungereimtheit und Unnatürlichkeit einer lieblosen und unwürdigen Sprache auf den Lippen, die erklärtermaßen der Ehre Jesu nach dem Charakter einer neuen Natur geweiht waren, wendet sich der Brief der Frage nach der Weisheit und dem Verstand zu, die seinen Nachfolgern zu eigen sind, und wirft sie auf.

> Wer ist weise und verständig unter euch? Er zeige aus dem guten Wandel seine Werke in Sanftmut der Weisheit (3,13).

Es ist der Anfang eines neuen Abschnitts, der bis zum Ende dieses Kapitels reicht und sogar in das folgende Kapitel übergeht, um einen Gegensatz zu bilden. Der Appell hier ist suchend. Denn sicherlich haben die, die sich so eifrig daran machten, andere zu lehren, nicht an ihrer eigenen Weisheit und ihrem Verstand gezweifelt. Doch sind das nicht seltene und wertvolle Eigenschaften?

1. Korinther 12 spricht von dem „Wort der Weisheit“ und dem „Wort der Erkenntnis“, die durch den Geist gegeben werden, und stellt sie an die erste Stelle, wenn er die Formen aufzählt, die „die Offenbarung des Geistes“ annimmt, wie sie jedem zum gemeinsamen Nutzen gegeben werden. Andererseits stellt er die „Arten von Sprachen“ und die „Auslegung der Sprachen“ an die letzte Stelle, von denen die leichtfertigen und ungeistlichen Korinther sich eingebildet gezeigt und einen ungeordneten Gebrauch gemacht hatten. Er ist weit davon entfernt, den göttlichen Ursprung und Charakter von beidem zu leugnen; im Gegenteil, er erklärt, dass „dies alles“ (nachdem er eine beträchtliche Liste von damals wirkenden Kräften angeführt hat) ein und derselbe Geist wirkt, „einem jeden insbesondere austeilend, wie er will [oder, wie es ihm gefällt].“

Denn Er ist souverän als göttliche Person. Doch die Gaben hatten nicht alle den gleichen geistlichen Wert. Einige Gaben erbau-

ten die Versammlung, indem sie Gottes Gedanken und Ratschlüsse offenbarten; andere nährten und lenkten das neue Leben Einzelner in seinem Willen; einige stärkten zum Dienst, andere mündeten in Lob und Dank. Wieder andere dienten als Zeichen für die Ungläubigen, während andere eindeutig an die Gläubigen gerichtet waren. Und wie die Weissagung diesen letzteren Charakter in besonderer Weise hatte, so hatten die Zungen und die ersteren einen niedrigeren Platz, obwohl sie äußerlich gesehen die weitaus außergewöhnlichere der beiden waren. Aber hier, wie auch in 1. Korinther 12,28, können wir die einheitliche Bewahrung des Apostels vor einer ganz menschlichen und irrigen Einschätzung bemerken. Warum nicht ernsthaft die größeren, aber weniger auffälligen Gaben begehren? „Brüder, werdet nicht Kinder am Verstand, sondern an der Bosheit seid Unmündige, am Verstand aber werdet Erwachsene“ (1Kor 14,20).

In unserem Brief gibt es jedoch keine Weiterentwicklung dessen, was im ersten Korintherbrief so hervorsticht, sondern eine Moral, die sich mit der Gefahr befasst, die dort und damals unter den Angesprochenen herrschte. Es geht darum, die Eile und den Charakter der Rede im Allgemeinen und die Bereitschaft zur Belehrung im Besonderen zu korrigieren. Von Anfang an, nicht nur im christlichen Bekenntnis, sondern auch in der Geschichte Israels, können wir beobachten, welche Bedeutung der Weisheit und dem Verstand beigemessen wurde. Denken wir nur an so klare Beispiele wie im fünften Buch Mose. „Nehmt euch weise und verständige und bekannte Männer, nach euren Stämmen, damit ich sie zu Häuptern über euch setze“ (1,13). „Und ich nahm die Häupter eurer Stämme, weise und bekannte Männer, und setzte sie als Häupter über euch, als Oberste über Tausend und Oberste über Hundert und Oberste über Fünfzig und Oberste über Zehn, und als Vorsteher für eure Stämme“ (1,15). „Siehe, ich habe euch Satzungen und Rechte gelehrt, so wie der

HERR, mein Gott, mir geboten hat, damit ihr so tut inmitten des Landes, wohin ihr kommt, um es in Besitz zu nehmen. Und so haltet sie und tut sie! Denn das wird eure Weisheit und euer Verstand sein vor den Augen der Völker, die alle diese Satzungen hören und sagen werden: Diese große Nation ist ein wahrhaft weises und verständiges Volk“ (4,5.6). In der Tat zieht sich dieser Geist durch dieses bemerkenswerte Buch, wie gehorsame Befolgung des Wortes Gottes es formt. Was kann sonst die Bedingung des Segens für alle sein, die in Beziehung zu Gott stehen, sei es für die Erde oder für den Himmel?

Ein ähnlicher Gegenstand erscheint hier in der Frage: „Wer ist weise und verständig unter euch?“ und in dem darauffolgenden Rat: „Er zeige aus dem guten Wandel [der einem solchen Mann zukommt, in Tat und Wahrheit] seine Werke [nicht selbstgefällig oder demonstrativ, sondern] in Sanftmut der Weisheit.“ Was gibt es Heiligeres, Nüchterneres oder Angemesseneres? Was ist trauriger, als wenn Weisheit anmaßend oder hart erscheint? Es ist das Bleiben in Christus, das Frucht hervorbringt, die unserem Gott und Vater wohlgefällig ist. Aber wir brauchen auch seine Worte und das Gebet.

Nachdem der Brief den, der als weise und verständig gilt, ermahnt hat, sein gutes Verhalten oder sein praktisches Leben in der Wirklichkeit der guten Werke, nicht nur in Worten, zu zeigen, nicht in abergläubischer Kritik oder Selbstüberheblichkeit, wendet er sich nun der Warnung vor der dunklen Seite zu.

> Wenn ihr aber bitteren Neid und Streitsucht in eurem Herzen habt, so rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit (3,14).

So ist der Mensch: Das Ich ist sein Götze, der Eigenwille sein Weg. Das Bekenntnis zu Christus tilgt es keineswegs aus, sondern macht

es nur noch trauriger und widersprüchlicher, bei den Juden noch mehr als bei den Griechen. Wie wir in 1. Korinther 1,3 sehen, so lesen wir es hier. „Bitteren Neid“ im Jünger des gekreuzigten Herrn der Herrlichkeit! Ja, es war kein angenommener Fall, sondern eine Tatsache. „Wenn ihr aber“; und dies nicht in der hastigen Rede, sondern „in eurem Herzen“. So früh und überall entglitten die christlichen Bekenner der Grundlage ihres Seins und machten dem Versagen Israels Konkurrenz. So schnell vergaßen sie, dass das Christentum, obwohl es ausdrücklich „Glaube“ in Galater 3,25 heißt, im Gegensatz zum Gesetz (dem früheren Lehrmeister), von einem Leben aus Gott oder einer göttlichen Natur abhängt, an der man teilhat, wie wir in diesem Brief bemerkt haben und in jedem anderen bemerken können. Welcher Raum ist nun in diesem neuen Leben für „bitteren Streit“? Christus verurteilt es, Wurzel und Frucht. In Ihm war nichts davon, sondern Sanftmut der Weisheit und Eifer für Gott. Zuerst und zuletzt verzehrte Ihn der Eifer um das Haus seines Vaters. Wann oder wo sonst hören wir von Ihm, wie Er die Zucht in die Hand nimmt, die Gottlosen ausstößt und Verachtung über ihr gottloses Gewerbe ausgießt? Wann und wo nimmt Er, obwohl Er der Heilige und Hohe ist, seine eigene Ehre in Anspruch, wann und wo erregt Er sich über die Geringschätzung und Verachtung schuldiger Menschen?

Wenn Christus, wie Er in der Tat ist, das Leben des Christen ist, was bedeutet es dann für ihn, „bittere Streitsucht“ in seinem Herzen zu haben? Ist es nicht die Nachsicht mit einem bösen Werk des alten Menschen und die Entehrung des Meisters durch den Knecht? Das war schlimm, aber „Parteisucht“ ist schlimmer; denn es ist nicht nur der Einzelne, der die Eitelkeit einer bösen Natur befriedigt, sondern ihre Ausbreitung auf andere, die zu bereit sind, sich selbst zu erhöhen und solche herabzusetzen, die geliebt und geehrt werden sollten. Denn ist es nicht dies, wozu wir hier auf der Erde aufgerufen

sind? „Nichts aus Streitsucht“, sagte der große Apostel, „oder eitlem Ruhm tuend, sondern in der Demut einer den andern höher achtend als sich selbst“ (Phil 2,3). Wir haben das Recht, sie als von Gott geliebte Heilige zu betrachten; obwohl wir durch die gleiche Gnade nicht umhinkönnen, unsere eigene Unwürdigkeit zu empfinden. Was wissen wir von ihnen, wie wir uns selbst kennen? In jeder Hinsicht sei bitterer Neid und Streitsucht fern von unserem Herzen. So bittet die *Sanftmut der Weisheit*, dass wir aus unserem guten Verhalten die Werke zeigen, die jetzt zu jenem ausgezeichneten Namen passen, durch den wir berufen sind.

Wenn wir aber in unserem Herzen diese unreinen Dinge haben, bitteren Neid und Streitsucht, „so rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit“ (V. 14b). Die Liebe, das wissen wir, ist nicht eifersüchtig, noch freut sie sich an der Ungerechtigkeit, sondern freut sich an der Wahrheit. Aber das Rühmen, das mit Neid und Streitsucht einhergeht, ist gegen die Wahrheit; denn die Wahrheit entlarvt und verdammt es ganz und gar als fleischlichen Geist, der Feindschaft gegen Gott ist. Er war die Wahrheit, der sanftmütig und von Herzen demütig war, und fordert uns auf, sein Joch auf uns zu nehmen und von Ihm zu lernen, und wir werden Ruhe für unsere Seelen finden. Denn sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht.

Wenn wir diese Übel, die so sehr im Widerspruch zu Christus stehen, hegen, während wir uns zu seinem Namen bekennen, was ist das anderes als Lügen gegen die Wahrheit? So scharf prangert der Brief an, was der Feind immer unter dem Deckmantel des Eifers für die Wahrheit einzuführen sucht.

Die Weisheit, wie der Glaube, zeigt ihren Charakter durch die Gesinnung und das Verhalten, das sie begleitet und widerspiegelt. Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, vom Vater der Lichter, der uns nach seinem eigenem Willen durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat. Was ist die Quelle und

der Charakter jeder Weisheit, wie hochtrabend sie auch sein mag, die sich mit erbittertem Neid und Streitsucht zusammenschließt? Ist sie nicht eine Lüge gegen die Wahrheit? Stammt sie von etwas Höherem als von solchen Herzen, die vom Eigenwillen beherrscht werden, anstatt durch den Glauben geläutert zu werden?

> Dies ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern eine irdische, sinnliche, teuflische. Denn wo Neid und Streitsucht ist, da ist Zerrüttung und jede schlechte Tat (3,15.16).

Es so zu beschreiben, heißt, es als durch und durch böse und vom Feind kommend zu brandmarken. Der Ton des Jakobus unterscheidet sich von dem des Johannes und des Judas, des Paulus und des Petrus; aber alle stimmen darin überein, zu bezeugen, dass Christus allein die in Gottes Augen annehmbare und für seine Kinder geeignete Weisheit ist und sie uns zeigt. Die Weisheit des Menschen ist in Wahrheit seine Torheit, denn sie ist im Ungehorsam gegenüber seinem Wort und sucht die Unabhängigkeit von seinem Willen. Der Herr der Herrlichkeit war der gehorsame Mensch und gab das Beispiel eines Menschen auf der Erde, der nicht nur durch oder von dem Vater lebte, sondern seinetwegen. Er war so vollkommen der Diener (und das ist die Vollkommenheit des göttlichen Menschen), dass Er keinen anderen Beweggrund in seinem Leben hatte; und Er legt dies für den fest, der sich von Ihm ernährt – auch dieser wird um seinetwillen leben (Joh 6,57). Er ist das Brot, das aus dem Himmel herabkam und der Welt das Leben gibt; aber mehr als das, Er gibt sein Fleisch für das Leben der Welt. Weniger als das würde nicht ausreichen, um ihrem Verderben zu begegnen und den Segen zu vollbringen, den Gott in seinem Herzen für den Gläubigen hatte. Sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken ist unentbehrlich, wenn wir das Leben in uns haben sollen, wie es seine Absicht der Gnade über uns war. Wer so isst und trinkt, hat die Gemeinschaft

seines Todes und hat das ewige Leben, mit der Gewissheit, am letzten Tag von Ihm auferweckt zu werden, ja mehr noch – in Ihm zu bleiben und sein Bleiben in ihm, an diesem Tag.

Keine andere Weisheit eignet sich daher für den Gläubigen. Die Weisheit des ersten Menschen und der Welt hat keine Verbindung zum Himmel. Sie ist bestenfalls irdisch und sucht entweder den Ruhm der Menschen oder, noch stolzer, tritt andere Menschen als unwürdig mit Füßen. Der Weise denkt, er sei der König, und will in der Fülle seiner Selbstgefälligkeit und Verachtung keine Mitmenschen, sondern Sklaven haben. Der anstößigste Zustand für seinen Geist ist es, ein Diener zu sein, Gottes Knecht zu sein Das ist der Platz der Liebe, und Christus hat ihn unfehlbar ausgefüllt; und durch seine Erlösung können wir auf seinem Pfad folgen, indem wir Ihn als unser Leben haben, was Er wirklich ist, und wir sind dadurch frei, diese Weisheit zu gebrauchen, die von oben herabkommt. Denn auch wir können einander lieben, weil die Liebe aus Gott ist; und wie jeder, der liebt, aus Gott geboren ist und Gott kennt, so hat der, der nicht liebt, Gott nie kennengelernt, weil Gott Liebe ist.

Ferner ist es nicht nur „irdische“ Weisheit, sondern auch „sinnliche“ oder „seelische“. Sie hat ebenso wenig einen wahren Sinn für Gottes Gedanken wie für seine Liebe. Wie uns der Apostel in 1. Korinther 2 sagt, nimmt ein natürlicher oder seelischer Mensch die Dinge des Geistes Gottes nicht an; denn sie sind ihm eine Torheit, und er kann sie nicht erkennen, weil sie geistlich beurteilt werden; während der geistliche Mensch sie alle beurteilt, selbst aber von niemanden beurteilt wird (1Kor 2).

Ein anderes Wort vervollständigt das traurige Bild der Weisheit außerhalb von Christus; es ist „teuflisch“. Es ist völlig ausreichend, es genau wiederzugeben; denn obwohl Dämonen von ihrem Fürsten unterschieden werden können, sind sie doch die Abgesandten Satans und die Werkzeuge seiner bösartigen Macht. Wie wenig

glauben die Menschen, dass die von den Menschen so begehrte Weisheit des Ichs „teuflisch“ ist! Wie wenig suchen die Kinder Gottes nach dem, was von Christus ist, dem besten Beweis dafür, dass es von Gottes Geist ist! Denn Er ist dazu da, Christus zu verherrlichen; und das tut Er, indem Er von Christus empfängt und es uns verkündet.

Aber sind Gottes Kinder nicht in ihrer Schwachheit der Gefahr und dem Bösen ausgesetzt? Sie sind nicht im Fleisch, aber das Fleisch ist in ihnen; sie sind in der Welt mit all ihren Fallstricken; sie sind der Gegenstand der unaufhörlichen und schlauen Verführungen des Bösen. Aber größer ist der, der in ihnen ist, als der, der in der Welt ist. Haben sie nicht Christus? Und Christus ist Gottes Weisheit nicht weniger als seine Macht. Es liegt ihnen fern, sich der Weisheit zu rühmen oder irgendetwas anderem in sich selbst. Denn Gott hat die Toren der Welt erwählt, um die Weisen zu beschämen. Und von Ihm sind sie in Christus Jesus, „der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung“ (1Kor 1,30).

Doch Gott versäumt es nicht, auch die Schwächsten vor der Annahme einer Weisheit zu warnen, die nicht von Ihm ist. Ihr moralischer Charakter verrät ihre böse Quelle, wenn glatte Sprache und schönes Reden den Unvorsichtigen leicht verführen könnten. Der am wenigsten einsichtige Gläubige, der den Herrn Jesus vor Augen hat, kann „Neid und Streitsucht“ erkennen; und diese werden schnell „Zerrüttung und jede schlechte Tat“ bewirken. Durch ihre Früchte werden also die irdischen Weisen bald denen offenbar, die weder einsichtig noch geistlich genug sind, um etwas anderes zu erkennen. So werden sie durch die göttliche Gnade gewarnt und bewahrt.

Im nächsten Vers haben wir die Eigenschaften der göttlichen Weisheit zu unserer Ermunterung und zu unserem Nutzen vorge-

stellt; so wie wir in Jakobus 1,5 ermahnt wurden, sie von Gott zu erbitten, der allen reichlich und ohne Vorwurf gibt, obwohl sogar die seinen Vorwurf verdienen.

> Die Weisheit von oben aber ist erstens rein, dann friedsam, milde, folgsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ungeheuchelt (3,17).

Das sind wenige Worte, aber klangvoll und tief, bedeutungsvoll und durchdringend, von Gott eingegeben, wie sie wirklich sind.

Nun, da die Gnade uns Christus geschenkt hat, dass wir von Gott gezeugt sind und seinen Geist haben, wie passend ist es, auf dieselbe Quelle zu schauen, um Weisheit zu erhalten, die nicht aus der Erde oder von Menschen entspringt! Aber wir werden schon durch die erwiesene Güte, als wir Gericht und ewige Schande verdienten, ermutigt, um alles zu bitten, was wir in unserer neuen Verantwortung aufgrund unserer neuen Beziehung brauchen. Irdisch, wie wir einst waren, erhob sich unser Herz damals nicht darüber; ach, wir waren geneigt, durch die List des Feindes unter sie zu sinken. Jetzt, wo wir „himmlisch“ sind, wie der Apostel Paulus andeutet (1Kor 15,48), verlangen wir ständig nach einer Weisheit, die von oben kommt. Es gibt auch keine andere gute Gabe des Vaters der Lichter, die für seine Kinder von tieferer Bedeutung wäre. Wird Er sie nicht großzügig allen geben, die im Glauben auf Ihn warten und nicht zweifeln? Die Liebe, die Er uns erwiesen hat, und das versichernde Wort, das Er für uns geschrieben hat, tadeln ein solches Zweifeln. Wenn wir nichts haben, so liegt es daran, dass wir nicht bitten. Wenn wir bitten und nicht empfangen, dann deshalb, weil wir falsch bitten, damit wir es zu unserem Vergnügung vergeuden können. Wie könnte Gott denen, die sich um irdische Dinge kümmern, konsequent himmlische Weisheit vermitteln? Er gibt zur Ehre Christi und zu seiner eigenen Ehre.

Wie beschreibt nun der Geist diese Weisheit? Sie ist „erstens rein“. Wie würdig für Gott und für den Herrn Jesus, an dem wir erkennen, was Er ist! Möge das Kind Gottes vorankommen, wie es will, es kann dies nicht beanspruchen. Wie viel gibt es immer zu züchtigen in unseren Gliedern auf der Erde! Gewiss, wer „aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm; und er kann nicht sündigen [ἁμαρτάνειν, der Lauf und Charakter unserer gefallenen Natur], weil er aus Gott geboren ist“ (1Joh 3,9). Der Hass auf die Sünde und das Leben für Gott kennzeichnen die ganze Familie Gottes. Aber erst wenn Christus offenbart wird, werden wir sehen, dass wir Ihm gleich sind. Wir werden Ihn sehen, wie Er ist; dann und so werden wir seinem Bild gleichgestaltet werden. Wir tragen jetzt das Bild des Irdischen; erst dann werden wir das des Himmlischen tragen. Jeder aber, der diese auf Ihn gegründete Hoffnung hat, reinigt sich selbst, wie Er rein ist. Wir sind zwar vollständig gebadet, aber wir brauchen die übliche Waschung des Wortes, um unsere Füße zu waschen. Wir müssen uns reinigen, weil wir uns verunreinigen und nicht rein sind, wie Er war und ist.

Die Weisheit von oben ist von Ihm, um unseren Bedürfnissen zu entsprechen. Sie ist zuerst rein, „dann friedsam“, eine Reihenfolge, die man sich gut merken sollte. Selbst Gläubige neigen dazu, Friedfertigkeit zu ihrem Hauptziel zu machen. Aber das würde den Charakter und die Herrlichkeit Gottes gefährden, der alles ausschließen will, was verunreinigt. Geheiligt durch den Gehorsam Jesu und die Besprengung mit seinem Blut sind wir verpflichtet, zuerst zu sehen, dass sein Wille unser Ziel und Herzenszweck ist, wie wichtig es auch als nächstes ist, den Frieden zu fördern. Das ist gewiss der Geist und das Wirken der Weisheit von oben. So sehen wir es in den Evangelien unweigerlich in den Worten und Wegen des Herrn; und nicht anders lesen wir die Lehre des Heiligen Geistes in den Briefen.

Wiederum ist sie „milde“ und „folgsam“. Welch ein Gegensatz zur menschlichen Weisheit, die so sehr dazu neigt, streng und hochmütig zu sein, so ungeduldig gegenüber Fragen oder Unterschieden! Wo wurde ihre Vollkommenheit jemals gesehen, jemals ohne einen Makel bewahrt, als in unserem Herrn Jesus? Deshalb konnte Er auch am Ende sagen: „Ich aber bin in eurer Mitte wie der Dienende“ (Lk 22,27) So forderte Er den größten seiner Nachfolger auf, wie der Jüngste zu sein, und den Führenden, wie der Dienende zu sein. Die himmlische Weisheit nährt und pflegt diese gnädige Demut und das Warten auf andere.

Weiter heißt es, sie sei „voll Barmherzigkeit und guter Früchte“, eine wertvolle Hilfe inmitten von fehlerhaften Gläubigen und ihren bösen Wegen. Denn ausgerechnet die, die mit göttlichem Mitgefühl gegenüber Unrechttuenden fühlen und handeln, müssen in Gemeinschaft mit dem wandeln, der gut zu den Undankbaren und Bösen ist. Es darf keinen wirklichen Grund geben, ihnen zu unterstellen, dass sie gegenüber anderen Übeltätern weich sind, weil sie von ihren eigenen Ungereimtheiten ablenken wollen.

Schließlich ist sie „unparteiisch, ungeheuchelt“: Das ist an ihrer Stelle dringend geboten. Denn wenn wir Kinder Gottes sind, sollen wir dann nicht als Kinder des Lichts wandeln, nicht nur persönlich, sondern auch in unserem Verhalten gegenüber anderen und in unserem Umgang mit ihnen? Wie wird das Licht nicht verdunkelt, wenn wir dem Streit und der der Parteilichkeit nachgeben! Wie widerspricht es Christus, wenn wir Anlass zu irgendeinem berechtigten Vorwurf der Unaufrichtigkeit oder Heuchelei in unserer Gesinnung geben! Die himmlische Weisheit meidet alle solchen Tendenzen, die irdische Weisheit lebt in solchen Wegen und bedient sich ihrer. Die Gesinnung des Streits neigt dazu, sogar eine aufrechte Person in Gefühle und Verhaltensweisen zu ziehen, die des neuen Lebens und der neuen Beziehung völlig unwürdig sind.

Die schöne Beschreibung der himmlischen Weisheit, die der Brief den Gläubigen ans Herz legt, schließt mit ihrem Ergebnis in Form von Frieden auf dem Weg.

> Die Frucht der Gerechtigkeit in Frieden aber wird denen gesät, die Frieden stiften (3,18).

Im Wandel des Gläubigen ist die Frucht der Gerechtigkeit die erste Voraussetzung, aber „in Frieden“; wie wir gesehen haben, ist die Weisheit von oben „zuerst rein, dann friedsam“. Im natürlichen Menschen, wie auch in der Welt, herrscht der Eigenwille, der Feind aller Gerechtigkeit, in einem anmaßenden Geist, der die Saat für eine ständig wachsende Ernte von Streitigkeiten ist, wie der Anfang des nächsten Kapitels deutlich zeigt.

Sogar im Herrn Jesus finden wir dieselbe Reihenfolge, wie in Hebräer 7,2, „der erstens übersetzt *König der Gerechtigkeit* heißt, dann aber auch König von Salem, das ist *König des Friedens*.“ Das ist die Anwendung von Melchisedek, dem König-Priester von Salem. Es ist in der Tat ein Vorbild, das in der Ordnung des Priestertums Christi schon jetzt mehr als erfüllt ist und der sich nach und nach in seiner Ausübung erfüllen wird, wenn die Schlacht über das Tier und die Könige der Erde und ihre Heere am Ende des Zeitalters gewonnen ist (Off 19).

Wenn wir die Erlösung betrachten, wenn die Gnade regiert, wie sie es tut, dann durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn (vgl. Röm 5,21). Nur dann, durch Ihn, den Gestorbenen und Auferstandenen, können wir, gerechtfertigt durch den Glauben, Frieden mit Gott haben. Deshalb werden die Gläubigen überall aufgefordert, rechtschaffen zu wandeln und mit allen Menschen in Frieden zu leben (wenn möglich, so viel wie an ihnen liegt). Auch die Briefe an die Korinther unterscheiden sich nicht von

dem an die Römer: Gott hat uns zum Frieden berufen, sagt Ersterer; freut euch, seid gleichgesinnt, seid ermutigt, seid einmütig, seid in Frieden; und der Gott der Liebe und des Friedens werde mit euch sein. So lautet die Ermahnung und Verheißung im zweiten Brief. An die Galater schreibt der Apostel, so viele nach der Regel der neuen Schöpfung wandeln, auf ihnen sei Friede und Barmherzigkeit; wie an die Epheser, nachdem sie den Brustharnisch der Gerechtigkeit angezogen haben, möchte er ihre Füße mit der Zubereitung des Evangeliums des Friedens beschuhen. Welchen Platz der Friede im Philipperbrief hat, sollte jeder Leser sehen; auch nicht weniger tief ist er in dem an die Kolosser, wo er möchte, dass der Friede Christi in ihren Herzen herrsche; wie er für die Thessalonicher im ersten Brief betet, dass der Gott des Friedens sie ganz und gar heilige, und im zweiten, dass der Herr des Friedens selbst ihnen beständig in jeder Weise Frieden gebe. Und der Hebräerbrief ermahnt, dem Frieden mit allen und der Heiligkeit nachzujagen, wobei er diesem jedoch in Übereinstimmung mit der Lehre an anderer Stelle den ersten und zwingenden Platz einräumt.

Aber die Frucht der Gerechtigkeit in Frieden, obwohl sie Gott wohlgefällig ist, ein Segen in sich selbst und ein Trost für die Mitgläubigen, ist weit davon entfernt, den Menschen im Allgemeinen willkommen zu sein, die Gott nicht kennen und dem Evangelium nicht gehorchen, sondern in Ungerechtigkeit leben, in Bosheit und Neid, hasserfüllt, einander hassend. Er wird denen gesät, wie uns hier gesagt wird, „die Frieden stiften“. Der Wille des Menschen, ebenso wie der Zorn des Menschen, wirkt nicht die Gerechtigkeit Gottes. Zwietracht und jede böse Äußerung sind die traurige Folge.

„Glückselig“, sagt der Herr, „die Friedensstifter; denn sie werden Gottes Söhne heißen.“ Aber in dieser eindrucksvollen Ausgießung des Segens von seinen Lippen auf dem Berg (Mt 5) können wir bemerken, dass die vier Beschreibungen der Gesegneten von der Klas-

se der Gerechten sind (V. 3–6), vor den drei von der gnädigen Art (V. 7–9); mit einem überzähligen Segen für die Verfolgten um der Gerechtigkeit willen, und einem noch reicheren für die Verfolgten um seiner selbst willen. Die Gerechtigkeit geht notwendigerweise voraus. Denn es ist eitel, zu denken oder davon zu sprechen, in der Gnade zu wandeln, wo wir in der Übereinstimmung mit unserer Beziehung versagen. Die Frucht der Gerechtigkeit in Frieden wird denen gesät, die Frieden stiften. Solche wandeln offensichtlich in einem Geist, den die Gnade hervorbringt; aber die Frucht der Gerechtigkeit in Frieden wird für sie gesät. Einige sind der Meinung, dass wir „durch“ statt „für“ übersetzen sollten. Grammatikalisch ist der Satz für beide Bedeutungen anfällig; aber die erste scheint kaum so geeignet für die Bedeutung des Zusammenhangs zu sein. Der christliche Leser möge selbst urteilen.

Kapitel 4

Das neue Kapitel wendet sich der Quelle des erbitterten Streits zu, gegen den von Anfang an seine Warnung gerichtet war – „langsam zum Zorn“, zu seinem verhängnisvollen Ergebnis.

> Woher kommen Kriege und woher Streitigkeiten unter euch? Nicht daher: aus euren Begierden, die in euren Gliedern streiten? Ihr begehrt und habt nichts; ihr mordet und neidet und könnt nichts erlangen; ihr streitet und führt Krieg; ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet; ihr bittet und empfangt nichts, weil ihr übel bittet, damit ihr es in euren Begierden vergeudet (4,1–3).

Diese gewaltsamen Handlungen entsprangen dem ungerichteten Ich. Wenn sie absichtlich und anhaltend sind, werden sie „Kriege“ genannt; wenn sie vorübergehende Ausbrüche sind, werden sie „Kämpfe“ oder „Schlachten“ genannt; aber sie beschreiben nicht die Auswirkungen der Gewalt in der Welt, sondern unter den Angesprochenen. Die beschämende Tatsache bleibt, dass die Begriffe, um sie zu beschreiben, von den unkontrollierten Wegen der Menschen stammen, die Gott nicht kannten. Welch ein Gegensatz zu dem, der sagt: „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“ (Mt 11,29.30). „Glückselig“, spricht er, „die Armen im Geist; denn ihrer ist das Reich der Himmel. Glückselig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Glückselig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben. Glückselig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden. Glückselig die Barmherzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit zuteilwerden. Glückselig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott sehen. Glückselig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen. Glückselig

die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Reich der Himmel. Glückselig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Böse lügnerisch gegen euch reden um meinetwillen“ (Mt 5,3–11).

Als Nächstes wird die unmittelbare Ursache genannt: „Nicht daher: aus euren Begierden, die in euren Gliedern streiten?“ (V. 1). Es war die Befriedigung der gefallenen Natur. Die Glieder des Körpers spielen in diesem Fall ihre Rolle, unkontrolliert durch den Willen oder die Furcht Gottes: die Kehle, ein offenes Grab; die Zunge, betrügerisch; die Lippen, mit Gift darunter; der Mund, voll von Bitterkeit; die Augen, voll von Ehebruch; die Hände, bereit zum Raub; das Herz, anfällig für Habgier; die Füße, schnell, Blut zu vergießen (Röm 3). Wie hoffnungslos böse, wenn die Gnade nicht eine andere Natur gegeben hätte durch und nach dem Wort der Wahrheit (das ja, wie der Apostel es nennt, Christus unser Leben ist)! Und die neue Natur hat ihre Freuden nach ihrem Ursprung, indem sie hasst, was Gott hasst, und sich an dem erfreut, was Ihm gefällt. Sein Wort ist dann das Gesetz der Freiheit.

Wo aber Christus nicht vor dem Auge des durch die Liebe wirkenden Glaubens ist, wie traurig ist das Ergebnis! „Ihr begehrt und habt nichts; ihr mordet und neidet und könnt nichts erlangen; ihr streitet und führt Krieg; ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet; ihr bittet und empfangt nichts, weil ihr übel bittet, damit ihr es in euren Begierden vergeudet“ (V. 2.3). Hier wird das Böse auf jenes unheilige Verlangen zurückgeführt, das „Begierde“ genannt wird, was auch immer sein Gegenstand sein mag, und ob es verdorben oder gewalttätig ist. Sie steht im völligen Gegensatz zur Unterwerfung unter Gott und sein Wort. Sie ist daher der Zuneigung und den Gedanken des Heiligen Geistes entgegengesetzt, wie es in Galater 5,17 heißt: „Denn das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist aber gegen

das Fleisch; denn diese sind einander entgegengesetzt, damit ihr nicht das tut, was ihr wollt.“

Hier haben wir also, in untrüglichen Linien nachgezeichnet, das unvermeidliche Scheitern eines solchen Kurses. Es gibt Wünsche, die ins Leere laufen; es gibt Gewalt bis zum Äußersten, und es gibt Neid oder Eifersucht bis zum Äußersten, und dennoch Unzufriedenheit; es gibt Streit, der immer schlimmer wird; es gibt kein Bitten, und keine Antwort des Friedens. Wenn es scheinbar ein Bitten gibt, gibt es die Zurückhaltung der Selbstsucht; es geschieht auf üble Weise, damit sie es in ihren Begierden vergeuden.

Zu Beginn dieses Kapitels wurde die Gewalt angeprangert. Daher haben wir die Verdorbenheit entrüstet getadelt.

> Ihr Ehebrecherinnen, wisst ihr nicht, dass die Freundschaft der Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, erweist sich als Feind Gottes. Oder meint ihr, dass die Schrift vergeblich rede? Begehrt der Geist, der in uns wohnt, mit Neid? Er gibt aber größere Gnade; deshalb spricht er: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (4,4–6).

Der kürzere Text, wie er hier gegeben wird, wird von den großen Zeugen, sowohl von den Handschriften als auch von den Versionen, bestätigt. Die Hinzufügung in späteren Kopien können wir aus der Versuchung heraus verstehen, den Satz abzurunden und Männer und Frauen zu umfassen; und das hat zu einem wörtlichen Sinn tendiert, anstatt es als einen eindringlichen und ernsten Appell zu verstehen, wobei das Geschlecht leicht aus der Art des Vergehens zu verstehen ist. Denn die erste Pflicht jedes Christen ist die Treue zu Christus; und es ist gewiss keine Frage des Versagens von seiner Seite. Bei den Gläubigen ist es ganz anders.

So schreibt der Apostel an die Korinther: „denn ich habe euch einem Mann verlobt, um euch als eine keusche Jungfrau dem Christus

darzustellen“ (2Kor 11,2). Hier ist jeder Einzelne mehr im Blick; aber das Prinzip ist dasselbe, und das Bild des Aufbruchs recht verständlich. Die Welt verdirbt viele, die sich sofort von unmoralischen Wegen abwenden würden, von der Einfalt in Bezug auf Christus. Denn sie sieht schön genug aus und bietet eine Vielzahl von Attraktionen, die zu unserer Natur passen. Und oft wird die Frage gestellt: Was ist daran schlimm? Ist daran etwas Schlechtes? Aber dieser Brief legt den Charakter der Verlockung offen. Suchen wir die Welt oder nehmen wir sie an? Nun ist die Freundschaft mit der Welt Feindschaft mit Gott. Hat nicht die Welt den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt? Ist es dann christlich, ihre Anerkennung zu schätzen oder um ihre Ehre zu werben? Ist es dem Herrn gegenüber loyal, in vertrauter Bequemlichkeit mit dem System zu wandeln, das sein Blut vergossen und Ihn in die schändlichste Schmach gebracht hat? Niemand wird von dieser Schuld gereinigt, außer dem, der gläubig ist, gewaschen, geheiligt und gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesus und durch den Geist unseres Gottes. Die, die den Namen bekennen, ohne die Kraft zu haben, werden sicher der Absonderung für Christus überdrüssig und sehnen sich nach irdischen Dingen. Aber das Wort ist klar: „Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, erweist sich als Feind Gottes“ (V. 4).

Das geschriebene Wort Gottes ist so deutlich gegen solch unheiligen Handel, wie der Geist, der in uns wohnt, sich gegen seinen Geist auflehnt. „Oder meint ihr, dass die Schrift vergeblich rede? Begehrt der Geist, der in uns wohnt, mit Neid?“ (V. 5). Was lehrte unser Herr auf dem Berg oder in seinen Reden gewöhnlich und in seinen Antworten an die Menschen? Überall wird die Trennung von der Welt befohlen oder vorausgesetzt. Und was kann dem Neid, der die Welt kennzeichnet, entgegengesetzter sein als die Gesinnung des innewohnenden Geistes Gottes? Subjektiv also wie objektiv

duldet das, was Gott gibt, in keiner Weise die Freundschaft mit der Welt.

Ohne Zweifel sind die Schwierigkeiten und Gefahren für den Gläubigen hier auf der Erde groß. „Er gibt aber größere Gnade“ (V. 5a); und alle brauchen sie. Nicht zufrieden damit, den sicheren Zugang durch den Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen (Röm 5,2), zu vermitteln, wo ist der Brief, allgemein gesprochen, der nicht mit „Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und von unserem Herrn Jesus Christus“ beginnt? Das ist natürlich allgemein; und umso besser für seinen Zweck, dass es so sein sollte. Hier ist es der Prüfung angemessen, und daher der Not angemessen. „Er gibt aber größere Gnade.“ Je schwerer die Belastung, desto mehr gibt Er Gnade zur rechtzeitigen Hilfe. Darum sagt er: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade.“ Nicht nur in 1. Samuel 2 und Lukas 10, sondern auch die Psalmen und Sprüche geben reichlich Zeugnis für diese beiden Teile.

Die Zusicherung, dass Gott den Demütigen Gnade schenkt, führt zur nächsten Ermahnung.

> Unterwerft euch nun Gott. Widersteht aber dem Teufel, und er wird von euch fliehen. Naht euch Gott, und er wird sich euch nahen. Säubert die Hände, ihr Sünder, und reinigt die Herzen, ihr Wankelmütigen. Seid niedergebeugt und trauert und weint; euer Lachen verwandle sich in Traurigkeit, und eure Freude in Niedergeschlagenheit. Demütigt euch vor dem Herrn, und er wird euch erhöhen (4,7–10).

Es gibt vieles, was uns hilft, denn es ist Gott zu verdanken, dass wir uns Ihm unterwerfen. Zweifellos steht es jemandem, der Ihn kennt, gut an, gehorsame Demut vor Ihm zu üben; und wären wir immer in unserem Wachtturm, würden wir gewohnheitsmäßig so unterwürfig sein. Aber in der Tat kann eine Kleinigkeit uns erregen, und das Aufbegehren eines anderen weckt zu oft unseren eigenen Stolz, anstatt

nur ein Kummer für uns zu sein, wie es sein sollte. Daher die Notwendigkeit der Unterwerfung unter Gott, die den Geist beruhigt und zu gnädigen Zuneigungen führt.

Aber es ist immer ein Widersacher am Werk, mit dem wir keine Abmachungen treffen und keine Kompromisse eingehen dürfen, auch wenn der Schein noch so plausibel ist. „Widerstehet aber dem Teufel, und er wird von euch fliehen“ (V. 7). Christus ist die Prüfung: Der Teufel arbeitet immer daran, den Herrn Jesus zu hindern und zu verleumden. Er mag Gerechtigkeit predigen, er mag Eifer anregen; aber er erhebt niemals den Namen Christi in Wahrheit, ebenso wenig wie er zu Leiden um seinetwillen führt. Verabscheut und widerstanden wird er von uns fliehen. Das Fleisch und die Welt zu befriedigen sind seine gewöhnlichen Fallstricke. Lasst uns nie vergessen, dass er für den Glauben ein besiegter Feind ist. Lasst uns ihm in Abhängigkeit vom Herrn widerstehen. Andererseits werden wir aufgefordert: „Naht euch Gott, und er wird sich euch nahen“ (V. 8).

Der neue und lebendige Weg ist nun offen für den, der seinen Sohn gesandt hat, damit alle Hindernisse beseitigt werden in der Liebe, die eine Erlösung bewirkt und geschenkt hat, die seiner selbst und seines Sohnes würdig ist. Sein geschriebenes Wort vermittelt nun die offenbarte Gewissheit seines Willens, indem Er uns auf diese Weise in eine Beziehung zu sich selbst bringt, wie uns zu Beginn dieses Briefes gezeigt wurde. So wie Er in seiner Liebe frei zu uns spricht, so ermutigt Er uns, immer im Vertrauen zu Ihm zu kommen. Wenn wir Ihn bitten, wie groß auch immer das Bedürfnis, die Gefahr oder die Schwierigkeit sein mögen, gründet sich darauf, dass Er sich in Gnade an uns gewandt hat. Und so wie Christus „der treue Zeuge“ von Ihm für uns war, so ist Er es auch von uns für Ihn, um die Gewissheit des Glaubens aufrechtzuerhalten, wenn wir uns Gott nahen und wenn wir dem Teufel widerstehen.

Aber der Gedanke in den nächsten Worten scheint ein Beispiel für die Besonderheit eines Briefes zu sein, der an die zwölf Stämme in der Zerstreuung gerichtet ist. „Sünder“ und „Wankelmütige“ werden als solche angesprochen. Solche Appelle finden sich nirgendwo in den Briefen, die an die Gläubigen im Neuen Testament gerichtet sind. Hier ist der Geltungsbereich so weit, dass er auch solche Menschen einschließt, die noch nicht bekehrt sind, obwohl wir auch vieles in dem Brief gesehen haben, was den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus voraussetzt. Aber es gibt noch mehr hier und in Übereinstimmung damit, dass er an das alte Volk Gottes als Ganzes geschrieben ist, in welchem Grad auch immer jeder Gläubige aus allem Nutzen ziehen mag. Die Schwierigkeit der Ermahnung wird auf diese Weise erklärt und die Autorität des Wortes aufrechterhalten, ohne dass es zu einer erzwungenen Auslegung kommt. Dennoch ist es in all diesen Versen ein Aufruf zum Glauben und nicht zum langsamen Prozess menschlicher Anstrengung; zur Reinigung der Hände und zur Läuterung der Herzen, nicht weniger als zur Unterwerfung unter Gott und einem Hinzutreten zu Ihm zuvor, oder zu den Sorgen, die folgen. Die Verben stehen alle im sogenannten Aorist und bedeuten daher, dass Gott dazu aufruft, dass jede dieser Aufforderungen ein für alle Mal als eine feststehende Sache für die Seele getan wird. Das kann nur die Gnade bewirken. Der Mensch wird sich sonst vergeblich bemühen. Gott gibt dem Glauben, was er benötigt.

Doch wo der Glaube ist, da ist auch die Reue; und Gott will das Böse in denen, die von Ihm gesegnet sind, empfinden und richten lassen. Daher die Aufforderung: „Seid niedergebeugt und trauert und weint; euer Lachen verwandle sich in Traurigkeit, und eure Freude in Niedergeschlagenheit“ (V. 9). Wie der Herr sagte: „Glückselig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“ (Mt 5,4). Der Jakobusbrief lässt die moralische Seite ebenso wenig außer Acht

wie der Apostel Paulus, wenn er uns die Merkmale echter Reue zeigt. Wie könnte es anders sein, wenn wir im Glauben vor Gott stehen und unsere Sünden bekennen? Aus der Buße nur einen Sinneswandel zu machen, ist ein schweres Abweichen von der Wahrheit. Die Sünde wird ignoriert, so wie sie in Gottes Augen ist, und jedes von Gott gewirktes Empfinden unseres Verderbens.

Doch es folgt ein größerer Aufruf, der von großer praktischer Bedeutung ist: „Demütigt euch vor dem Herrn, und er wird euch erhöhen“ (V. 10). Auch dies ist ein Aufruf, es ein für alle Mal zu tun, wie die anderen – ein vollendeter Akt, und nicht ein bloßer Prozess, der weitergeht. Aber wie in den anderen Fällen, so auch in diesem, ist der Gläubige verpflichtet, sich danach immer vor jeder Unstimmigkeit mit dem zu hüten, was so getan wird.

Die nächste Ermahnung bezieht sich auf böses Reden und die Gesinnung des Richtens, die so oft seine Wurzel sind.

> Redet nicht gegeneinander, Brüder. Wer gegen seinen Bruder redet oder seinen Bruder richtet, redet gegen das Gesetz und richtet das Gesetz. Wenn du aber das Gesetz richtest, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter. Einer ist der Gesetzgeber und Richter, der zu erretten und zu verderben vermag. Du aber, wer bist du, der du den Nächsten richtest? (4,11.12).

Hier war der geeignete Ort, um das besonders anzuwenden, wovor der Brief in Kapitel 2 allgemein gewarnt hatte, als er allen die Langsamkeit im Reden als auch im Zorn auferlegte. Dies wurde in Kapitel 3 fortgesetzt, wo es um die strenge Zügelung der Zunge vor allzu großer Bereitschaft zu lehren ging; denn schöne Worte und unschöne von denselben Lippen sollten nicht sein und können leicht Anlass zum Straucheln sein. Hier folgt die Entlarvung der inneren Quelle des Eigenwillens in Gewalt und Verdorbenheit, ohne die Schrift und

den Geist gebührend zu beachten, der zum Gebet mit Unterwerfung unter Gott und Vertrauen auf Ihn und seine Gnade führt.

Die Ermahnung bezieht sich auf unseren gewöhnlichen, aber gottesfürchtigen Umgang miteinander. Die Notwendigkeit gottgefälliger Zucht steht nicht in Frage. Heilige Liebe ist verpflichtet, das Falsche in den Schuldigen zu tadeln und die zu warnen, die durch das schlechte Beispiel gefährdet werden könnten. Das Unrecht muss in diesen Fällen aufgedeckt werden, wenn auch in Trauer; aber es ist dem Herrn geschuldet und zum Nutzen der Betroffenen. Wenn es eine öffentliche Schlinge und Gefahr gibt, macht dies eine entsprechende Ermahnung zur Pflicht und ist Liebe in der Wahrheit.

Aber Verunglimpfung oder verwerfliche Anschuldigungen zu verbreiten, ohne einen Ruf Gottes nach seinem Wort, und ohne sich zu bemühen, das Wohl der vermeintlichen Übeltäter zu suchen, ist nicht nur weit von Christus entfernt, sondern sogar unter der Würde eines Juden. Es ist weder Wahrheit noch Liebe in der Verleumdung, sondern ständige Anfälligkeit für falsches Zeugnis: Einer Menge darf man nicht folgen, um solche unschönen Wendungen zu gebrauchen, ebenso wenig, um einen armen Mann in seiner Sache zu begünstigen. Die Nähe unserer Beziehung ist geneigt, Anlass zu freier Rede zu geben, aber sie sollte uns eindeutig eher zur größeren Vorsicht bringen. „Redet nicht gegeneinander, Brüder.“ Bitten oder Ermahnungen mögen angebracht sein; aber zornige und vor allem gewohnheitsmäßige Abwertung ist derer, die den Namen des Herrn nennen, unwürdig. Ist es zu verletzen? Wie betrachtet Er es? „Wer gegen seinen Bruder redet oder seinen Bruder richtet, redet gegen das Gesetz und richtet das Gesetz. Wenn du aber das Gesetz richtest, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter“ (V. 11). Nicht nur die lieblose Handlung, sondern auch die richterliche Anmaßung, die sie nach sich ziehen muss, wird hier mit durchsichtiger Deutlichkeit entlarvt. Der Bruder, gegen den gesprochen

wird, mag unschuldig sein; der böse Redner befindet sich sicherlich in einer falschen Stellung und in einem schädlichen Zustand. Die Autorität, die alle anerkennen, verurteilt ihn, zumindest wegen der Beurteilung, den Richterstuhl an sich zu reißen und der Anfechtung der Autorität, auf die er sich beruft. Auch lässt Gott sich nicht spotten; denn wir ernten, was wir säen, wenn vom Fleisch, Verderben; wenn vom Geist, ewiges Leben.

„Wenn du aber das Gesetz richtest, bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter.“ Wie wahr ist es, dass die, die am schnellsten andere tadeln, am wenigsten auf sich selbst achten und am meisten Korrektur für ihre unbedachten Wege und ihre voreiligen Urteile brauchen!

Wie ernst auch der Appell an das Gewissen! „Einer ist der Gesetzgeber und Richter, der zu erretten und zu verderben vermag.“ Wie ernst ist die Zurechtweisung derer, die so beleidigen! „Aber wer bist du, dass du deinen Nächsten richtest?“ (V. 12). Gnade und Selbstgericht allein können uns befähigen, das Böse zu verabscheuen und am Guten festzuhalten.

Dann wendet sich der Brief an den ungläubigen Geist und die rücksichtslose Rede, die allzu oft von der Welt kopiert werden von denen, die wissen und empfinden sollten, wie alle Dinge von Gottes Willen abhängen.

> Wohlan nun, ihr, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt gehen und dort ein Jahr zubringen und Handel treiben und Gewinn machen (die ihr nicht wisst, was der morgige Tag bringen wird; [denn] was ist euer Leben? Ein Dampf ist es ja, der für eine kurze Zeit sichtbar ist und dann verschwindet); statt dass ihr sagt: Wenn der Herr will und wir leben, so werden wir auch dieses oder jenes tun (4,13–15).

Es ist klar, dass die Leichtfertigkeit des Gefühls tiefer geht als die Worte und dass sie die Bereitschaft des menschlichen Geistes verrät, Gott

aus dem gewöhnlichen Kreislauf des Lebens auszuschließen, besonders in den Angelegenheiten des Geschäfts. Ihn aber einzubeziehen und sich mit Redlichkeit auf seinen Willen zu beziehen, würde den größten Teil jedes Tages umfassen. Christus, ja auch das Christentum, zeigt, dass, wie es nichts gibt, was zu groß für uns ist, um es von Gott zu empfangen, so gibt es auch nichts, was zu klein für Gott ist, um uns darin zu leiten. Sein Wille umfasst alles, was bescheiden ist, alles, was herrlich ist. Christus ist nicht nur der Zeuge, sondern die Fülle in beidem. Wer war jemals so demütig? Wer ist jetzt so hoch erhöht? Und Er ist das Leben jedes Christen, der deshalb aufgefordert wird, so zu wandeln, wie Er es tat. Aber da versagen wir, wie Christus es nie getan hat, an dem nichts wunderbarer ist als sein unerschütterlicher Gehorsam; Er ist in der Tat der einzige Mensch, der ohne Ausnahme immer das tat, was seinem Vater wohlgefiel.

Es ist also unsere Pflicht, wie es auch unser Vorrecht ist, den Willen unseres Gottes und Vaters Tag für Tag und auch während jedes Tages zu befragen. In unserem Gebet und in seinem Wort finden wir die Mittel dazu; oder, wie unser Herr selbst es treffend ausgedrückt hat: „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, um was ihr wollt, und es wird euch geschehen“ (Joh 15,7). Denn Er beginnt mit unserem beständigen Vertrauen auf Ihn, und Er endet mit der Gewissheit, dass wir das bekommen, worum wir bitten; denn so bittet man nur, was dem Willen Gottes entspricht.

Nachdem wir eine so gesegnete Wirklichkeit wie den Wandel Christi auf der Erde kennengelernt haben, der uns ein Beispiel dafür hinterlassen hat, dass wir seinen Fußstapfen folgen sollen, ist es dann nicht ein großer Verlust und ein Unrecht, wenn ein Christ so wandelt wie die Heiden, die Gott nicht kennen? Man kann verstehen, dass Elia die abtrünnigen Juden verhöhnt, die dem Baal folgten, und besonders die Priester des Baal, die vergeblich diesen Dämon

anriefen, um mit Feuer zu antworten. „Ruft mit lauter Stimme, denn er ist ja ein Gott, denn er ist in Gedanken, oder er ist beiseite gegangen, oder er ist auf der Reise; vielleicht schläft er und wird aufwachen!“ (1Kön 18,27). Wer aber an Christus glaubt, der weiß, dass Er in der reichsten Liebe tätig ist, um jetzt und in Ewigkeit zu segnen, Gott, der sich auch als sein Vater und unser Vater, sein Gott und unser Gott offenbart. Sollen wir Ihm dann nicht jede Schwierigkeit und jeden Wunsch vorlegen? Sollen wir nicht auf seine Gnade mit unserer Ergebenheit antworten? Sind nicht auch wir durch den Geist zum Gehorsam geheiligt, und zwar nicht zum Gehorsam eines Juden unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade, ja ausdrücklich zu einem Gehorsam wie dem seinen, von Söhnen beim Vater? Als Kinder des Gehorsams steht es uns nicht zu, uns in unserer Unwissenheit nach unseren früheren Begierden zu bilden; sondern wie der, der uns berufen hat, heilig ist, so möge es auch mit uns sein in allen Lebenslagen. Nun ist die Hauptquelle dieses praktischen Kurses das Streben, in seinem Willen zu wandeln.

Aber das christliche Bekenntnis, und vielleicht besonders unter den Israeliten, war schnell in Weltlichkeit und Naturalismus abgeglitten, wie wir es in diesen Versen eindringlich beschrieben hören. Das ist nicht nur eines Kindes Gottes unwürdig, sondern es ist Gottlosigkeit in der Praxis. Wer und was ist ein gottesfürchtiger Mensch, der von seinen Plänen für heute oder morgen spricht, ohne an Ihn zu denken? Wer und was ist er, dass er verlässt, wo er ist, und in diese Stadt hier geht, um dort ein Jahr zu verbringen? Und wie? Um Handel zu treiben und Gewinn zu machen! „Die ihr nicht wisst“, sagt unser Brief, „was der morgige Tag bringen wird“ (V. 14a). Wie einfach und doch vernichtend! „Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es ja, der für eine kurze Zeit sichtbar ist und dann verschwindet“ (V. 14b). Natürlich ist hier nicht mehr gemeint als unsere irdische Existenz, unser Leben in der Welt. Stattdessen sollten wir sagen: „Wenn der Herr will

und wir leben, so werden wir auch dieses oder jenes tun“ (V. 15). Unmöglich, der Kraft dieses Appells zu widerstehen. Unser Leben hier auf der Erde fällt genauso unter den Willen des Herrn, wie unser Tun von diesem oder jenem. Wie unglücklich sind wir, Ihn zu ignorieren! Wie glücklich, seinen Willen zu kennen und ihn zu tun!

Die abschließenden Verse offenbaren die Wurzel, wenn man Gott aus dem täglichen Leben und der Sprache ausschließt, vertiefen aber den Tadel, indem sie auf jene selbstlose Güte hinweisen, zu der jeder berufen ist, der den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus hat.

> Nun aber rühmt ihr euch in euren Großtuereien. Alles solches Rühmen ist böse (4,16.17).

Die einzig angemessene Haltung eines Geschöpfs ist die Abhängigkeit von Gott; damit ist alles Rühmen, als ob unser Leben in unserer Macht und jede Handlung davon frei zu unserer eigenen Verfügung stünde, ganz und gar hinfällig. Mit einem Preis erkauft, betrügen wir mit solchen Gefühlen und Wegen den, dem wir angehören; und umso mehr, wenn wir nach Gottes eigenem Willen unsere neue Natur von Ihm durch das Wort der Wahrheit erhalten. Wir sind berufen, den Charakter der Familie Gottes zu bewahren. Darin hat Er, der souveräne Rechte hatte, uns das vollkommene Vorbild gegeben; denn als Herr der Herrlichkeit, wie Er ist, kam Er herab, ein Knecht zu sein, und war es bis zum Äußersten. Die Liebe trieb Ihn zu einem Gehorsam an, der niemals nachließ; so wie die Liebe Ihn für uns gesandt hat, nicht nur um uns zu erretten, da wir verloren waren, sondern um uns im Herzen zu bilden und unsere Wege und Worte zu gestalten. Was kann mehr zuwider sein als Großtuerei, geschweige denn, dass wir uns ihrer rühmen? Stattdessen sollten wir uns schämen, wenn wir bedenken, was wir in solchem gottlosen Stolz sind,

und was Er war, der, obwohl Er reich war, um unseretwillen arm wurde, damit wir durch seine Armut reich würden, aber reich nur in dem Unsichtbaren und Ewigen. Sind wir denn in uns selbst besser? Ist es nicht allein in Ihm? Wie sinnlos, unwürdig und widersprüchlich ist es, sich in unserer Großtuereien zu rühmen! Wahrlich, „alles solches Rühmen ist böse“ (V. 16); es entspricht nicht Christus, sondern der der Aufblähung des Teufels.

Aber wir können als Bekenner des Herrn Jesus nicht verleugnen, was wir durch den Glauben von Ihm gesehen und gehört haben. Kraft des Lebens in Ihm kennen wir das, was den Christen ausmacht; denn wir sind nicht unwissend über das, was sich in Ihm offenbart hat, der seine Fülle war und niemals den Eintritt des geringsten fremden Elements zuließ. Es ist hier nicht die Güte in der Form des Wohlwollens (ἀγαθὸν), obwohl wir Ihm sicher auch auf diesem Weg folgen sollen (Gal 6,10). Hier ist es das, was ehrenhaft richtig (καλὸν) ist bei jemandem, der bekennt, nicht nur ein Mensch, sondern aus Gott geboren zu sein. Wenn man es also weiß, ist man verpflichtet, es zu tun; und wenn man es nicht tut, ist es für ihn Sünde.

Es ist offensichtlich, dass dies weit über die puritanische und noch weitergehende menschliche Verdrehung von 1. Johannes 3,4 hinausgeht, die die systematische Theologie durchdringt. Es sollte für jedes einsichtige Auge absurd sein, zu denken, dass Jakobus tiefer eindringt als der geliebte Jünger. Es geht nicht um ein Gesetz, sondern um „das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus“; es ist das Gesetz der Freiheit, nicht der Knechtschaft. Johannes spricht jedoch nicht von der „Übertretung des Gesetzes“, die an anderer Stelle ihren eigenen Ausdruck hat; er stellt den wahren und echten Charakter der Sünde dar, selbst dort, wo das Gesetz unbekannt war: „die Sünde ist die Gesetzlosigkeit.“ Sie ist das Prinzip und die Ausübung des Eigenwillens, und nicht nur die Übertretung des Gesetzes. Da es sich um einen wechselseitigen Satz handelt, ist die

Gesetzlosigkeit ebenso wahrhaftig die Sünde wie die Sünde die Gesetzlosigkeit ist. Hier wendet unser Brief die Wahrheit auf die positive Seite an. Gottes Wille ist es, dass wir eine Sache tun, die richtig oder angenehm ist, wenn wir sie wissen; wenn wir sie wissen und nicht tun, sündigen wir. Es ist unser eigener Wille, der uns daran hindert; und das ist immer Sünde.

Kapitel 5

Die Anrede zu Beginn des Briefes trägt nicht wenig dazu bei, die Besonderheit der Anprangerung der Reichen zu erklären, mit der unser Kapitel beginnt, wie auch andere Stellen danach und davor. Da sie an die *zwölf Stämme in der Zerstreuung* gerichtet ist, gibt es keine Schwierigkeit; wenn sie wie die beiden Petrusbriefe nur die Gläubigen beträfe, würde es nicht wenig hart klingen, um das Mindeste zu sagen. Da aber der inspirierte Schreiber von vornherein einen breiteren Boden einnehmen musste, wird uns damit der wahre Schlüssel der Auslegung in die Hand gegeben.

> Wohlan nun, ihr Reichen, weint und heult über euer Elend, das über euch kommt! Euer Reichtum ist verfault, und eure Kleider sind von Motten zerfressen worden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis sein gegen euch und wird euer Fleisch fressen wie Feuer; ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der von euch vorenthalten worden ist, schreit, und das Geschrei der Schnitter ist zu den Ohren des Herrn Zebaoth gekommen. Ihr habt in Üppigkeit gelebt auf der Erde und geschwelgt; ihr habt eure Herzen gepflegt wie an einem Schlachttag. Ihr habt verurteilt, ihr habt getötet den Gerechten; er widersteht euch nicht (5,1–6).

Der Tag des Herrn konnte einem gottesfürchtigen Israeliten, der von den wiederholten Warnungen der Propheten durchdrungen war, nicht entgehen; und er schwebt immer noch über den Menschen auf der Erde. Das alte Bundesvolk neigte dazu, sich selbst als Ausnahme zu betrachten; aber für ihre Täuschung hatten sie keine Rechtfertigung oder gar Entschuldigung aus der Schrift. Die Privilegierteren sind, wenn sie ungläubig sind, umso schuldiger. „Nur euch habe ich von allen Geschlechtern der Erde erkannt; darum werde ich alle eure Ungerechtigkeiten an euch heimsuchen“ (Amos 3,2).

Das Evangelium bringt Gnade und durch den Glauben Befreiung; aber die moralischen Prinzipien der göttlichen Regierung sind unveränderlich. „Denn Gottes Zorn wird vom Himmel her offenbart über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen“ (Röm 1,18).

Die Armen sind nicht weniger Sünder als die Reichen; jeder hat seine besonderen Fallstricke und Gefahren. Aber es ist für einen Reichen viel schwerer als für einen Armen, Christus wirklich nachzufolgen. Deshalb sagte Er zu seinen Jüngern: „Wiederum aber sage ich euch: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr hindurchgehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe“ (Mt 19,24).

Hier aber werden sie in allgemeiner und schonungsloser Weise ernstlich vor ihrem kommenden Elend gewarnt. Der Leser möge mit Gewinn Jesaja 2,7 bis zum Ende vergleichen: Nur die Götzen werden in dem Brief nicht wie in der Prophezeiung angeführt. Aber an jenem Tag wird mit allen Stolzen und Hochmütigen und mit allen Erhabenen, mit allen hohen Türmen und mit jeder festen Mauer, mit allen Schiffen von Tarsis und mit allen schönen Kunstwerken verfahren. Gott ist gegen ihren geschätzten Reichtum und ihren endlosen Vorrat an Kleidern. Für sein Auge, das unter der Oberfläche sah, war alles verdorben, ihr Gold und Silber verrostet, der Rost ein Zeuge für sie und um ihr Fleisch wie Feuer zu fressen. Der selbstsüchtige Unglaube, der in den letzten Tagen Schätze anhäufte, war in Gottes Augen keine geringe Sache.

Aber sie werden angeklagt wegen mutwilliger Grausamkeit und Betrug im Umgang mit den Arbeitern, die ihre Felder abernteten. Ihr eigener Reichtum verleitet die Reichen dazu, den Armen die Lohnzahlung vorzuenthalten; ihre eigenen Dinge sind in ihren Augen allein von Bedeutung, während sie die Ansprüche derer, die von der Hand in den Mund leben, auf eine günstigere Zeit verschieben. Aber der Lohn der Arbeiter schreit laut zu Ihm, der immer mit den Armen

empfindet, wie Er gezeigt hat, der allein Ihn vollständig bekanntgemacht hat. Ja, die Schreie der Schnitter, die die Reichen vielleicht nicht erreichten, drangen in die Ohren des Herrn Zebaoth, und sein Schlag fiel, als er am wenigsten erwartet wurde.

Die Reichen werden als Nächstes für ihr luxuriöses Leben auf der Erde angeklagt, als ob der Gott des Himmels sie nicht beachten würde. In einer Welt des Elends und des Mangels gaben sie sich hin, als wären sie keine Verwalter und hätten keine Rechenschaft abzulegen; sie nährten ihre Herzen an einem Schlachttag, so achtlos wie die Tiere, die zur Nahrung der Menschen erschlagen werden.

Es folgt eine weitere, noch gewaltigere Anklage: „Ihr habt verurteilt, ihr habt getötet den Gerechten; er widersteht euch nicht“ (V. 6). Das machte ihre Schuld weniger entschuldbar. Er tat keine Sünde, „noch wurde Trug in seinem Mund gefunden, der, gescholten, nicht wiederschalt, leidend, nicht drohte, sondern sich dem übergab, der gerecht richtet“ (1Pet 2,22.23).

An dieser Stelle erwähnt der Heilige Geist das Kommen des Herrn. Es ist in der Tat eine Wahrheit von größter Bedeutung und von größter praktischer Anwendung; und alle Inspirierten wurden dazu gebracht, sie in ihre Mitteilungen einzuflechten.

> Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn. Siehe, der Ackerbauer wartet auf die köstliche Frucht der Erde und hat Geduld ihretwegen, bis sie den Früh- und den Spätregen empfängt. Habt auch ihr Geduld, befestigt eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nahegekommen. Seufzt nicht gegeneinander, Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet. Siehe, der Richter steht vor der Tür. Nehmt, Brüder, zum Vorbild des Leidens und der Geduld die Propheten, die im Namen des Herrn geredet haben. Siehe, wir preisen die glückselig, die ausgeharrt haben. Von dem Ausharren Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, dass der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist (5,7–11).

Welches Motiv in langem Leiden auszuharren ist so mächtig wie das Kommen des Herrn! Das Gute wird dann in Ruhe gelassen und das Böse auf der ganzen Erde niedergeschlagen werden. Er wird die Ehre haben, der, dem sie gebührt. Himmel und Erde werden unter Ihm als Haupt vereinigt sein, der der Erbe aller Dinge ist. Die Seinen, deren Leib seinem Bild gleichgestaltet sein wird, wie sie einst mit Ihm gelitten haben, werden dann verherrlicht werden und mit Ihm herrschen. Israel, das nicht mehr den Götzen dient, die Juden, die ihren Messias nicht mehr verachten, werden Ihn als ihren König kennen, den gesalbten König des HERRN auf seinem heiligen Berg Zion. Alle Nationen werden sich in williger Unterwerfung unter sein gerechtes Zepter beugen und nicht mehr neidisch auf seine Auserwählung sein; alle, die das auserwählte Volk an jenem Tag sehen, werden sie anerkennen, dass sie die Nachkommen sind, die der HERR gesegnet hat. In dem Reich ihres Vaters in der Höhe werden die Gerechten leuchten wie die Sonne; und hier auf der Erde wird der Sohn des Menschen seine Engel aussenden, die aus seinem Reich alle Ärgernisse und Gesetzlosen zusammenlesen werden.

Und der HERR wird dem Himmel antworten, und sie werden der Erde antworten, und die Erde wird dem Korn, dem Wein und dem Öl antworten, und sie werden Jisreel antworten (Hos 2). Und der HERR wird sie sich säen im Land und wird sich ihrer erbarmen, die keine Barmherzigkeit erlangt hatten; und Er wird zu denen, die nicht sein Volk waren, sagen: Du bist mein Volk, und sie werden sagen: Mein Gott. „Und der Wolf wird sich beim Lamm aufhalten, und der Leopard beim Böckchen lagern; und das Kalb und der junge Löwe und das Mastvieh werden zusammen sein, und ein kleiner Knabe wird sie treiben. Und Kuh und Bärin werden miteinander weiden, ihre Jungen zusammen lagern; und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Und der Säugling wird spielen am Loch der Otter, und das entwöhnte Kind seine Hand ausstrecken nach der

Höhle der Viper. Man wird weder Böses tun noch Verderben anrichten auf meinem ganzen heiligen Berg; denn die Erde wird voll Erkenntnis des HERRN sein, wie die Wasser den Meeresgrund bedecken“ (Jes 11,6–9).

Das sind die Folgen dieses herrlichen Ereignisses. Aber seine Gegenwart ist mehr als alles andere für die, die Ihn selbst lieben. Es gibt auch keine Wahrheit, die eine mächtigere Wirkung hat (neben dem Glauben an seine Person, seine Liebe und seinen Tod), sich einerseits von der Welt und ihren Fallstricken zu lösen und andererseits unter ihrem Hass und ihrer Verfolgung zu bestehen. „Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn“ (V. 7). Es ist nicht der Umgang der Vorsehung mit Jerusalem und den Juden, ebenso wenig wie der Tod, der die Leidenden von den Mühen dieses Lebens befreit. Das sind die Fehlinterpretationen der gefallenen Christenheit. Die Wahrheit ist die Hoffnung auf sein eigenes Kommen, das zuerst auf alle Gläubigen, ob heimgegangen oder lebendig, einwirken wird, um ihnen die vollendete Glückseligkeit zu geben, und dann auf das Land und das Volk Israel sowie auf die ganze Erde.

Zweifellos müssen wir den Augenblick des Willens des Vaters abwarten. Das tut auch der Bauer für die guten Früchte der Erde, bis er den nötigen Regen von oben erhält, sowohl den Früh- als auch den Spätregen. Wie viel mehr sollten wir unsere Herzen in Geduld befestigen, deren Hoffnung so viel vortrefflicher ist, bis der letzte Gläubige abgerufen wird: „denn die Ankunft des Herrn ist nahegekommen“ (V. 8). Können wir nicht auf den vertrauen, der uns seinen Sohn und mit Ihm alle Dinge gegeben hat?

Neben der Ungeduld gibt es noch eine andere Gefahr, die die Hoffnung dämpft. Wir sind geneigt, zu seufzen oder zu stöhnen, einer gegen den anderen. Wie unklug, ungnädig und ungläubig! Mit welchem Maß wir messen, wird uns wieder gemessen werden. Wer richtet, wird gerichtet. Wie viel besser ist es, in Geduld zu warten

und das Böse mit dem Gutem zu überwinden! Warum sollten wir richten? „Siehe, der Richter steht vor der Tür“ (V. 9). Die Zeit ist gekommen.

Der Unglaube sagt, dass dies der Fehler der apostolischen Kirche war. Im Gegenteil, es war die schlichte Kraft ihrer Hoffnung; und sie ernteten den Segen, den sie dadurch bekamen. Wenn sie entschliefen, dann auch, um *mit* Christus zu warten, statt nur *auf* Ihn. Das ist die wahre, beabsichtigte und beständige Hoffnung des Christen, die jetzt so lebendig ist wie seit dem Pfingsttag. Christus selbst wartet auf diesen Augenblick; so taten es alle Gläubigen früher, und so sollten es auch alle jetzt tun.

Auch ist unser Herr nicht das einzige Vorbild für uns. „Nehmt, Brüder, zum Vorbild des Leidens und der Geduld die Propheten, die im Namen des Herrn geredet haben“ (V. 10). Wir gehen denselben Weg mit noch größerer Hoffnung, wenn es auch im Wesen derselbe Weg ist. Noch ein weiterer Ansporn wird hinzugefügt, von nicht geringer Kraft. „Siehe, wir preisen die glückselig, die ausgeharrt haben. Von dem Ausharren Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, dass der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist“ (V. 11). Ein ganzes Buch der Heiligen Schrift ist diesem Ziel gewidmet. Wie vollständig wurde Hiob gegen die Anschuldigungen der Freunde gerechtfertigt! Und wie gesegnet vom HERRN, als Er selbst gerichtet wurde! Lasst uns guten Mutes sein und nicht nur hören, sondern wirklich profitieren.

> Vor allem aber, meine Brüder, schwört nicht, weder bei dem Himmel noch bei der Erde, noch mit irgendeinem anderen Eid; es sei aber euer Ja ja, und euer Nein nein, damit ihr nicht unter Gericht fallt (5,12).

Von der Notwendigkeit des geduldigen Aushaltens werden wir dann vor der Gefahr leichtfertiger oder gedankenloser Behauptungen in der gewöhnlichen Rede gewarnt: eine häufige Gewohnheit

sowohl bei Juden als auch bei Griechen, aber völlig unwürdig dessen, der die Wahrheit ist, das große Vorbild für alle, die ihn als Herrn bekennen.

Wie überall das Sündigen mit der Zunge angeprangert wird, so hier im Besonderen der Mangel an Ehrfurcht. Denn auch wenn sich die betreffenden Eide eher auf das Geschöpf als auf Gott beziehen, auch wenn sie die Ehrfurcht vor seinem Namen beeinträchtigen, indem sie andere Formen an die Stelle seiner Normen setzen, wer berechtigt den Menschen, im täglichen Umgang miteinander etwas dergleichen anzunehmen? Er ist der Richter, der uns versichert hat, dass die Menschen von jedem unnützen Wort, das sie reden, am kommenden Tag Rechenschaft ablegen werden: „denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verurteilt werden“ (Mt 12,37).

In der Tat hatte der Herr auf dem Berg, in der großen Reihe von Reden, von denen das erste Evangelium die Zusammenfassung gibt, über das gleiche Unrecht gesprochen. „Wiederum habt ihr gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht falsch schwören, du sollst aber dem Herrn deine Eide erfüllen. Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht; weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs; noch sollst du bei deinem Haupt schwören, denn du vermagst nicht ein Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede sei aber: Ja – ja; nein – nein; was aber mehr ist als dieses, ist aus dem Bösen“ (Mt 5,33–37). Es wird die gleiche Pflicht wie in diesem Brief durchgesetzt.

Es ist ein völliger Irrtum, sich vorzustellen, dass dadurch ein gerichtlicher Eid verboten wird. Die angeführten Beispiele verbieten eine solche Schlussfolgerung. Es handelt sich nicht um solche, die der Richter bei einem Gericht oder einer anderen Gelegenheit fordert; es waren oder sind die üblichen Floskeln jedes Tages. Der Sinn

ist daher durch die Wiedergabe der A. V. von „ihre Mitteilung“ klar gegeben. Es war keine Antwort auf die Forderung eines Menschen, der berechtigt war, im Namen Gottes zu bitten. Diese ist jeder zu geben verpflichtet. So schwieg unser Herr, bis der Hohepriester Ihn mit seiner Autorität beschwor oder den Eid ablegte, wie es das Alte Testament in 3. Mose 5,1 darlegt. Hier geht es sich nur um den Fall zwischen Menschen. Auch ohne einen Richter, aber bei einem entsprechend feierlichen Anlass haben wir den Apostel, der das, was er die Gläubigen lehrte, durch entsprechende Stellen bestätigt (Röm 1,9; 9,1; 2Kor 1,23; Gal 1,20; Phil 1,8; 2Thes 3,5; so beschwört er seine Brüder in 1Thes 5,27).

Es ist völlig ausreichend, dass in unserem Gespräch mit Brüdern oder anderen Menschen unser Ja „Ja“ und unser Nein „Nein“ ist: „was aber mehr ist als dieses, ist aus dem Bösen.“ Der Gläubige ist ebenso verantwortlich, zu sprechen wie zu handeln, wie in der Gegenwart Gottes. Das ist sein gewohntes Vorrecht und sein Schutz. Es kann von anderen vergessen werden oder von ihm selbst zu seinem Verlust. Der Böse ist ein Lügner und der Vater des Bösen. Keine geringe Gelegenheit wäre es für ihn, wenn der Christ nicht immer darauf bedacht wäre, wahrhaftig zu reden, und solche Ausdrücke gebrauchen würde, um dafür Anerkennung zu finden.

Von diesem ernsten Ausschluss einer Annäherung an die profane Rede werden wir als Nächstes zu dem Verhalten ermahnt, das sich im Leid oder in der Freude, wie auch in der Krankheit geziemt.

> Leidet jemand unter euch Trübsal? Er bete. Ist jemand guten Mutes? Er singe Psalmen. Ist jemand krank unter euch? Er rufe die Ältesten der Versammlung zu sich, und sie mögen über ihm beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird den Kranken heilen, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden (5,13–15).

Es fehlt uns an christlicher Einsicht, wenn wir nicht wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach Vorsatz berufen sind (Röm 8,28). Gott schickt oft Schwierigkeiten als Züchtigung zum Wohl seiner Kinder. Manchmal, wie in 1. Korinther 11, ist es wegen eindeutiger Sünde; aber sie irren sich völlig, wenn sie annehmen, dass es darauf beschränkt ist. Hebräer 12 stellt sie auf eine Grundlage, die von einem so traurigen Anlass völlig unabhängig ist, und behandelt sie als aus seiner väterlichen Liebe hervorkommend und zum Nutzen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Es ist ebenso oder mehr zur Verhinderung der Sünde wie als Folge ihres Nachgebens. Es ist oft eine Prüfung des Glaubens und eine Ehre vom Herrn, wie die Apostel so gut wussten, und mancher einfache Gläubige in keiner solchen Hervorhebung. Denn die Jünger als solche sind durch viele Trübsale berufen, in das Reich Gottes einzugehen (Apg 14,22).

Aber in jedem Fall gilt: „Leidet jemand unter euch Trübsal? Er bete“ (V. 13a). Gott ist die Hilfe in der Not; und der Gläubige, statt sie nur zu ertragen oder unter ihr zusammenzubrechen, wird ermahnt, zu beten. Er wird ermutigt, Segen zu erwarten, wenn er wegen der Schwierigkeiten zu Gott schreit. Es ist ein praktischer Sieg über den Feind, der dadurch unseren Verlust sucht, wenn unsere Milde oder Nachsicht allen Menschen bekanntgemacht wird und unsere Bitten Gott bekanntgemacht werden. Beim Unglauben ist es das Gegenteil: Wir beharren auf unseren Rechten als und mit den Menschen, als ob Gott irgendeinen Anspruch darauf hätte; und stellen Forderungen oder Bitten an die Menschen, statt nur so auf Gott zu schauen.

Dann gibt es eine Zeit, in der man Umstände der Freude erlebt. „Ist jemand guten Mutes? Er singe Psalmen“ (V. 13b) Denn die Freude hat ihre Gefahren nicht weniger, vielleicht mehr, als die Not. Sie neigt dazu, den Geist zu beschwingen, uns aus dem Gleichgewicht im Herrn zu bringen und uns der Leichtfertigkeit in Gefühlen,

Worten und Taten auszusetzen. Das Mittel ist, sich im Lob an Ihn zu wenden. Singen ist nicht nur ein Verdienst dessen, der Glück schenkt, sondern auch ein Sicherheitsventil für seine Schwachen, die in einer solchen Zeit leicht aus der Abhängigkeit fallen. Sein Lob ruft uns zu sich selbst zurück.

Es kann auch die allgemeine oder besondere Not sein, die durch Krankheit entsteht. „Ist jemand krank unter euch? Er rufe die Ältesten der Versammlung zu sich, und sie mögen über ihm beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn“ (V. 14). Es ist gut, wenn jeder Umgang mit dem Herrn uns dazu bringt, uns an Ihn zu wenden und nicht Böses, sondern Gutes zu erwarten. Auch in jenen Tagen gab es Älteste der Versammlung, Männer von moralischem Gewicht und geistlichem Urteilsvermögen, deren Aufgabe es war, bei Schwierigkeiten persönlicher wie auch öffentlicher Art einzugreifen. Sie mochten keine Evangelisten oder Lehrer sein; aber sie mussten lehrfähig sein, Männer, die in der Lage waren, in Liebe und Wahrheit und Treue die Lasten ihrer Brüder zu tragen. Der Kranke wird ermahnt, solche wie sie herbeizurufen, um für ihn mit jener Anwendung des Öls zu beten, die der Katholizismus so völlig dem Sinn Gottes entfremdet. Die extreme Salbung ist eine bloße Erfindung des Aberglaubens, um den Weg zu ebnen, wenn die Hoffnung auf Heilung verschwunden ist.

Es ist bemerkenswert, dass der inspirierte Schreiber, obwohl er die Ältesten zur Ehre ermutigt, die heilende Tugend nicht ihrer offiziellen Stellung oder besonderen Kunst zuschreibt, sondern dem Gebet, und zwar einer wirksamen Art des Gebets durch den Glauben. Er sagt: „Und das Gebet des Glaubens wird den Kranken heilen, und der Herr wird ihn aufrichten“ (V. 15a). Welch ein Gegensatz zu dem düsteren Aberglauben, der „einen Priester“ schickt, um ihm die Absolution zu erteilen und die letzte Ölung zu spenden, weil sein Tod als unvermeidlich angesehen wird! Denn wenn er wieder ge-

sund wird, braucht er die gleiche hässliche Nachahmung von neuem. Ja, du unreine und trunkene Hure, Staub bist du, und zum Staub sollst du zurückkehren, ohne Auferstehung als ein Wesen ohne Leben, nichts als ein System der Finsternis und des Todes.

Dann kommt der besondere Charakter der Krankheit, sorgfältig unterschieden von der gewöhnlichen, „und wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden“ (V. 15b). Es ist ein schöner und bemerkenswerter Punkt in der richtigen Wiedergabe des Satzes, dass die Sünden im Plural stehen, die Vergebung im Singular. Es ist richtig, dass jeder in der Reihenfolge gerichtet wird; aber die Gnade gibt die Vergebung in vollem Umfang.

In den Versen 14 und 15 wird der Segen, der auf der Versammlung ruhte, und die Ehre, die Gott den Ältesten erwies, vollständig dargestellt. Sie wurden ermutigt, für den Kranken zu beten, und es wurde ihnen versichert, dass das Gebet des Glaubens ihn heilen und der Herr ihn aufrichten würde. Der hinzugefügte Satz nahm Notiz von begangenen Sünden, die das Herz beunruhigen könnten, aber er sichert Vergebung zu. Dies führt zu einer allgemeineren Aussage, die folgt.

> Bekennt nun einander die Sünden und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet; das inbrünstige Gebet eines Gerechten vermag viel. Elia war ein Mensch von gleichen Empfindungen wie wir; und er betete ernstlich, dass es nicht regnen möge, und es regnete nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wieder betete er, und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Frucht hervor (5,16–18).

Hier finden wir, dass Christen ermahnt werden, wo Versagen eintrat, ihre Sünden gegenseitig zu bekennen und so zu beten, dass Heilung gewährt werde. Denn es gibt eine göttliche Regierung, die schon immer so mit den Gläubigen hier auf der Erde gehandelt hat, wie wir sowohl in den Psalmen als auch in der Geschichte des alten

Volkes Gottes sehen können. So war es auch außerhalb Israels, wie im Buch Hiob. Weder das Evangelium noch die Versammlung haben daran etwas geändert. Die rettende Gnade Gottes ist erschienen, wie sie vor dem Kommen Christi und seinem Werk nicht der Fall war; aber so sicher, wie wir einen Vater anrufen, richtet er ohne Ansehen der Person nach dem Werk eines jeden, wie der Herr die Jünger in Johannes 15 lehrte. Die souveräne Gnade bleibt in ihrer ganzen Wirksamkeit bestehen; aber Gott versagt nicht in der Treue, mit uns umzugehen, wenn wir untreu sind. Wir werden daher aufgefordert, die Zeit unseres Hierseins in Furcht zu verbringen, nicht dass wir zweifeln, sondern im Gegenteil, weil wir wissen, dass wir mit dem kostbaren Blut Christi als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken erlöst worden sind.

Das ist umso tröstlicher in dem gegenwärtigen unnormalen Zustand der Christenheit, wo die Tradition grenzenlosen Schaden an der Wahrheit angerichtet hat und die kirchliche Ordnung mit Erfindungen von Menschen überschwemmt wurde, um der menschlichen Aktivität zu gefallen und das Verderben zu verbergen, das die Gesetzlosigkeit überall angerichtet hat. Richtig war, dass Älteste apostolische Autorität brauchten, direkt oder indirekt. Wo das nicht der Fall war und Älteste fehlten oder sogar Männer nicht leicht zu finden waren, die die Eigenschaften besaßen, auf denen der Apostel gegenüber Timotheus bestand, konnten und sollten die Gläubigen einander ihre Sünden bekennen und dabei beten. Dann würde die Gnade des Herrn gegenüber der Not nicht versagen. Das Flehen eines Gerechten vermag viel, wo der Herr wirklich am Werk ist.

Als Beispiel wird Elia angeführt, als jemand, der uns ähnlich ist, wie es seine inspirierte Geschichte ja zeigt. Aber sie zeigt auch, wie als Gericht Gottes der Regen drei Jahre und sechs Monate lang nicht fallen würde wegen eines rebellischen und sogar abtrünnigen Volkes. Hier haben wir nicht das ernste Urteil, das die Propheten von

Gottes Seite aus verkündigten, sondern die innere Not der Seele, die dem vorausging, wofür wir diesem Brief ganz und gar zu Dank verpflichtet sind. Er betete wieder, und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Frucht hervor; aber dieses zweite Beten erfahren wir sowohl in der Geschichte als auch in diesem Brief. Es ist ein stolzer, unpassender Gedanke, Wunder in der gegenwärtigen Verwirrung zu erwarten, jedoch mit Anerkennung Gottes und seines Wortes. Aber Gott erhört Gebete mit väterlichem Wohlgefallen und versäumt es nie, das zu erhören, was der Glaube vor seinen Ohren ausschüttet.

Es ist der praktische Glaube, der hier angemahnt wurde, der Glaube, der im kräftigen Gebet ausgeübt wird. Der Brief schließt nicht ohne die aktive Liebe zu betonen, und zwar in offenkundigem Zusammenhang.

> Meine Brüder, wenn jemand unter euch von der Wahrheit abirrt, und es führt ihn jemand zurück, so wisse er, dass der, der einen Sünder von der Verirrung seines Weges zurückführt, eine Seele vom Tod erretten und eine Menge von Sünden bedecken wird (5,19.20).

Eins der traurigsten Ergebnisse der geistlichen Schwäche unter Christen ist die Seltenheit der Wiederherstellung. Zucht, sogar in extremem Maß, ist unserem Herrn, der sich geopfert hat (1Kor 5,7.8), nicht weniger schuldig als im besten Interesse der Gläubigen erforderlich. Denn wahre Liebe zu unseren Brüdern ist untrennbar mit der Liebe zu Gott und dem Halten seiner Gebote verbunden (1Joh 5,1.2). Aber unser Gott bezeugt oft und deutlich und nachdrücklich seine tiefe Sorge in Bezug auf die Wiederherstellung der Verirrten und Gefallenen, wo die Selbstgerechtigkeit ihre Bitterkeit und Gleichgültigkeit zeigt. Eifer für die Glaubwürdigkeit einer Sekte oder Partei und die Sorge, moralisch gut dazustehen, sind so weit

wie möglich von der Liebe entfernt, die wir dem Leib Christi und jedem seiner Glieder schulden.

Denn wir werden ermahnt, einander zu vergeben (oder: Gnade zu erweisen), wie auch Gott in Christus uns vergeben hat (Eph 4,32); ja, Nachahmer Gottes zu sein als geliebte Kinder, und in der Liebe zu wandeln, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat. Diese göttliche Liebe aber soll uns wappnen gegen die Gemeinschaft mit den Wegen der Finsternis; denn wir sind Licht in dem Herrn und sollen als Kinder des Lichts wandeln, denn die Frucht des Lichts besteht in aller Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit (Eph 5,7–9). Daher sollen die Geistlichen in einem Geist der Sanftmut den wiederherzustellen suchen, der in irgendeinen Fehler verwickelt ist, „wobei du auf dich selbst siehst, dass nicht auch du versucht werdest“ (Gal 6,1). Härte ist eines Christen unwürdig. „Wenn dein Bruder sündigt, so weise ihn zurecht, und wenn er es bereut, so vergib ihm. Und wenn er siebenmal am Tag gegen dich sündigt und siebenmal zu dir umkehrt und spricht: Ich bereue es, so sollst du ihm vergeben“ (Lk 17,3.4).

Wenn also hier jemand den, der sich geirrt hat oder von der Wahrheit abgeirrt ist, zurückbringt, soll er wissen, dass bei einer solchen Genesung der, der ihn von seinem Irrweg zurückgebracht hat, eine Seele vom Tod errettet. Hier ist es nicht eine besondere Antwort auf das Gebet des Glaubens, sondern ein reicher Jubel für die Liebe, die den Irrenden suchte und gewann. Die Heilung und Zurechtbringung eines Kranken als Frucht des Gebetes mag mehr ins Auge fallen; aber wie gesegnet ist es, eine Seele vom Tod zu erretten! So würde unser Gott uns zu einer Gesinnung der Gnade ermutigen in dem dankbaren Wissen, dass die Liebe ihre Siege hat in einer Welt des Egoismus und des Hasses und des Bösen; und dies nicht nur in Bezug auf den, der von der Wahrheit und ihrem Weg abgewichen ist, sondern indem er Gelegenheit gibt, für das, was

Gott in seiner Regierung so wohlgefällig ist – eine Menge von Sünden zu bedecken. Wenn die Liebe nicht betätigt wird, vermehrt sich das Unrecht, und Gott züchtigt, mag es auch streng sein; denn wo ist Christus in einem solchen Fall? Wenn aber die Liebe durch seine Gnade vorherrscht, wird Gott verherrlicht, und die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden, die sonst seine Zurechtweisung nach sich ziehen müssen.